~~P. O. Geom.~~ ~~[illegible]~~
~~1184~~ [Reinhold]
L. eleg. g. 330 f

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Saat

von Göthe gesäet

dem

Tage der Garben zu reifen.

Ein

Handbuch für Aesthetiker

und

junge Schauspieler.

Laudis amore tumes? sunt certa piacula quae te
ter pure lecto poterunt recreare libello.

HORAT.

Weimar und Leipzig. 1808.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Schwerlich hätte ich mich entschlossen, diese Schrift mit einer Vorrede zu versehen, (denn ich weiß, wie selten diese Art von Lectüre gelesen wird,) wenn ich mich nicht mit meinen Lesern über zwey Dinge zu erklären hätte, für die ich gerade keine schicklichere Stelle weiß; nämlich, über die Veranlassung zu dieser Schrift, und über die Wahl des Titels. Besonders halte ich es auswärtiger Leser wegen für nothwendig, mich über den ersten Punkt etwas ausführlicher zu erklären. Zur Sache also.

Seit einer langen Reihe von Jahren hatte Leipzig das Glück, durch den stets abwechselnden Besuch der ersten Künstler Deutschlands, das Vergnügen, welches die darstellende Kunst überhaupt gewährt, in einem sehr hohen Grade zu genießen. Zwar wechselten in den letzten Zeiten die beyden Brüder Seconda regelmäßig mit ihren Vorstellungen ab, der eine schränkte sich bloß auf Schau- Trauer- und Lustspiele, der andere bloß auf Opern ein; allein, obgleich auch schon hierin ein angenehmer Wechsel lag, so war es doch nicht dieser allein, sondern die Menge der fremden bedeutenden Künstler, welche von dem jedesmaligen Unternehmer zum Gastspiele eingeladen wurden, erhöheten durch ihre Kunst das Vergnügen, welches jeder Ge-

bildete einer guten Bühne gegen über genießt. Besonders war es erfreulich zu sehen, daß diese fremden Gäste nicht isolirt da standen, sondern vorzüglich unter den braven Mitgliedern der Franz Secondaischen Gesellschaft, ihrer würdige Collegen fanden, durch deren meisterhafte Unterstützung das fremde Spiel erst seinen schönen Relief erhielt. Die Namen eines Christ, Ochsenheimer, Opitz, Bösenberg, Hoffner, Thering, so wie einer Hartwig, (früher einer Sophie Albrecht, einer Christ, sind zu bekannt, als daß man ihrem Lobe etwas hinzufügen dürfte. Mit einem Worte, Leipzig konnte auf diese Künstler stolz seyn, und — war es auch. Freylich glich nicht die ganze Gesellschaft den so eben genannten Personen; frey-

lich gab es der Mängel und Unvollkommenheiten noch manche, allein wo ist Vollkommenheit auf Erden zu finden! Genug, wir hatten eine Bühne, die zu den bessern Deutschlands gehörte, wir bewunderten auf dieser Bühne zugleich die Talente der bedeutendsten Künstler fremder Bühnen, und durften zufrieden seyn. Eine lange Reihe von Jahren war man es auch, bis es einer gewissen Klasse von Menschen, welche sich kurzweg — Aesthetiker nennen, gelang, sich in allem was Kunst heißt, ein gewisses Ansehen, ein gewisses Uebergewicht zu verschaffen, und welche diesen Einfluß wohlweislich dazu anwandte, alles zu verachten, bey allem die Nase hämisch zu rümpfen, mit einem Worte, alles einzureißen, ohne auch nur das geringste besser machen zu

können. Diesen noblen Herren, welche eigentlich zu allem in der Welt verdorben sind, auch zum Verderben, hat man es zu verdanken, daß auch zuerst eine Spannung zwischen dem Leipziger Publiko und der so lange geachteten, braven Secondaischen Gesellschaft entstand, welche dadurch noch vermehrt wurde, daß diese bey ihrem letzten Hierseyn nicht die beste Auswahl der Stücke traf, und gegen alle Gewohnheit, anstatt im Sommer nach Leipzig zu kommen, dießmal in Dresden blieb. Das war ein gefundenes Gericht für die Aesthetiker! „Gottlob, daß sie nicht kommen, die Menschen haben so keine Idee von etwas Höherem, sie streben nach keinem Ideale, geben keine griechischen Trauerspiele, spielen mit der gemeinsten Gemeinheit,“ ging es nun

von einem ästhetischen Munde zum andern, und immer war der Refrain: „Gottlob, daß sie nicht kommen, o, daß sie doch nie kämen!“ Indessen eine Gesellschaft mußte Leipzig haben. Die Weimarische Hof-Gesellschaft, welche sonst jeden Sommer in Lauchstädt spielte, war, da dieser Ort wohl noch mineralische Quellen, aber nach dem Ruin der Universität Halle keine Goldgruben mehr hatte, ihrer Existenz wegen in einigen Schwulitäten. Die Aesthetiker, welche von Lauchstädt aus schon wußten, was hier für Raritäten, als dialogisirte Glocken, Stücke nach Plautus und Terenz, Torquato Tassos ꝛc. zu haben waren, benutzten jetzt ihren ganzen Einfluß, und brachten es dahin, daß man mit der Direction contrahirte, und die Gesellschaft zur Glo=

rie der Aesthetik endlich im May in Leipzigs Thoren ihren glorreichen Einzug hielt.

In Leipzig selbst, wo man ein Theater gewohnt ist, war man allerdings sehr froh über diese Acquisition, und derjenige bessere Theil des Publikums, der in Leipzig, wie überall, zu keiner Parthey gehört, sondern dem Guten huldigt, wo er es findet, hatte, ohne wie jene Hyperboräer enragirt zu seyn, von den neuen Ankömmlingen die beste Erwartung.

Endlich begannen die Vorstellungen, die Enragés waren — enragirt; die subordinirten ertrugen, aus Furcht ausgelacht zu werden, geduldig die gräßlichste lange Weile, jener bessere Theil aber schüttelte mächtig den Kopf, und frug:

„Ist das das gelobte Land, so uns verheißen worden?“ —— Mich, (Verzeihung, daß ich hier von meinem Ich sprechen muß,) überraschte dieses alles wenig. Die Ausartung dieser Gesellschaft, und die durch sie bewirkte Spaltung der besten deutschen Bühnen, im Betreff einer sogenannten Darstellungsmanier, war mir bekannt, nicht minder war es mir bekannt, wessen Werk dieses alles war. Ruhig hätte ich diesem Unwesen zugesehen, nie hätte ich in dieser Angelegenheit eine Feder abgestumpft *), wenn

*) Der Plan zu einer Abhandlung über die verschiedenen Darstellungs-Manieren der deutschen Bühnen lag schon seit einigen Jahren in meinem Pulte.

nicht folgende Dinge mich mächtig dazu aufgefordert hätten. Erstlich das unvernünftige Triumphiren jener stockdummen Aesthetiker, welche bey jeder Gelegenheit im Bierhaustone die braven in der ganzen Welt als Künstler bekannten Mitglieder der Secondaischen Gesellschaft heruntersetzten, und die neue Weimarische Schule, auf Kosten jener alten braven Schule, bis in den Himmel hoben. Zweytens die Arroganz jener verbildeten Seminar-Schauspieler selbst, welche allen menschlichen Glauben übersteigt, und wovon man sich nur eine Idee machen kann, wenn man sie je ihr Wesen auf der Bühne treiben sah. Drittens das Schwanken desjenigen Theiles des Publikums, welcher, ohne ein eigenes Urtheil zu haben, sich immer gern nach den sogenann-

ten Tonangebern richtet, und welcher eben so leicht auf böse als auf gute Wege geführet werden kann. Viertens endlich, das große auswärtige Publikum, welches sich in solchen Angelegenheiten an Journale halten muß, und, wenige Ausnahmen abgerechnet, alles zu hören bekömmt, nur nicht — Wahrheit!

Dieß wären, wie mich dünkt, Veranlassungen genug, um eine Schrift zu Tage zu befördern, welche durchaus Wahrheit und Belohnung zum letzten Zweck hat, und bey deren Abfassung man sich übrigens wenig darum kümmerte, ob diese Wahrheiten auch nicht zu bitter seyn möchten. Auch die Quassia ist bitter, aber dennoch heilsam.

Was den zweyten Punkt, den Titel betrifft, der freylich auf den ersten

Blick etwas barock scheinen möchte, so muß ich frey gestehen, daß er nicht so eigentlich von mir erfunden ist, sondern vielmehr von eben jenen Aesthetikern, denen wir schon so manches Vortreffliche zu verdanken haben. Es ist nämlich ein Lieblings-Ausdruck jener Herren, wenn sie von den Mitgliedern der Weimarischen Bühne sprechen, sie Göthens Pflanz-Schüler zu nennen; eben so sagen sie von allem, was ihnen in den Darstellungen jener Gesellschaft vortrefflich erscheint, (und was erscheint hier den Herren nicht alles vortrefflich!) Ach, das sieht man wohl, hier hat Göthe gesäet!! *) ——

*) Die Ideen-Association zwischen Gott und Göthe, welche in diesen Tagen

Nun denn, werthe Leser und Leserinnen, übergebe ich Ihnen diese Saat, und wünsche, daß Sie sich herzlich an der Erndte ergötzen mögen.

---

sehr natürlich ist, gab eine Reminiscenz jener bekannten Klopstockschen Grabschrift, und diese endlich den Titel.

Erste Abtheilung.

Jeder, der mit der dramatischen Literatur nur einigermaßen vertraut ist, weiß nur allzu gut, wie eine gewisse Clique von sogenannten Kunstrichtern es sich jetzt zum höchsten Vergnügen macht, jedes dramatische Product, das nicht nach einer gewissen Schule riecht, oder nicht zu der Gattung gehört, die nun ein für allemal einzig und allein auf den Thron erhoben werden soll, mit der schnödesten Lieblosigkeit zu beurtheilen. Nicht weniger weiß jeder, der auch nur die gewöhnlichen Theaternachrichten ließt, daß jetzt in solchen Schriften häufig von nichts geringerm die Rede ist, als von dem gänzlichen Verfall mehrerer vor kurzem noch berühmten und bedeutenden Bühnen, deren vieljähriger Ruhm an den Klippen einer gewaltsam einzuführenden Darstellungsmanier vergeblich scheiterte. Täglich ließt man die räthselhaften Worte, wie diese oder jene Bühne sich allmählig der Vollkommenheit nähere, indem sie der neuern Manier huldige, andere hingegen dem Untergange zueilten, indem

sie hartnäckig von keiner Manier etwas wissen wollen, oder was noch sonderbarer klingt, daß diese oder jene Bühne zwar brave Mitglieder zähle, solche aber in einer schlechten Schule gebildet wären, sich nicht vom Realen entfernen, noch das hohe Ideale ergreifen könnten, und dergleichen mehr. Soviel geht indessen aus diesem Unsinne deutlich hervor, daß sowohl unter den Dramatikern, als unter den ausübenden Künstlern, in Ansehung der Grundregeln der mimischen Kunst eine Spaltung entstanden ist, die, wie man gleich sehen wird, zwar nicht neu, aber gerade jetzt von den gefährlichsten Folgen seyn muß. Um dieses anschaulich zu machen, müssen wir zurück gehen in die erste dunkele Zeit der darstellenden Kunst, und unsern Blick rückwärts auf die Entstehung des deutschen Schauspiels richten.

Wenn in den ersten Zeiten der deutschen Schauspielkunst, in den verschiedenen Gegenden Deutschlands, der dramatische Geschmack so abweichend und verschieden war, als die Regierungsformen, und selbst die ganze Lebensweise der unter sich zerfallenen Deutschen — wenn in diesen ersten Zeiten verschiedene Dramaturgen auch verschiedene Gattungen des Drama auf Kosten der übrigen emporheben wollten, und die wenigen und dürftigen Bühnen einander ganz entgegen arbeiteten: so war

dieses weder auffallend noch bedenklich, sondern vielmehr dem Erfahrungssatze gemäß — daß das eiserne Alter jeder Kunst keine Uebereinstimmung hervorbringen darf, indem sonst Vervollkommnung ganz unmöglich wäre.

Wenn späterhin (ich will nun einmal bey der metallischen Eintheilung bleiben) im silbernen Zeitalter der Kunst, diese dramatische Geschmacksverschiedenheit in Deutschland noch auffallender wurde: so war diese Erscheinung allerdings schon bedenklicher, und bestätigte nebenher die traurige Wahrheit, daß die Deutschen überhaupt keine Nation sind, und folglich weder National-Geist noch National-Geschmack haben können. — (Hier ist aber besonders von der Zeit die Rede, wo der theatralische Himmel in Hamburg, Gotha, Mannheim sich zuerst aufhellte, während an der Donau noch alles mit tiefer Finsterniß bedeckt war, und Freund Casperl zwar nicht den National- desto mehr aber den Provinzial-Geschmack deutlich aussprach, und die Werke eines Lessings, Schröders, Großmanns sich nur mit Mühe den Weg zu Deutschlands Hauptstadt bahnen konnten.) Damals mußte schon jeder Deutsche, dem deutsche Kunst nicht gleichgültig war, für diese um so besorgter seyn, wenn er seinen Blick auf das benachbarte Frankreich richtete, und es ihm bemerkbar wurde, welche

Riesenschritte die Kunst in diesem Lande machte, die dort wie die Nation selbst in allen ihren Theilen doch nur ein Ganzes bildete. Mit einem wehmüthigen Seitenblick auf die schwankenden Grundsätze der einheimischen Kunst mußte er bemerken, wie dort Ein tragisches Genre, Ein sogenanntes Drama, und Eine komische Gattung ausschließlich ihren Platz behaupteten, wie ferner in diesen Gattungen wenige, aber gute Dichter, das Muster und Vorbild der übrigen wurden — wie endlich die darstellenden Künstler der Hauptstadt in allem den Ton angaben, und alle übrigen bis auf die kleinsten ambulirenden Horden, sich sorgfältig und ängstlich bemüheten, jene zu imitiren, und ihr Beyfall in dem Maaße größer oder geringer war, je nachdem ihnen ihre Bemühungen mehr oder weniger glückten.

Indessen wurden diese Besorgnisse für heimische Kunst in Vergleichung mit der fremden sehr bald wieder gehoben; die Nebel am deutschen dramatischen Horizont zerstreuten sich immer mehr und mehr, und es gelang dem schönen Verein deutscher Dramaturgen und ausübender Künstler, es gelang dem schönen Bund eines Lessings, Schröders, Gemmingen u. a. die bedeutendsten deutschen Bühnen zu Einem und demselben Zwecke zu vereinen, in einem solchen Grade, daß es selbst von der patriotischen Seite betrachtet, jedem ächten

Deutschen wohlthun mußte, sein Vaterland wenigstens in der Kunst zu einem Ganzen erhoben zu sehen.

Damals begann die goldne Zeit der Bühne bey uns. Damals konnten sich Bühnen und Schauspieler mit dem größten Rechte das Prädicat national beylegen, welches, sonderbar genug, nicht eher geschah, bis diese Benennung wieder zur offenbaren Lüge wurde, und die Fackel bereits angezündet war, womit ein unsinniger Herostrat den schönen, mühsam aufgerichteten Tempel zerstören wollte. Ja, gleich wie ehedem bey einigen morgenländischen Völkern nur diejenigen mit einem neuen Nahmen belegt wurden, welche bereits mit dem Tode rangen: so erhielten die deutschen Bühnen und Schauspieler erst dann das Prädicat national, als beyde schon aufgehört hatten es zu seyn, und die deutsche Schauspielkunst bereits in letzten Zügen liegend mit fast erschöpfter Kraft den Todeskampf kämpfte. Erst seit dem letzten Jahrzehend ohngefähr prangten die meisten deutschen Theater mit diesem stolzen Nahmen, seit dem Jahrzehend, welches beynahe zerstörte, was das vorhergehende so herrlich schuf, so mühsam und kunstvoll vollendete. Wodurch aber wurde diese Zerstörung so schnell herbeygeführt, wodurch der Untergang der deutschen Bühne, gerade als sie dem schönen Ziele sich nahete, so emsig vor-

bereitet? nicht ohne Wehmuth kann ich es denken, nicht ohne den tiefsten Unwillen es aussprechen — durch die Verbindung zweier Männer, deren Verdienste um Literatur und Kunst so groß sind, daß sie mit allen ihren Schwächen es kaum dahin bringen konnten, ihren Ruhm auch nur um etwas zu mindern, durch die Verbindung von — Schiller und Göthe!!!

Hier muß ich einen Augenblick anhalten, um sämtlichen Lesern eine kleine Erholung von der so eben erhaltenen Alteration zu gönnen. Diese Pause mag dann zu einer kleinen Digression benutzt werden.

* * *

Ich glaube, wenn sich die Gesichtsveränderungen meiner Leser bey dieser Stelle, oder auch die Art, ihren Zorn und Unwillen, oder ihr Erstaunen und Verwunderung über den frechen Autor zu äußern, in ein Gemählde fassen ließen, es bedürfe dann nur eines — Lichtenbergs als Erklärer! Zur Zeit bin ich indessen noch der einzige Glückliche, der das ganze Gemählde rein anschauet, und zu gleicher Zeit die schätzbarste Erklärung dazu in sich trägt. — Ich will daher als Miniatur-Pröbchen des großen Gemähldes meinen Lesern nur einiges prophezeyen, was sie, wenn sie dieses

lesen — bereits gethan haben werden. Nämlich: einige werden lachen, einige lächeln; einige werden schimpfen, einige das Blatt zerreißen, einige das ganze Buch; einige werden das ganze schöne Werk verbrennen, einige es der Wasserprobe unterwerfen; einige aber werden einen Augenblick stutzen, und dann — ganz ruhig fortlesen: und für diese muß ich denn auch fortschreiben. Also eingelenkt, ich weiß, was ich gesagt, ich weiß, was ich gewagt habe; ich weiß aber auch, daß ich das Gesagte beweisen kann und werde.

Schiller und Göthe sind diejenigen Männer, welche unstreitig das deutsche Theater auf seine höchste Stufe hätten bringen können, welche anfänglich diese Tendenz auch ahnden ließen, und schon bloß dadurch sich zum Stolz der Nation erhoben. Schillers merkwürdigem Genie besonders wäre es möglich gewesen, das dramatische Gebiet, dem er bekanntlich seine meisten Kräfte widmete, so unendlich zu erweitern; Schiller war ganz für die tragische Kunst geboren, ganz seines brittischen Vorbildes würdig. Allein seine Verbindung mit Göthe, ihre gemeinschaftliche Bildung, oder Verbildung des Weimarischen Hoftheaters, nebst ihren gemeinschaftlichen Xenien, machte jede Hoffnung zu Schanden; und die, wenn gleich unsterblichen, Meisterwerke beider merkwürdigen Männer

sind, wenn dem Unwesen nicht mit Kraft entgegen gearbeitet wird, mit dem Untergange der deutschen Bühne erkauft!

Schiller, der das Trauerspiel durch die Einführung der alten griegischen Tragödie mit dem Chore auf eine höhere Stufe der Dichtkunst erhob, konnte demohngeachtet doch nicht im Ernste verlangen, daß das ganze dramatische Gebiet sich auf die Darstellung des gigantischen Schicksals beschränken sollte, „welches den Menschen erhebt, indem es den Menschen zermalmet“? — denn nicht zu gedenken, daß eine kleine Welt seines Gleichen dazu erfordert würde, die Bearbeitung dieser Gattung würdig zu übernehmen: so würde ja auch seine heilige Schöpfung durch den ausschließlichen und daher öfteren Gebrauch zu einer profanen geworden seyn! dennoch aber schien Schiller dieses behaupten zu wollen, und gab das Signal zu einer unseligen dramatischen Revolution, durch den bekannten, von der Menge aber mißverstandenen scharfen Gedanken: „Was kann denn der Misère Großes begegnen“, diese Sentenz dem Schooße der lieblichen Xenien entsprossen — erschütterte oder vielmehr electrisirte plötzlich die ganze dramatische Welt. Ja es war seitdem ordentlich, als ob die Misère — die wirkliche nämlich, der diese Frage eigentlich gar nicht galt — um die Verläumdung zu rä-

chen, daß ihr nichts Großes begegnen konnte, sich eifrig bemühete, selbst dem Großen zu begegnen: oder mit deutlichern Worten, die wahre Misère, die miserabelsten Schriftsteller, wagten sich seit jenem Augenblick an die erhabensten Gegenstände, und so entstand denn anstatt der scheinbaren objectiven Misère eine wirkliche subjective. Daran aber dachte niemand, daß dieser Gedanke, so wie die Xenien überhaupt, bloß die Geburt eines augenblicklichen humoristischen Uebermuths waren; und so wurde eine Sache für Ernst genommen, die, so betrachtet, das Gepräge der höchsten Lächerlichkeit an der Stirne trägt. Denn im Verfolg der Xenien erklärt es sich, daß Schiller darunter bloß die Misère des Ranges verstanden haben will, dieser sollte das dramatische Himmelsthor ein für allemal gesperrt werden, und nur Göttern, Halbgöttern, Heroen, höchstens noch den Göttern der Erde — den Fürsten offen stehen. Und dieses konnte doch wohl einem Schiller nicht Ernst gewesen seyn, dessen Genius es nicht verborgen war, daß grade das Kleinere, was der, von ihm sogenannten, Misère begegnen kann, die zarten Fädchen nämlich, die das kunstvolle Gewebe des Lebens bilden, und bloß von gewöhnlichen Menschen übersehen werden, der höchste Vorwurf des Drama, so wie der Poesie überhaupt sey? — Auch

wäre ja dann die ganze Xenie, und besonders der Schluß, ein Schwert, welches der Verfasser, sobald nämlich alles für überlegten Ernst genommen wird, gegen sich selbst gekehrt hätte. Die Xenie endigt sich bekanntlich mit den Worten: „Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tische.“ Scheinbar ist dies eine Persiflage des gewöhnlichen Ausgangs der dramatischen Handlungen; wen aber träfe diese Persiflage wohl mehr, als eben den Verfasser selbst, in dessen Räubern z. B. sich das Laster auf die gräßlichste und daher ekelhafteste Weise erbricht, indem die Tugend sich zwar nicht wirklich zu Tische setzt, aber doch alle Anstalten dazu trifft? Gründe genug, dünkt mich, um diese Xenie für nichts mehr zu halten, als sie wirklich ist, für die Frucht einer, freylich etwas boshaften und üblen, Laune!

Die Sache war aber im allgemeinen nun einmal aus einem falschen Gesichtspunkte betrachtet, und in der Folge des Misverständnisses konnte nichts dem Terrorism und der dramatischen Guillotine entgehen, was sich nicht der gigantischen Clique anschloß; und jeder, der sich unterstand, die bürgerliche Kanaille zu Ehren zu bringen, war bey dieser Revolution (welche, wie man sieht, kein Seiten- sondern ein Gegen-Stück zur großen franzö-

sischen war) unwiederbringlich verlohren. *) Iffland zum Beyspiel, dessen Nahme von jedem Deutschen, als Schriftsteller und darstellender Künstler, mit tiefer Verehrung genannt werden sollte — Iffland, der mit bewundernswürdiger Kunst in die tiefsten Geheimnisse der Psychologie eingedrungen ist, er, der zuerst eine Philosophie des Drama begründete, wurde von der Liste ausgestrichen, für einen langweiligen bürgerlichen Schwätzer, und (von der wahren Misère versteht sich,) für miserable erklärt. Kotzebue, dem die Deutschen, wenn sie auch nicht, gleich andern Nationen, enthusiasmirt für ihre guten Künstler (welches ihnen nicht zuzumuthen ist) sondern nur gerecht gegen dieselben wären, mit Dank einräumen müßten, in seinem Genre eine Höhe erreicht zu haben, die unter seinen Vorgängern weder Römer noch Franzo-

---

*) Hier war es also, wo das bürgerliche Schauspiel zum zweitenmale excommunicirt wurde; zum erstenmale geschah dieses zu Anfang der deutschen Literatur (damals war es verzeihlich), wo das bürgerliche Schauspiel von den derzeitigen Kunstrichtern als eine verwerfliche Zwittergattung zwischen Lust- und Trauerspiel betrachtet wurde, und nur durch Lessings Uebersetzung und Kritik des Diderotschen Theaters in Deutschland endlich Eingang fand.

sen, weder Plautus noch Moliere erreichen konnten, wurde ein fader Spaßmacher, ein gemeiner, ja sogar ein unsittlicher schmutziger Schriftsteller genannt. *) — Lessing sogar war plötzlich wie über Nacht veraltet, seine Stücke paßten nicht mehr für die jetzige Bühne (in gewissem Sinne freylich nicht!) sein vortrefflicher Dialog sollte aus bey den Haaren hergeschleppten Wortspielen bestehen, und was der ähnlichen schönen Dinge mehr waren. Schröder gehörte ganz zu den Antiquitäten, unglücklicher weise nur nicht zu den Griechischen oder Römischen, und wurde kaum noch erwähnt. Babo, Gemmingen, Großmann, keiner konnte dem Urtheil des Revolutions-Tribunals entgehen und sich

*) Als Beleg zu den empörendsten Ungerechtigkeiten und Vorurtheilen dieser Art, mag folgende Anekdote dienen: Als neulich in Leipzig von der Weimarischen Hofschauspieler-Gesellschaft an einem und demselben Abend, Göthens Mitschuldigen, und Kotzebues Geständniß gegeben wurde, bemerkte ein — Hyperborder mit wichtiger Miene: es sey doch unbegreiflich, wie man ein so unsittliches Stück, als das Geständniß, auf die Bühne bringen könne; fand aber in den Mitschuldigen, wo der Verfasser doch sogar die weibliche Bedienung übernimmt, und mit eigner Hand das Bette für das projectirte Adulterium zurichtet, durchaus nichts Anstößiges. Ueber das feine Gefühl dieses feinen Männchens!

auch nur ein Fünkchen Verdienst erhalten. Zu allen diesem Unsinn, ich wiederhole es, gab also nicht sowohl Schiller als Göthe, die, wenn gleich indirecte, Veranlassung, denn Göthe beförderte die Xenien, diese veranlaßten den quästionirten Unsinn, welcher von Göthe sorgfältig kultivirt und für seinen Plan benutzt wurde.

Es wird vielleicht hier nicht am unrechten Orte seyn, meine Meynung über Göthe, der sowohl einer der Helden der deutschen Literatur, als auch der Held der jetzigen dramatischen Revolution genannt werden kann, kürzlich darzuthun, und bey dieser Gelegenheit zu erweisen, wie sehr ich entfernt bin, die großen Verdienste dieses Schriftstellers zu verkennen. Zu gleicher Zeit schicke ich die Bemerkung voraus, daß von Göthe dem Menschen, hier, wie im ganzen Werkchen, nur dann die Rede seyn wird, wenn sein moralischer und literarischer Charakter in unvermeidliche Collision gerathen: außerdem werde ich den Schleyer, der oft sorgfältig über seine unzähligen Schwächen gebreitet ist, um keine Falte verschieben. Zur Sache.

Wer sich je den Genuß verschaffen konnte, Göthens Werke, versteht sich, seine frühern, zu studiren, der wird mit mir Göthen als eines der größten literarischen Phänomene anstaunen. Göthe nämlich weiß zwey in ihm

selbst liegende Widersprüche so wundervoll zu einem harmonischen Ganzen zu zaubern, daß man vor der höhern Kunst nur staunen, sie aber nicht begreifen kann. Die äußerste Kälte des reflectirenden Verstandes, und das tiefste Dichtergefühl, dem jede Saite bey der leisesten Berührung harmonisch erbebt, diese zwey Elemente, die in der Brust eines jeden andern nur zerstörend auf einander wirken könnten, vereinigen sich in ihm zu einer wunderbaren Harmonie, die uns mächtig und seltsam ergreift. Wer mich hier nicht versteht, der nehme den Wilhelm Meister (sein wahres Meisterstück), vergleiche die Sphären-Klänge des Harfners und der Mignon mit der eisernen Verstandskälte des Lothario, und er wird mich gewiß verstehen *).

Unter allen Gattungen der Literatur aber ist besonders der Roman, so wie das lyrische und epische Gedicht, Göthens weites Kunstgebieth. Was besonders den Roman betrifft:

*) Unnachahmlich treffend ist folgende Bemerkung J. Pauls über diesen Roman: „Nach jedem Göttermahle, und mitten unter den feinen Weinen, wird in jenem Roman seltenes Eis herumgegeben. Ueberhaupt versorgen die Höhlen dieses Vesuv's unser jetziges brennendes Welschland mit allem dem Schnee, dessen es bedarf.“ Vorschule der Aesthetik, 2te Abtheilung p. 439.

so hat uns Göthe im W. Meister ein Muster und Vorbild aller deutschen Romanen geliefert, welches bis jetzt noch unerreicht geblieben ist. Das Drama hingegegen ist nicht das Reich, in dem er göttlich herrscht! Zwar ist seine Theorie des Dramas, die er ebenfalls im Meister entwickelt, musterhaft *): es hat ihm indessen nicht glücken wollen, wenn ich so sagen darf, diese Theorie in Ausübung zu bringen. Seine Iphigenia ist bey allen Schönheiten doch am Ende nichts, als eine musterhafte Nachbildung des französischen Trauerspiels, das heißt: das ganze magre französische Gerippe ist in schönen deutschen Worten gleichsam eingehüllt, und wir stehen der schönen, wenn gleich harten Sprache, die alle ihre Wasserkünste spielen läßt — kalt gegenüber. **) Man könnte fast sagen, Göthe hat für das Trauerspiel zu viel Reflexion, und für das Lustspiel zu viel tiefes aber desto weniger feines Gefühl, und im Gebiete des Drama will es ihm nicht gelingen, den Widerspruch in seiner Brust in eine höhere Harmonie zu bringen. Sein Tasso zum Beyspiel, als

*) Wilhelm Meister, 2ter Band. p. 75—76.

**) „Die Tragödie der Franzosen ist nicht nur grimmig kalt, sondern auch kalt grimmig, oder ungeheuer grausam.“ J. Paul Vorschule der Aesthetik, 3te Abth. p. 567.

episches Gedicht fast unerreichbar, ist doch unstreitig das erbärmlichste langweiligste Drama, das je existirte. Seine Mitschuldigen auf der andern Seite sind voll des schwerfälligsten Spaßes und der grämlichsten Zoten. — Für diese Behauptungen bedarf es keiner andern Beweise, als die benannten Stücke selbst. Demohngeachtet scheint das ganze dramatische Gebiet cum annexis et connexis Göthens Steckenpferd zu seyn, auf dem er sich freylich mit Auszeichnung herumtummelt, aber leider nicht zu seinem Vortheile!

Es ist allgemein bekannt, und erhellt sattsam aus den unseligen Folgen, daß es lange ein Lieblings-Gedanke Göthens war, in der dramatischen Literatur sowohl, als in der ausübenden darstellenden Schauspielkunst, (und zwar gerade, als die letzte bereits eine so schöne sonnige Höhe erreicht hatte) eine gänzliche Umwälzung hervor zu bringen. Die Quelle dieses Gedankens mochte wohl keine andere seyn, als dieselbe, die ihn veranlaßte, seine Metamorphose der Pflanzen zu schreiben, die jedem Botaniker von Metier ein probates Mittel wider die Hypochondrie ist, (wenn anders diese durch Lachen verjagt werden kann!) und die ihn, wahrscheinlich unzufrieden mit Newtons Theorie der Farben, bewog, eine Optik zu schreiben, welche — einst bey Cotta in Tübingen, mit schönen Kupfern verziert, für

schwe-

schweres Geld zu haben seyn wird. — Ins Schauspielwesen zu pfuschen, und so aus seinem Geheimen- einen Regierungs-Rath zu bilden, war besonders ein Gedanke, der ihn taumelnd machte, und so mußte sich der gutmüthige Schiller brauchen lassen, unter der Melodie des Griechischen Chors die Lieblings-Castanien für seinen Freund aus dem Feuer zu holen. — Denn nicht allein daß Göthe nach dem so eben erwähnten überhaupt der Mann nicht war, der in diesem Fache die Menge bestechen und verführen konnte: so fiel die Ausführung dieser Lieblings-Idee noch dazu in eine Periode, wo er (vielleicht durch die nähere Verwandschaft mit einem berüchtigten Romanenschreiber) schon anfing literarisch todt zu werden. *)

Er war es also, der, wenn gleich indirekt (das ist durch Schiller) ausschließlich das gigantische Schicksal, oder die platte Burleske auf die Bühne verpflanzen, und zu gleicher Zeit eine Darstellungs-Manier für die Bühne einführen wollte, welche schon allein

---

*) Wer Lust hätte sich zu überzeugen, daß ich auch hier nicht zu viel behaupte, wenn ich sage, daß Göthe nur nach dem Namen noch literarisch existirt, der lese die Parentalia der Herzogin Amalia, und den Prolog für die Hof-Gesellschaft zu Anfange ihrer Darstellungen in Leipzig verfaßt. Beyde sind in der eleganten Zeitung abgedruckt.

dadurch wider sich einnehmen mußte, weil sie im strengsten Sinne — Manier ist. Der erste und wichtigste Grundsatz dieser neuen Schule, welche jetzt schon bereits bis ins Unglaubliche gemißbraucht ist, heißt: Alles muß auf der Bühne idealisirt werden, daher ich von jetzt an die Anhänger dieses vortrefflichen Systems Idealisten, im Gegentheil aber jene miserablen Anhänger des Ifflandianismus *) Realisten nennen werde.

Der eigentliche Sinn dieses Idealism, den man freylich an Ort und Stelle, in Weimar nämlich, (jetzt auch in Lauchstädt und Leipzig) am besten kennen lernen würde, ist in gedrängter Kürze dieser: Jeder Charakter auf der Bühne muß nicht bloß etwa veredelt, (welches ja schon die dummen Realisten lehren) sondern vergöttert, oder wenigstens doch verheldet werden. **) Da diese kurze Erklärung aber denjenigen unmöglich gnügen kann, welche nie so glücklich waren, die Saat von Göthe gesäet, üppig prangen zu sehen, indem sie sich von diesem System dadurch keine anschauliche Idee machen können, so will ich die Statuten oder Theater-Gesetze und Regeln des löblichen Idealisten-Ordens,

*) Ein Weimarischer Kunstausdruck!

**) Man erlaube mir diesen neuen Ausdruck für die neue Schule —

welche das ganze vortreffliche System detaillirt enthalten, da ich so glücklich war, solche von einem treulosen Archivarius zum Copiren zu erhalten, meinen neugierigen Lesern und Leserinnen treulich und wörtlich hier mittheilen.

Ich verschone meine Leser hier mit dem sogenannten Eingange, welcher im Gegensatze des engen Eingangs zum Himmelreiche sehr weit und weitläuftig ist, und bemerke nur noch, daß die Anweisungen und Regeln für die verschiedenen Gattungen und Zweige des Dramas, aus welcher Grille weiß ich nicht, so zu sagen grammatikalisch, und zwar nach Conjugationen eingetheilt sind, und in zwey reguläre und eine irreguläre, nebst Anhang zerfallen.

Geheime Statuten, oder Theater-Gesetze und Regeln des löblichen Idealisten-Ordens.

Erste Conjugation auf al (ideal)

Erstens. Hohes Trauerspiel, (sowohl das nach Schiller mit dem gigantischen Schicksal ausstaffirt, und dem griechischen Chore umgeben, als das nach Göthe mit den französischen Marionetten-Figuren, und den erbärmlichen Convulsionen.)

Erste Regel. In diesem göttlichen Genre, welches mehr für den Himmel und die Himmlischen, als für die Erde und ihre Bewohner ist, sind erstlich die Schritte der spielenden Personen auf das genaueste abzumessen, und wo möglich von dem Theater-Meister mit dicker Kreide zu marquiren.

Zweite Regel. Jede spielende Person, gleichviel welchen Charakter sie darstellen soll, (um Charaktere bekümmern wir uns überhaupt ganz und gar nicht, wie man bald sehen wird,) muß etwas menschenfresserartiges in der Physiognomie zeigen, wodurch man sogleich an ein hohes Trauerspiel erinnert wird. Ferner müssen sich sämmtliche Personen so langsam und feyerlich bewegen, als wenn sie bereits hinter der Bahre des- oder derjenigen hergingen, so im fünften Akte unvermeidlich sterben muß. —

Dritte Regel. Jedes Spiel, jede Gesticulation, jeder Ausdruck der Stimme, wodurch ein Charakter nüancirt und scharf bezeichnet werden könnte, ist bey Gefängnißstrafe verboten. Im hohen Trauerspiel muß sich alles, Vater und Sohn, Greis und Jüngling, Mann und Weib gleichförmig regen und bewegen. Die heterogensten Charaktere müssen sich so ähnlichen, wie ein Ey dem andern, und es wird bloß der Idee, das ist, der Phantasie des Zuschauers anheim gestellt, sich die nöthige

Verschiedenheit hinzuzudenken. Nicht die kleinste Bewegung, (man wiederholt es hier,) welche eine Charakter-Eigenheit, oder eine hervorstechende Leidenschaft verrathen könnte, ist den spielenden Personen, unter keinerley Vorwand erlaubt; überhaupt sollen diese sprechen, aber nicht spielen, und als das Ziel der höchsten Vollkommenheit wird es betrachtet, wenn es den spielenden Personen einst gelingen sollte, jede Vorstellung in eine Leseprobe im völligen Costüme zu verwandeln. Auch haben wir zur Beförderung der göttlichen Monotonie für zweckmäßig erachtet, dem weiblichen Personale hiermit auf das strengste einzuschärfen, so tief als nur immer thunlich zu sprechen, und sich so der männlichen Stimme bestmöglichst zu nähern. Die Damen werden, wie wir hoffen, um so leichter in diesem Punkte nachgeben, weil umgekehrt, das Heraufstimmen des männlichen Tons zu dem ihrigen, erst durch gewisse physikalische Experimente bewirkt werden kann, welche sehr mißlich zu unternehmen sind, und womit sogar den Damen selbst nicht gedient seyn kann.

Vierte Regel. Es ist besonders Rücksicht darauf zu nehmen, wo, das heißt, in welcher Gegend, die tragische Handlung vor sich geht. Geschähe dieses in unserm lieben Griechenland, so haben die gräcisirten Darsteller sich besonders zart zu benehmen, und dür-

fen sich in keinem Falle mausig machen. Hier sind nun folgende verschiedene Fälle sorgfältig zu beachten.

A. Sollte es die Grausamkeit und Unbarmherzigkeit des Dichters mit sich bringen, daß eine oder die andere Person ein Giftgläschen leeren müßte: so soll dieses mit allem erdenklichen Anstand geschehen. Eine kleine Verzerrung des Gesichts, ohngefähr, als wenn Kinder ein Rhabarbertränkchen zu sich nehmen sollen, läßt sich nun einmal nicht gut verbieten, übrigens aber wird die höchste Ruhe empfohlen, alldieweil die Griechen ihr Gift wie unsere Damen Eis nehmen, das heißt — mit der größten Bequemlichkeit.

B. Umarmungen, wenn solche auch noch so sehr dem Ganzen angemessen wären, es sey nun zwischen Vater und Kind, Mann und Weib, oder Liebhaber und Geliebte, dürfen im Griechischen durchaus nicht vorfallen. Es ist vielmehr in diesem Lande eine Hauptregel, sich drey Schritte vom Leibe zu bleiben, wodurch nebenher auch noch für die Oekonomie des Theaters gesorgt, und die Gewänder hübsch geschont werden.

C. Die Schauspieler haben sich in Griechenland von ihrem Thun und Lassen durchaus keine Rechenschaft zu geben, sondern ihre Geschäffte, wie die italiänischen Sängerinnen bey Bravour-Arien, bloß und allein mit Parterre,

Logen und Gallerie abzumachen. Wenn auch zehnmal Liebeserklärungen und dergleichen vorfallen sollten: so schwöre der Liebhaber seine Treue dem Parterre, und die Geliebte sey barm- oder unbarmherzig (nachdem es die Umstände mit sich bringen) gegen das — Parterre. Der zürnende Vater richte den Fluch des Kindes gegen die (wenn gleich unschuldigen) Zuschauer, und das wimmernde Kind flehe um Erbarmen bey — Logen, Gallerie und Parterre. Der Held und Regent fordere getrost Greise, Weiber und Kinder, die vor ihm im Amphitheater stehen oder sitzen, zum Kampfe auf, und lasse sich durch den Gedanken nicht abhalten, daß jene ihre Entrée bezahlt haben, und eigentlich gar nicht gezwungen werden können, sich in Lebensgefahr zu begeben, welcher zwar einen stumpfsinnigen dummen Realisten leicht irre führen könnte. Nie, nie müsse es einem Idealisten einfallen, einen Nebenschauspieler, Freund oder Feind, durch eine solche Aufforderung zu beunruhigen. (NB. dem Sterbenden ist es jedoch erlaubt, dem Mitspieler in die Arme, anstatt dem Parterre in den Schooß zu fallen.) Hierbey ist noch zu bemerken, daß man jedem Schauspieler, so wie jeder Schauspielerin, so viel Discretion zutrauet, fein zurück zu treten, wenn der Nebenschauspieler das Parterre haranquirt; denn ohnehin geht es ihnen ja gar nichts an, und dürfen sie

um so weniger darauf hören, da sie die Antwort im Voraus auswendig gelernt haben. Im Gegentheil ist es um so ehrenvoller für den bescheidnen Mitspieler, der nicht hört und doch antwortet, indem er so gleichsam das ganze angeredete, angeliebte oder angefluchte Parterre repräsentirt. Am wenigsten aber dürfen die Vertrauten es sich einfallen lassen, das erlauschen zu wollen, was nicht ihnen, sondern dem Parterre vertraut wird.

D. Da die meisten Stücke dieser Gattung metrisch sind, so ist es bey weitem nicht genug, im Allgemeinen die Verse, mit Beybehaltung des Sinnes hören zu lassen: sondern es ist vielmehr von der größten Nothwendigkeit, solche, wie das jeder von den Männern noch von der Schule her wissen muß, auf das gewissenhafteste zu scandiren, oder vielmehr nach einer gewissen eintönigen Melodie, (die sich nur mündlich mittheilen läßt) abzusingen.*) Auf den Sinn kommt durchaus nichts an, und es gereicht vielmehr zur höchsten poe-

*) Herr Graff, einer der verdienstvollsten Mitglieder des Weimarischen Hoftheaters, hat es in dieser Musik bereits zu einer hohen Vollkommenheit gebracht, und erbietet sich zu Sing- und Predigt-Stunden, in welchen er zugleich das Zersetzen der Perioden mit practischen Beyspielen belegen wird.

tischen Schönheit, solchen nach Möglichkeit zu zerfetzen. So muß, um ein deutliches Beyspiel zu liefern, folgende Stelle des Orestes *) anstatt dem Sinne, und der hier gewählten Bezeichnung gemäß, folgendermaßen rezitirt zu werden —

„So haben mich die Götter ausersehen
„Zum Bothen einer That | die ich so gern
„In's klanglos-dumpfe Höllenreich der
„Nacht verbergen möchte? | Wider meinen Willen
„Zwingt mich dein holder Mund; | allein er darf
„Auch etwas schmerzlich's fordern und erhälts. |

bloß dem Vers gemäß scandirt und herausgestoßen werden, nämlich ganz ohne Berücksichtigung des Sinnes, welcher bloß eine elende Nebensache ist.

Nicht minder ist es in Erwägung zu ziehen, daß es überhaupt keinem tragischen Schauspieler erlaubt ist, sogleich seine Rede anzufangen, wenn sein Nebenspieler geendet, denn dieses wäre ganz gegen die Achtung, die ein tragischer Schauspieler dem andern schuldig ist, und kann daher in keinem Falle statuirt werden. Im Gegentheil muß nach jeder Rede eine große Pause statt finden **), nach wel-

*) Iphigenia von Göthe. Act. 3. S. 1.

**) Vielleicht um dem Parterre, an welches doch die Anrede gerichtet seyn muß, Bedenkzeit zur Antwort zu lassen. Anmerk. d. Setzers.

cher der zu reden Beginnende, der vorher natürlich zurück getreten war, sich nun mehr vorwärts bewegt, nach Befinden den rechten oder linken Arm in die Höhe hebt, einen gräßlichen Blick um sich her wirft, und jetzt erst den Gesang anstimmt.

E. Die Gewänder und Schleyer der Griechen und Griechinnen betreffend, ist zu bemerken, daß, so vortheilhaft es auch in ökonomischer Hinsicht wäre, solche hübsch ruhen zu lassen, oder doch nur selten zu betasten, es doch durchaus unthunlich ist, den Griechen oder Griechinnen ein solches zuzumuthen. Es hat daher das sämtliche tragische (oder traurige) Personale, dem doch das Studium der Antike zu einförmig seyn möchte, bey dem Theaterschneider wöchentlich einige Lectionen zu nehmen, wie das Stück Tuch oder Leinen, welches zu einem solchen Gewande erforderlich ist, am vortheilhaftesten zu schleudern sey, und auf welche Art die meisten Falten zum Vorschein gebracht werden können. Auf den Staub, der aus diesen Spielereyen, (wie es einige mit Unrecht nennen könnten) entstehen möchte, ist um so weniger Rücksicht zu nehmen, da er nicht unmittelbar das Publikum, sondern zunächst den Soufleur und das Orchester incommodirt, welche sich solches als unvermeidliche Nothwendigkeit gefallen lassen müssen.

Sämmtliche Damen dürfen also in keinem Falle ihre Schleyer schonen, sondern haben im Gegentheil, je schmutziger ein solcher Schleyer nach der Vorstellung aussehen möchte, desto größere Ansprüche — wenn auch nicht auf Vermehrung ihres Gehaltes — doch auf die höchste Zufriedenheit der Direction, welches von so größerer Bedeutung ist, da solche den Stifter des Idealisten-Ordens an ihrer Spitze hat.

F. Alles, was von den Griechen gesagt ist, kann auch mit einigen Modificationen von den Römern und andern abendländischen Völkern gelten, wobey bloß zu bemerken ist, daß die kernhaften Römer, so wie die übrigen Völker, sich nicht so zimpferlich, als die zarten Griechen, benehmen dürfen.

G. Allgemeine Regel für dieses Genre. Wenn das Stück, welches gleichwohl selten der Fall seyn dürfte, in Prosa wäre: so hat der Schauspieler durch künstlichen Gesang und Predigermanier ein immer wiederkehrendes Metrum selbst in diese Prosa einzuführen. Denn ein für allemal: das Trauerspiel besonders muß nicht gesprochen — sondern gesungen werden, und je mehr die tiefen und sangbaren Töne der Kanzelmanier sich nähern — desto feyerlicher wird der Gottesdienst.

Zweyte Conjugation auf al – al (ideal — real).

Zweytens. Bürgerliches Schauspiel.

(NB. Folgende Regeln gelten sowohl für die Producte der Idealisten, als für die, jedoch nur selten, und bloß der nöthigen Abwechselung wegen, zu gebende Producte der Realisten.)

Erste Regel. Die Schritte sind hier nicht so beschränkt, als die der vorigen Gattung. Auch hat der Theater-Meister die Kreide zu deren Bezeichnung zu ersparen. Jedoch müssen Schauspieler, die auf den Nahmen eines ächten Idealisten Anspruch machen, und sich habilitiren wollen, in Weimar, Lauchstädt, und dann und wann in Leipzig zu spielen, sich auch in dieser Rücksicht rühmlichst auszeichnen: so müssen zum Beyspiel ihre Schritte immer noch höchst bedächtig seyn, immer auch hier noch eine gewisse, wenn gleich lächerliche, Grandezza verrathen.

Zweyte Regel. Das Menschenfresserartige in der Physiognomie beym ersten Auftreten muß in dieser Gattung dahin gemildert werden, daß sämmtliche Personen zwar noch bitterböse, aber nicht blutdürstig und fürchterlich mehr aussehen; die Bewegungen dürfen

im Ganzen etwas lebhafter, jedoch immer nur sehr mäßig seyn.

Dritte Regel. Ist ganz der nämlichen der ersten Conjugation conform. Nur hat man sich hier noch mehr zu hüten, die Charaktere nicht zu verrathen, da die realistischen Schriftsteller, welche häufig in diesem Genre herumpfuschen, dieses dem Schauspieler gar zu leicht machen, und daher gefährliche Verführer sind. Auch hier muß es das Bestreben des sämmtlichen Personals seyn, auf eine bloße Leseprobe hinzuarbeiten. Mit Verachtung sehe man auf jene verhaßte Clique der Realisten herab, die jeden Charakter so geben und nüanciren, wie es der Dichter haben wollte, die überhaupt sich zu der Kleinlichkeit verstehen, auch die unbedeutendsten Schattirungen eines Charakters mühsam heraus zu heben. Mögen diese immerhin spielen, der Idealist, der sie bemitleidet — singt und predigt. Was übrigens die Tonart betrifft: so haben auch hier die Weiber den Ton herabzustimmen. *)

Vierte Regel. Da die Scene im bürgerlichen Schauspiel wohl nach Frankreich, England, Spanien, allenfalls auch nach der neuen Welt, selten aber in

*) Im gemeinen Leben ist dies selten der Fall, weshalb diese Regel um so würdiger ist, von den Idealisten beobachtet zu werden.

die alte nach Griechenland oder Rom verlegt werden dürfte: so muß natürlich diese Regel von der vierten der vorhergehenden Gattung in manchen Stücken merklich abweichen.

A. Was das Giftnehmen betrifft, bleibt zwar alles beym Alten, jedoch kann die Flasche, oder das Gläschen, worin solches enthalten ist, immer schon etwas wüthender ergriffen werden, indem man es hier nicht mehr mit phlegmatischen Griechen zu thun hat.

B. Die Umarmungen lassen sich hier nicht, wie bey der vorigen Gattung, so ganz verbieten, und zwar aus der Ursache, damit die Realisten, welche gar sehr an dergleichen Herzlichkeiten hängen, nicht allzusehr zum Schimpfen gereizt werden mögen. Es versteht sich indessen, daß hier nicht von wirklichen Umarmungen, sondern bloß von Umärmelungen die Rede seyn kann, auf daß der Zuschauer keinen Augenblick vergesse, daß hier nicht reale Wirklichkeit, sondern abgezirkelte ideale Kunst verherrsche. Ueberhaupt muß sich der Idealist jedes Betrugs enthalten, und durchaus keinen Versuch wagen, die armen Leute im Parterre und in den Logen für ihr baar erlegtes Entrée-Geld täuschen zu wollen.

C. Auch im bürgerlichen Schauspiele würde es höchst unschicklich seyn, wenn die Dar-

steller ihre Sache unter sich abmachen und sich nicht um die Zuschauer bekümmern wollten. Die Zuschauer müssen auch hier im strengsten Sinne unterhalten werden, und ihnen müssen Liebeserklärungen, Schwüre, Ermahnungen und dergleichen vorgetragen werden. Dafür müssen sie sich aber auch gefallen lassen, verliebte Vorwürfe, Flüche, Grobheiten, und dergleichen geduldig anzuhören und hinzunehmen. Indessen ist bey diesem Genre der Unterschied zu bemerken, daß keine Klasse der Zuschauer Gefahr läuft, zum Kampfe aufgefordert zu werden, und wenn es hitzig hergehen sollte, ihr Leben einzubüßen. Einzelne Fälle gehören zu den Ausnahmen. Auch hier hat übrigens der Schauspieler sich in Acht zu nehmen, seinen Mitspieler in der Conversation mit dem Parterre weder zu behorchen, noch unzeitig zu stören; wie denn Horchen überhaupt sehr unanständig ist.

D. Obgleich leider die meisten bürgerlichen Schauspiele in Prosa und daher nicht recht singbar sind: so ist es doch durchaus nothwendig, und dem göttlichen Streben nach dem Höchsten gemäß, solche Prosa (wie auch schon bey'm prosaischen Trauerspiele erwähnt worden) dennoch gesangrecht zu machen. Auch hier in dieser unsrer göttlichen Kunst muß, gleichwie bey jedem andern christlichen Gottesdienst, Gesang und Predigt

gehörig abwechseln. Nicht weniger gehört es zur rühmlichen Auszeichnung eines idealischen Künstlers, auch hier den Sinn möglichst zu zerreißen und unkenntlich zu machen, damit ja kein gemeiner herauskomme, und der Zuhörer nicht gleich alles, wie in der elenden Wirklichkeit, klar und deutlich begreife. Anfänger werden auch hier von Herrn Graff rühmlichst unterstützt werden.

Wenn es gleich dem idealistischen Darsteller hier nicht zuzumuthen ist, nach jeder abgesungenen Rede, eine so lange Pause, als im höhern Trauerspiel zu beobachten: so haben sie sich doch sorgfältig für jede Uebertreibung in Acht zu nehmen, und vielmehr darauf zu sehen, daß alle Worte (diese werden nun im höchsten Zorne oder in der größten Bequemlichkeit ausgesprochen) möglichst gezerrt und gezogen werden. Man sieht hieraus, wie abgeschmackt es ist, wenn der Realisten-Hauptmann Iffland irgendwo behauptet: es gäbe sogar Fälle auf der Bühne, wo man zu deutlich seyn könne. Nein, nein, nie kann man weder zu deutlich noch zu bedächtig seyn, wenn man auf den Nahmen eines Idealisten gerechten Anspruch machen will. Auch darf der wahre Künstler das Parterre (und mit diesem hat er es ja bloß zu thun) nie übereilen, als welches gegen alle Schicklichkeit wäre. — Das regelmäßige Aufheben und Senken der Arme darf auch nicht

vergessen werden, welches freylich so leicht nicht ist, als sich mancher einbilden mag, worin man sich aber durch das Besuchen guter Marionetten-Theater unstreitig sehr bilden kann.

E. Die Gewänder, oder, hier richtiger, die Kleider betreffend, ist folgendes zu bemerken. Spielt das Stück von ohngefäht in Spanien oder Italien, so muß keine Mühe gespart werden, die kurzen Mäntelchen und dergleichen unaufhörlich zu drappiren. Wird hingegen das Stück in sogenannter Französischer Kleidung gespielt: so ist gerade das Gegentheil zu beobachten. Die Arme nämlich, die dann gleich Wellen bloß steigen und fallen müssen, dürfen den Händen keine Zeit lassen, die Kleider zu berühren, an den Knöpfen zu drehen, am Jabot zu zupfen, und dergleichen, als welches dem Spiele, wie man an dem Realisten-Chef Iffland deutlich sehen kann, eine unausstehliche Wahrheit giebt, womit man den Zuschauer für sein schönes Geld am Ende doch nur zum Besten hat.

Von dem Schleyer der Damen gilt das, bey dem Trauerspiel angeführte, auch hier in seiner ganzen Ausdehnung.

Von den Unterabtheilungen F. und G. der vorigen Gattung ist hier bloß der einzige Punkt anzuwenden, den man nicht genug wiederholen, und sämmtlichen idealen Künstlern anem-

pfehlen kann, daß man auch im Schauspiele möglichst streben müsse, sich der Kanzelmanier zu nähern, um so dereinst Kirche und Theater völlig mit einander auszusöhnen.

Dritte Conjugation auf al (trivial).

Drittens. Lustspiel.

(NB. Diese Conjugation gehört bey den Idealisten ganz zu den anomalis, indem ihre Regeln, wie gleich zu ersehen seyn wird, gar sehr von denen der vorhergegangenen abweichen.)

Hauptregeln. Alles und jedes Reale, worüber gesittete und gebildete Menschen in der fatalen Wirklichkeit lachen könnten, als z. B. jede Laune, jede feinkomische Nüance, ist den idealen Darstellern eben sowohl, als den idealen Lustspiel-Dichtern jeder ächte Witz, jeder Ausbruch des Humors, jede feine Persiflage durchaus verboten. Ja, was noch mehr ist, wir erkennen diese Zwitter-Gattung zwischen Drama und Posse gar nicht an, und haben daher eigentlich gar kein Lustspiel, sondern höchstens nur eine Spiellust, oder — Farce. Weil es sich aber nun einmal nicht gut thun läßt, die wahren Lustspiele

der verdammten Realisten, die leider nun einmal in gutem Credit bey dem verdorbenen Publikum stehen, ganz zu vermeiden: so müssen wir wenigstens alles anwenden, solche durch unsere ideale Darstellungs-Manier zu Possen und Fastnachts-Spielen umzuschaffen. Aus diesen unsern Grundsätzen über diese Gattung wird es auch klar, warum in unserem bloß pro forma sogenannten Lustspielen nie Zweydeutigkeiten, sondern immer nur unverkennbare Eindeutigkeiten zum Vorscheine kommen.

Wir wollen jetzt, um denn doch einige Ordnung in diese irregulaire, oder von der vorigen abweichende Conjugation zu bringen, die besonderen Regeln nach der Ordnung und Eintheilung der beyden vorhergegangenen regulairen Abwandelungen vortragen.

Erste besondere Regel. Von beschränkten oder gar abgemessenen Schritten, kann bey dieser Gattung eben so wenig als von Schritten überhaupt die Rede seyn: denn hier haben sämmtliche Künstler sich der Sprünge, und zwar der Bocksprünge, bestmöglichst zu befleißigen. NB. Liebhaber und Liebhaberinnen behalten, wie die zärtlichen Weiber, die zierlichen Schritte der vorhergehenden Gattungen bey.

Zweyte besondere Regel. In den Gesichtszügen muß hier jedesmal die höchste

Carricatur, welche als ächt hyperideal zu betrachten ist, sowohl durch Muskular- Verzerrungen, als auch besonders durch künstliche Vermischung der sieben Hauptfarben beständig aufs grellste ausgedrückt werden. Die Gesticulation aber muß einem Wirbelwinde gleichen, der mit stürmischer Gewalt alles ohne Unterschied mit sich fortreißt. Zärtliche Weiber, so wie Liebhaber und Geliebte, machen auch hier eine Ausnahme, und richten sich nach den Vorschriften der vorhergegangenen Conjugationen. — Die

Dritte besondere Regel, die Verheimlichung, oder das sorgfältige Verstecken der Charaktere betreffend, ist eigentlich nur für die ernsthaften Väter, Liebhaber und Geliebten anwendbar, denn die übrigen Personen dieser Gattung dürfen, im Ganzen genommen, bis auf wenige und seltene Ausnahmen, nur den Charakter des Hanswursts aussprechen, welcher bekanntlich sich in allen Formen, als Doctor, Schuster, Beutelschneider, Bedienter, Friseur, Rath, sobald solche nur einen sogenannten komischen Anstrich haben, immer derselbe bleiben muß, so daß diesen Personen zur nähern Kenntlichkeit bloß die bunte Jacke und das Pritschholz fehlt. Man sieht hieraus nur allzudeutlich, wie es die jämmerlichen realistischen Lustspiel-Dichter überhaupt hätten ersparen können, ih-

ren komischen Personen einen verschiedenen und eigenthümlichen Charakter zu geben, da doch alle sich in dem einzigen des Hanswursts auflösen müssen.

Hier darf aber, was die Diction betrifft, keinesweges, wie in der vorigen Gattung, auf eine Leseprobe hingearbeitet werden, sondern hier gilt es vielmehr, sich als Meister in der Ton-Verschiedenheit zu zeigen. Der ideale Komiker darf nicht bloß, wie der Realist, eine zwar komische aber dennoch menschliche Stimme annehmen — behüte der Himmel! Er muß vielmehr alle mögliche Thier-Stimmen vollkommen in seiner Gewalt haben. Er muß schnattern können wie eine Ente, krähen wie ein Hahn, grunzen wie ein Schwein, bellen wie ein Hund, miauen wie eine Katze, und wiehern wie ein Pferd. Aber demohngeachtet ist es von sehr großem Nutzen für alle komische Rollen ohne Unterschied, eine gewisse karrikirte Hauptsprache anzunehmen, die sich etwa dadurch zum Idealen erhebt, daß kein Mensch auf Gottes weitem Erdboden so spricht!

Auch dürfen die Weiber sich hier der männlichen Tiefe nicht befleißigen, sondern können in allen Regionen ihrer Töne nach Belieben herumwalten, versteht sich jedoch mit Ausnahme der Liebhaberinnen und zärtli-

chen Mütter, welche auch hier im tiefsten Basse sprechen müssen.

Vierte besondere Regel. Da unsere besten Possenspiele, gleich unsern besten Trauerspielen, hauptsächlich in Rom und Griechenland zu Hause sind: so ist zu bemerken, daß sich die Griechischen und Römischen Possenspieler, im Gegensatze der Trauer- (oder traurigen) Spieler von derselben Landsmannschaft ganz erstaunt viele Gurken herausnehmen können. *)

Vermischte Bemerkungen über die Darstellungs-Manier des Lustspiels im Allgemeinen.

A. Wenn in den vorigen Gattungen eigentliche Umarmungen durchaus nicht statuirt werden konnten, so sind solche in diesem Genre noch nicht einmal zulänglich und energisch genug: sondern müssen wo möglich in scheinbare Erdrückungen, (die wirklichen gehören für das hohe Trauerspiel) verwandelt werden. Auch haben hier die darstellenden Personen nicht nur die in den andern

---

*) Man bittet recht sehr, diese ächt idealische Metapher nicht zu übersehen.

Der Setzer.

Gattungen vorgeschriebene Entfernung von einander auf der Bühne, unbeachtet zu lassen: sondern es ist vielmehr höchst nothwendig in diesem Falle, so nahe als nur immer möglich zusammen zu kommen. Ueberhaupt — je mehr outrirt, je mehr von der fatalen Wirklichkeit entfernt, desto reiner, höher und idealer zeigt sich die Kunst: oder auch mit andern, und etwas kürzern Worten, je toller — je besser!!!

B. Die Conversation mit dem verehrungswürdigen Parterre betreffend, bleibt hier alles beym Alten. Ja, es wäre nur um so unschicklicher, wenn ein Schauspieler seine Comilitonen auf der Bühne auslachen, oder ihnen Gesichter schneiden, und Männchen machen wollte, welches jedoch in diesem Genre fast unvermeidlich wäre. Diese Sachen gehören für die sämmtlichen Zuschauer — diese müssen ausgelacht — ihnen müssen Fratzen u. s. w. geschnitten werden. Dieses bringt dann die künstliche Wirkung hervor, daß eben dieses Auditorium, welches im Grunde nicht begreifen kann, wie alle diese schönen Sächelchen an ihn gerichtet werden können, das ganze Verfahren für — baaren Unsinn erklärt, welcher, wie allgemein bekannt, die höchste Stufe des Idealism ist. Uebrigens hat das Parterre bey dieser Gattung fast noch weniger, als bey der vorhergehenden, zu befürchten: es sey denn

etwa, daß ein betrogener Vater oder Liebhaber gräßliche Flüche gegen dasselbe ausstieße. Außerdem wird es, wie gesagt, höchstens nur ausgelacht, und kann dafür, besonders wenn von der andern Seite keine Uebertreibungen gespart werden, die Darsteller wieder tüchtig auslachen, und so Repressalien gebrauchen, die ihm natürlich bey den vorigen Gattungen nicht zustehen, indem es keineswegs befugt ist wider zu fluchen, zu schwören und zu wüthen.

Uebrigens ist hier den jedesmaligen stummen, oder bloß zuhörenden Personen, kein Zwang irgend einer Art aufzulegen; sie mögen sich vordrängen, über die Späßchen der Nebenspieler mit dem Parterre in die Wette lachen, auch, wenn es ihnen Spaß macht, allenfalls applaudiren. Jedoch dürfen sie im Gegentheil, bis auf weitere Verfügung über diesen Punct, ihre Mitschauspieler nicht pfeifen.

C. Die Stücke in diesem Genre, welche metrisch sind, gehen, was Sprache und Ordnung betrifft, ganz nach der ersten Conjugtion. *) Was aber diejenigen betrifft, die in sogenannten Knittelversen geschrieben sind, so ist noch folgendes besonders zu bemerken.

---

*) Das Spiel hingegen folgt, wie sich das von selbst versteht, den Regeln dieser Conjugation.

1) Daß ebenfalls der Sinn keinesweges auf Kosten des Reims geschont werden darf, sondern, um diesen aufs grellste zu markiren, mit aller Kunst zerrissen werden muß.

2) Daß der Reim so herausgehoben werden muß, daß selbst Harthörige eine Erschütterung ihres Trommelfells davon verspüren.

3) Daß ein gewisser einförmiger Laut, so wie ohngefähr beym Dreschen, hier von der größten Wirkung ist.

4) Daß die Pausen nach jeder abgesungenen Rede hier keinesweges, wie bey der ersten Gattung, von langer Dauer seyn dürfen, damit dem Publikum das Unglück nicht wiederfährt, den Reim zu verlieren, und mit diesem (aus Verzweifelung über den großen Verlust,) etwa gar den Verstand.

D. In Betreff der Kleider ist folgendes zu bemerken:

1) Müssen Liebhaber, zärtliche Väter u. s. w. sich nach den Regeln der zweyten Conjugation richten.

2) Weichen die übrigen, nämlich die sogenannten komischen Personen ganz ab, indem sie nicht nur das Verbot, die eigenen und fremden Kleider zu betasten, ganz zu umgehen haben: sondern sich auch noch die Freyheit erlauben dürfen, einander die Kleider, wenn sie es für den komischen Effect zuträglich finden, gänzlich vom Leibe zu zerren. Sie haben auch bey die-

ser Gelegenheit nicht die geringste Rücksicht auf die von den einfältigen Realisten sogenannte Sittlichkeit zu nehmen, und dürfen sich und andern, den sämmtlichen Zuschauern, keck in puris naturalibus zeigen, indem es immer noch junge Leute genug im Publiko giebt, denen ein solcher Anblick höchst ideal seyn dürfte, und bloß durch öftere Wiederholung erst zum realen werden könnte. —

3) Dürfen die Kleider der sogenannten komischen Personen durchaus nicht den gewöhnlichen Kleidern gleichen, als welches wiederum dem Idealen nicht entspräche. Selbst die Carrikatur muß erst carrikirt werden, wenn sie für unser Lustspiel tauglich seyn soll, und es wird als Beweis der blühenden Phantasie des Darstellers anzusehen seyn, je weiter es ein solcher auch in der großen und schweren Kunst sich — übermenschlich, oder wie kein Mensch auf Erden, anzuziehen, gebracht haben wird.

4) Da aber die Griechischen und Römischen Possenspiele, wegen der Einförmigkeit des üblichen Kleiderschnittes, der eben erwähnten Vorschrift große Schwierigkeiten in den Weg legen — Schwierigkeiten, welche in den übrigen Stücken durch die Mannichfaltigkeit des Costümes, welches der Phantasie so vielen Spielraum darbietet, ganz beseitigt sind: so hat der Darsteller hier die Kunst ganz besonders zu Hülfe zu nehmen, und das Komi-

sche, oder richtiger, die ideale Carrikatur, die sich durch die Kleidung nicht hervorbringen lassen will, durch die Figur zu marquiren. Hier sind nun falsche Bäuche, welche an Peripherie dem Heidelberger Faß gleich kommen, Höcker, gegen welche der Rücken eines Kameles nur eine mäßige Erhöhung ist, so wie falsche Stirnen und Lenden von unzuberechnendem Werthe. (Eine große Hülfe hat übrigens der Schauspieler in diesen Stücken an den alten Masken, welche gewöhnlich alles übertreffen, was die lebhafteste Phantasie sich nur vorzuzaubern im Stande ist.

5) Spielt das Stück hingegen in Spanien oder Italien, o so giebt es Auswege die Hülle und Fülle! Wie viel hilft hier nicht schon die übermäßige Verkürzung der Mäntelchen, welche da dem Zettelchen eines Medicin-Glases gleichen — wie lassen sich hier nicht Stiefeln, Sporen, Kragen, Hut (auf welchem, im Vorbeygehen gesagt, anstatt der Straußfedern eine Schreibfeder von der größten Wirkung ist) idealisiren, das heißt — carrikiren!

6) Ueberhaupt ist bey den Kleidern, welche in unsern Lustspielen gebraucht werden, alle Reinlichkeit sorgfältig zu vermeiden, indem der aus selbigen hervorgehende Staub sehr großen komischen Effect macht, welches vielleicht ei-

nem Realisten unglaublich scheinen mag, dem solcher ekelhaft vorkommen könnte, oder der sich, was weiß ich's, sogar des Staubes, zu dem wir einst alle zurückkehren müssen, dabey erinnern dürfte.

7) Mit dem Schleyer der Damen bleibt alles beym Alten. —

Im Ganzen ist noch zu erinnern, daß selbst in der Prosa des Possenspiels, (mit Rücksicht auf die so eben vorgetragenen Regeln, versteht sich,) weder Gesang noch Predigt zu vergessen ist. *)

Da in den Vorschriften zu dieser Gattung sehr häufig von dem Unterschiede, welcher zwischen den ernsthaften und komischen Personen des Lustspieles in Hinsicht der Darstellung zu beobachten ist, die Rede war: so wollen wir, um allen Mißverstand vorzubeugen, diesen Unterschied durch ein praktisches Beyspiel gleichsam versinnlichen. Wir wählen hierzu den Hahnenschlag von Kotzebue, zwar das Produkt eines fatalen Realisten, den wir aber schon der Kasse wegen nicht entbehren

---

*) Die häufige Wiederholung dieser Regel zeigt deutlich, wie sehr solche dem Gesetzgeber am Herzen liegt.

Der Setzer.

können. Wir bitten recht sehr, die fein-psychologische Eintheilung der Personen dieses Lustspiels zu bemerken.

Hannchen, Wilhelm Walter und Fritz sind als tragische Personen zu betrachten, welche durchaus nichts von dem eigentlichen Charakter des Lustspiels an sich tragen dürfen, sich ganz nach den Vorschriften der ersten Gattung richten müssen, und mithin sich allen Regeln des höhern Trauerspiels zu unterwerfen haben.

Peter Lorch und Nachbar Sauerbrunn hingegen sind durchaus komische Personen, haben sich ganz nach den Regeln der dritten Gattung zu richten, und müssen daher als Harlekin und Pierot gespielt werden. *)

Wir hoffen, daß, nach dieser Erklärung, sämmtlichen idealistischen Schauspielern kein Scrupel mehr über unsere Darstellungs-Manier des Lustspiels übrig bleiben wird.

*) Da der Hahn, wenn er lebendig wäre, sich ganz gegen unsern Willen zu dem komischen Personale rechnen mögte, so ist, da solcher doch augenscheinlich zu den serieusen Personen zu zählen ist, an dessen Stelle ein ausgestopfter zu nehmen, der unbezweifelt das ganze Stück hindurch seine pathetische Würde behaupten wird.

Anhang.

Einige Bemerkungen über das Singspiel.

Das Singspiel läßt sich, gleich dem nicht minder abzusingenden Sprechspiel, bequem unter drey ähnliche Abtheilungen bringen, welche in allem, was das Spiel während des sogenannten Dialogs betrifft, dieselben Regeln enthalten. Wir haben daher hier bloß einiges über den eigentlichen Gesang, und über das Spiel während dieses Gesanges zu bemerken.

1) Das sämmtliche Singpersonale beyderley Geschlechts hat sich schlechterdings nach einer, bey unserer Bühne ein für allemal eingeführten, Manier zu richten, in welcher eine beliebte, wenn auch nicht berühmte Sängerin unsers Theaters praktischen Unterricht ertheilen wird. Auf Declamation, Nüancirung des Gesanges nach den verschiedenen Charakteren, so wie auf den Ausdruck der herrschenden Leidenschaft durch den Gesang selbst, ist durchaus keine Rücksicht zu nehmen, und sind dieses Armseligkeiten, welche wir den bemitleidenswerthen Realisten gern und willig überlassen wollen.

Recitative — besonders die der größten Meister, welche immer auf das treffendeste ausdrücken, was im Innern des Dar-

stellenden vorgeht, oder vielmehr vorgehen soll — welches doch, bey allem was heilig ist! dem Zuschauer nichts angeht, der doch nicht verlangen wird, für sein dürftiges Legegeld die Geheimnisse der Herzen auszuforschen — müssen so mit Zierrathen, oder bestimmter gesagt, Gurgeleyen verbrämt werden, daß sie jede Eigenthümlichkeit verlieren, ja daß sie selbst von ihrem Compositeur nicht wieder erkannt werden dürften, und durch ihre Buntschäckigkeit so allgemein, das ist, so ideal als möglich werden.

2) Was das Spiel während des Gesanges betrifft, welches im strengsten Sinne bey uns als Nebensache zu betrachten ist: so ist es in keinem Falle erlaubt, seinen Mitspieler, er sey nun Liebhaber, Vater, Vertrauter oder sonst ein anderer, geradezu anzusingen, selbst dann nicht, wenn die Worte des Gesanges offenbar an denselben gerichtet wären. Die Zuschauer haben dafür bezahlt, daß man ihnen etwas vorsinge, das darf nie vergessen werden! und am besten bezeugt man dem Publiko seine Achtung dadurch, wenn man auch alle die freundlichen, oder schmerzhaften, oder verzweiflungsvollen Mienen, die eigentlich dem Mitspieler zukommen, großmüthig seiner alleinigen Disposition übergiebt.

3) Diejenige Stellung der Sängerinnen, wo die eine Hand auf die Brust ge-

drückt wird, (ohngefähr als wenn man sich verschluckt hätte,) und der eine Fuß so aufgehoben wird, daß es nur eines kleinen Uebergewichtes bedarf, um durch einen Fall in die Lampen, die Oper noch durch ein Feuerwerk zu verherrlichen, welches noch dazu den Zuschauern gratis gegeben wird, ist beym Gesange von unbeschreiblicher Wirkung, welche ihren Grund in dem Vergnügen zu haben scheint, womit das Publikum die Gefahr anschauet, in welche sich die Heldin freywillig und unerschrocken begiebt. — — — —

Dieß die geheimen Statuten der neuen dramatischen Schule, so weit mir solche durch den treulosen Archivar mitgetheilt wurden.

Wer von meinen Lesern je so glücklich gewesen, oder einst noch seyn wird, die eigentlichen Zöglinge dieser neuen Pflanzschule an Ort und Stelle, oder auch in fremden Städten, spielen zu sehen, der wird zwar finden, daß diese mir vom Archivar Persiflage — ey verflucht, ist mir doch der Name entwischt! — mitgetheilten Gesetze nicht in ihrer ganzen Ausdehnung befolgt werden, so wie es ihnen eben so wenig entgehen wird, als es mir entgangen ist, daß jener Spaßmacher hier und da etwas von seiner eigenen Erfindung mit angeflickt hat!

aber

aber immer wird er sich mit Erstaunen überzeugen, daß die Grundzüge jenes Entwurfes, (ich rede hier in allem Ernste,) in der Darstellungsmanier der neuen Schule überall durchschimmern, ja daß die meisten Regeln, die Exaggerationen des Archivars abgerechnet, den Hauptandeutungen nach von den hoffnungsvollen Zöglingen des Göthischen Kunstseminars ziemlich genau befolgt werden. „Warum aber nur ziemlich genau?“ höre ich meine Leser fragen. Hier die Erklärung.

Es konnte dem in so vieler Hinsicht verehrungswürdigen Stifter dieser Schule nach reifer Besinnung nicht entgehen, daß jene im ersten Taumel der Neuerungssucht zu Grunde gelegten Regeln und Vorschriften, nicht nur bloß denen der altfranzösischen Schule, (die er sammt der liebenswürdigen Haupt- und Staats-Action wieder herzustellen eifrig sich bestrebt,) conform waren, sondern sogar noch eine Art Travestie derselben enthielten, weshalb er sich denn zu einigen stillschweigenden Modificationen dieser Vorschriften entschließen und ein gewisses Moderations-System einführen mußte, welches aber, wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, weder kalt noch warm ist, und die armen Zuschauer bey aller Darstellung jener Kunst-Zöglinge in die unbehagliche Lage versetzt, daß sie nie recht wissen, ob, und wann sie weinen oder lachen

sollen, welches doch, besonders was das Letztere betrifft, keinem Zweifel unterworfen gewesen wäre, wenn die von mir kopirten Gesetze pünctlich wären befolgt worden.

So aber zerfällt durch dieses Gironde-System die Darstellungsmanier der Weimarischen Idealisten in ein so sonderbares Gemisch von Manieren, daß es wirklich keine leichte Aufgabe ist, durch die Feder einen deutlichen Begriff davon zu geben. Alles, was sich etwa darüber sagen ließe, wäre allenfalls das, daß sie in einem bunten Gemengsel besteht, zusammengesetzt: theils aus dem alten Schäferspiel, theils aus den Haupt- und Staats-Actionen zu Schönemanns Zeiten, theils aus dem tragischen Pathos der Franzosen, theils aus der Mechanik guter Marionetten, und daß jede einzelne dieser Manieren durch die Vermischung noch unmanierlicher werden mußte. So wird z. B. die unbefangene Schäfermanier gar drollig und abentheuerlich durch französische Minauderie und Ziererey gebrochen, welches besonders bey den Damen häufig der Fall ist; so wird auf der andern Seite die Haupt- und Staats-Action um so lächerlicher, wenn sie von einem zarten Stimmchen im Idyllenton begleitet wird. So wird endlich das tragische Pathos der Franzo-

sen um so unerträglicher, da man hier das einzige Vortreffliche, wodurch jene ihre Lieblingsmanier zu beleben wissen, nämlich ergreifendes Feuer und die höchste Abwechselung der Declamation — durchaus vermißt!

Es ist indessen so erfreulich als wahr, daß es der neuen Schule, trotz der angestrengtesten Bemühungen, trotz der hingebenden Gefälligkeit so mancher Kritiker und Apologeten, dennoch nicht gelingen wollte, sich auch über Weimar hinaus in ihrem ganzen Umfange auszubreiten, obgleich es ihr geglückt ist, bey vielen Bühnen eine leise Infection und in deren Folge ein unseliges Schisma zu bewirken. Denn da es einmal Ton des Tages zu seyn scheint, alles mit vollen Backen zu loben, was sich dieser Schule nähert, und alles übrige verächtlich zu verwerfen: so müßten sämmtliche deutsche Schauspieler durchaus aller Eitelkeit entsagt haben, wenn sie nicht auf jede Weise sich eifrig bemühen sollten, ebenfalls Idealisten zu werden.

Sie lesen ja täglich und stündlich in allen möglichen Zeitungen, wie herrlich es ist, dem einzigen und wahren System des Idealism zu huldigen, sie hören ja oft genug die Versicherung, daß es bis jetzt nur Eine deutsche Bühne gäbe, die mit raschen Schritten sich dem höchsten Ziele nähere, daß es gar nicht zu be-

wundern ist, wenn sie alle wie die Kinder schreyen: „auch Idealisten werden auch dem höchsten Ziele uns nähern“! u. s. w.

Aber, o Ihr sämmtlichen Schauspieler des seligen Deutschen Reichs, zu Euch laßt mich jetzt reden! Möge euch doch der Himmel so hart nicht bestrafen, euren frevelhaften Wunsch zu erhören! Ihr seht in eurer schuldlosen Unwissenheit das Verderben nicht, in welches ihr rennen wollt. Hört meine Worte, und leiht meinen Reden ein williges Ohr!

Wo der Idealism (ich hoffe, Ihr wißt jetzt, was Ihr unter diesem schön klingenden Worte zu verstehen habt,) seinen Thron aufschlägt, da ist es nicht das Publikum allein, welches, obgleich es den gräßlichen und schmerzhaften Tod der Langenweile stirbt, als das unglückliche Opfer anzusehen ist, sondern auch Ihr, Ihr armen Schauspieler selbst, seyd die unschuldigen Hecatomben, wenn Ihr euch durch glänzende Worte, die der Hundertste unter euch nicht versteht, verleiten laßt, jenem armseligen System zu huldigen. Legt, wenn Ihr es über euch vermögt, eure gewöhnliche Eitelkeit auf einige Augenblicke bey Seite, und vergönnt mir, euch über euren eignen Zustand aufzuklären. Diejenigen Ausnahmen unter euch, auf die mein Gemählde nicht passen dürfte, werden sich um so weniger dadurch beleidigt

finden, als sie die Richtigkeit der Zeichnung im Allgemeinen nicht verkennen werden. Also hört mich, und verkennt meine gute Meynung nicht.

Ohne Vorbereitung, ohne Bildung und Wissenschaft, ohne Kenntniß der Welt und des Menschen darin, ja mit einer Ignoranz, die zuweilen der eines Halbwilden wenig oder nichts nachgiebt, weihen sich die mehresten unter euch der hohen und schwierigen Kunst, Menschen aus allen Zeiten, in allen Verhältnissen des Lebens darzustellen, weihen sich mit einem Worte der Bühne. Ihr kehrt also, wie Ihr selbst einsehen müßt, euren Lebenscurs um, und erlangt, anstatt euch durch Bildung und Menschenkenntniß für die Bühne zu habilitiren, durch diese erst eine, freylich nur dürftige, Bildung. Anstatt euch in den besten Schulen aller Art für die Bühne würdig vorzubereiten, macht Ihr diese selbst zu einer Trivial- und Klipp-Schule, in welcher Ihr euch jämmerlich genug entwickelt. Müßt Ihr nicht selbst gestehen, wie selten sogar die besseren und gebildetern unter euch auch nur die Worte verstehen, welche der Autor ihnen in den Mund legte — müßt Ihr nicht selbst gestehen, daß die meisten Schauspieler unter dem, was sie drollig genug studiren nennen, durchaus nicht verstehen, als — Memoriren, und oft auch das nicht einmal? —

Maschienenmäßig nehmt Ihr das Geistige anderer Menschen in euch auf, und maschienenmäßig gebt Ihr es wieder, wenn — nicht zwey Umstände euch zu Hülfe kommen, die das Wunder bewirken, auch Menschen aus dem Stande der Natur zu guten Menschendarstellern umzuschaffen, nämlich — ein von der gütigen Natur euch verliehenes richtiges Gefühl, und die Leitung derjenigen unter euch, die zu den seltenen aber desto rühmlichern Ausnahmen gehören. Nur dann, wenn Ihr der Leitung dieser letztern blindlings folgt, könnt Ihr, wenn die Natur euch nicht stiefmütterlich ausgestattet, das hohe Wunder bewirken, Verhältnisse nach dem Leben darzustellen, die Ihr durch diese Darstellung selbst erst kennen lernt.

Aber sagt nun selbst, was kann euer Loos seyn, wenn Ihr durch Worte und Schriften euch irre führen laßt, die Ihr beyde nicht versteht. Denn was könnt Ihr armen Südsee-Menschen auch eigentlich bey dem täglichen Geschwätze von System, Manier, geregeltem Pathos, gigantischem Schicksal, und mehr dergleichen euch Insulanern ganz fremden Dingen denken? Die mehresten unter euch können durchaus gar keinen, vielweniger einen richtigen Begriff damit verbinden.

Nur das Einzige faßt und glaubt Ihr gutmüthig, wenn man euch ohne Umschweife er-

zählt, daß Ihr nicht auf rechten Wegen wandelt, daß euch Manier, und besonders die rechte fehle, daß nur ein Idealist, oder mit andern Worten, ein in der Weimarischen Pflanzschule gezogener Schauspieler, der wahre Künstler und Tausendkünstler sey. Dieß glaubt Ihr demüthig, (dieser Köhlerglaube ist euch keinesweges zu verargen, da das Lob dieser Schule seit einiger Zeit euch aus allen Ecken entgegen tönt!) und manche unter euch scheuen keine Mühe, um unmittelbar an Ort und Stelle in die Geheimnisse dieser Schule, welche so gar schwer eben nicht sind, feyerlichst eingeweiht zu werden. Gelingt nun dieses unselige Streben, und die neuen Adepten werden gleich den alten, in Morgen- Abend- und Nachmittags-Blättern bey lebendigem Leibe selig und heilig gesprochen, so ist das höchste Ziel ihrer Wünsche erreicht, und sie tauschen dann mit Göttern nicht!

Aber plötzlich ändert sich die Scene! Unvorhergesehene Umstände zwingen die Glücklichen, den geliebten Pflanzort zu verlassen, oder sie glauben etwa Beruf in sich zu fühlen, sich als Missionarien um die Ausbreitung der neuen Lehre verdient zu machen, und mit ihrem vermeynten Lichte die Bühnen Deutschlands zu erleuchten; sie besuchen daher fremde Bühnen, in der Absicht, solche zu reformiren, und — — aus allen Ecken tönt den Reformatoren, mit

Recht, Spott und Gelächter entgegen! Wo sie hinkommen, können sie der Persiflage nicht entgehen, und nur die bessern unter ihren Kunstgenossen bemitleiden sie und ihren Dünkel! Dieß ist dann gewöhnlich die Einleitung zu dem tragi-komischen Kampf beyder Partheyen. Die Reformatoren werden von der Gegenparthey mit aller Ironie als Idealisten (weil sie, nach dem ehrwürdigen Zeugnisse aller Journalisten, nach dem Idealen streben) begrüßt, jene hingegen erwiedern den Hohn ihrer Gegenparthey durch die Benennung Realisten, und, beym Lichte besehen, sind beyde bloße — Nihilisten! — *) Wenn sie dann endlich gewahr werden, wie man sich überall mit Spott und Bedauern von ihnen wegwendet, dann erst sinkt den Armen, wiewohl zu spät, plötzlich der Nebel, und die neue Sonne erscheint ihnen — blutroth!

Dieß, Ihr Schauspieler, die Ihr auf dem Wege zum Verderben seyd, beherzigt wohl — kehrt um, weil es noch Zeit ist, und laßt euch

*) Nur bleiben, wie bereits erwähnt worden, die sogenannten Realisten größtentheils überall der Vernunft und der Natur getreu, und unterwerfen in allem, was Kunst betrifft, sich blindlings dem Ausspruche derjenigen Männer, welche Wissenschaft und Bildung mit glücklichen Naturanlagen verbinden, und daher zu den seltenen gehören.

nicht vom falschen Wahne bethören, oder vom Journalisten-Lobe verblenden! *) — Euch aber, werthe Leser, die Ihr etwa glücklicherweise nicht Schauspieler seyd, daher aber unglücklicherweise auch nicht wissen könnt, ob es mir mit der so eben gehaltenen Apostrophe Scherz oder Ernst gewesen sey — euch betheure ich das Letztere bey allem, was heilig ist!

Es hat sich wirklich in diesen Tagen, wo einige der berühmtesten Schauspieler der Weimarischen Pflanzschule, denen selbst wahres Verdienst ganz und gar nicht abgesprochen werden kann, nur gar zu deutlich gezeigt, wie schlecht die zu den Grundregeln dieser Schule gehörige Marionetten-Manier sich an andern Orten, wo man dieses Unwesen Gottlob nur noch bloß vom Hörensagen kennt, empfiehlt. **)

---

*) Es giebt freylich Journalisten, welche sich nie zum Organ der Schmeicheley herabwürdigen, und an guten Sachen bloß das wahrhaft Gute loben. Ich darf unter mehrern achtungswerthen Männern hier nur den Herausgeber der eleg. Zeitung anführen. Von diesen kann daher, wie sich das von selbst ergiebt, hier die Rede nicht seyn.

**) Hier ein Auszug aus einem Privatschreiben aus Wien, Hrn Haide, vormals Mitglied des Weimarischen Theaters, betreffend:

„Nach dem, was Hr. Haide bey seinem ersten

War dieses nun bey wirklich verdienstvollen Subjecten der Fall, wie traurig muß denn nicht erst das Loos derjenigen Mitglieder der Weimarischen Bühne bey irgend einem Ausfluge seyn, welche von allen Naturanlagen entblößt, sich in Weimar bloß dadurch hoben, daß sie sclavisch sich auf jene Manier verlegen, welche aus Menschen Maschinen bildet, und so ihrerseits wenigstens dazu beytrugen, daß die Einheit der Drathpuppen auf keine Weise gestört werde? — Ja wahrlich, wenn es je bey einer Bühne billig und nothwendig war, dem Schauspieler für die Zukunft seinen Unterhalt zu sichern: so ist dieß besonders in Weimar der Fall, wo man den Schauspieler gleichsam für

---

„Auftritte leistete, kann ihm wahres Talent eben so „wenig als sinniges Studium abgesprochen werden; „aber seine Manier? Freund, wir müßten weder „einen Brockmann noch einen Koch besitzen, we„der einen Schröder noch einen Iffland je auf „unsrer Bühne gesehen haben, um jene Marionet„ten-Manier, welche Hr. Haide leider nicht in „Weimar zurückgelassen zu haben scheint, auch „nur erträglich, geschweige denn gut zu finden. „Gebe der Himmel, daß Hr. Haide, was soge„nannte Manier betrifft, sich die zuerst genannten „Mitglieder unsrer Bühne zum Vorbild nehmen mö„ge: dann würde der ächten Kunst ein würdiger „Jünger gewonnen!“

jedes andere Theater verstümmelt, und untüchtig macht!

Jeder Schauspieler, selbst der roheste und ungebildetste, kann, wenn er nur nicht ganz von der Natur vernachlässigt worden, und ganz ohne gesunde Begriffe ist, durch Leitung und Benutzung guter Vorbilder, es zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit bringen, der oft, in Ansehung des Subjectes, als ein halbes Wunder erscheint. Als Beyspiel darf ich ja nur Klingmann anführen, der bekanntlich, ohne die ersten und gemeinsten Vorkenntnisse zu besitzen, sich der Bühne widmete, zu gleicher Zeit aber das doppelte Glück hatte, von der Natur überaus begünstigt zu seyn, und dieses sein natürliches Talent unter der Leitung des großen Schröders ausbilden zu können. Eben so gewiß ist es aber, daß der, mit den besten Anlagen ausgestattete Mensch, selbst dann, wenn er sich einer wissenschaftlichen Bildung zu erfreuen hätte, ohne Anleitung, oder gar unter einer falschen, durchaus für die Kunst verloren gehen muß, oder im seltensten Falle sich doch nie über die Mittelmäßigkeit erheben wird. Beyspiele liefert die Weimarische Bühne in hinlänglicher Menge, und ich darf, ohne meiner Charakteristik eigentlich vorzugreifen, nur einer Wolf, Silie, und eines Becker erwähnen, die gewiß weder von der Natur stiefmütterlich behandelt, noch geradezu unge-

bildet genannt werden dürften, und es bloß der verkehrten Schule zu verdanken haben, daß sie nicht mehr sind, als — — was sie sind!

Um aber wieder auf diese Schule selbst zu kommen: so ist es, (was auch schon aus dem Vorhergegangenen erhellt,) nur allzuklar, daß der Stifter derselben, daß Göthe durchaus und überall gegen seine Ueberzeugung, und sein eigenes besseres Wissen handelte. Folgender kurzer Ueberblick der Entstehung und Ausbildung dieser Schule mag dieses noch anschaulicher machen.

Im Anfange war es ihm, wie bereits erwähnt, bloß um Neuerung, um Auszeichnung seiner Bühne vor allen andern, gleichviel in welchem Sinne, zu thun, und dieß gelang ihm bekanntlich. Nun war sein nächster Wunsch, daß alle Bühnen Deutschlands, die er durch den Glanz seines Namens und seiner Verdienste zu gewinnen hoffte, blindlings der von ihm eingeführten Darstellungs-Manier huldigen möchten, welches aber glücklicherweise, im Ganzen genommen, fehl schlug, da noch hie und da Männer an der Spitze der Bühne standen, welche als Zöglinge der bessern Zeit des deutschen Theaters, jede Manier überhaupt, und diese besonders, verachteten. Es blieb also dem Reformator nichts übrig, als sich vorläufig auf seinen eigenen Bezirk zu beschränken. Aber auch selbst hier stellten sich

ihm tausend Schwierigkeiten entgegen. Denn sobald es nämlich darauf ankam, alle jene Theorieen practisch anzuwenden, konnte ihm die Unzuläßigkeit derselben keinesweges entgehen, und wahrlich er müßte nicht der feine Kunstkenner seyn, den wir so oft in ihm bewundern, wenn er dieses selbst erschaffene barocke Gebäude nicht schon in der ersten Anlage mit dem größten Mißfallen hätte betrachten sollen. Nun wurden auch wohl Versuche angestellt, überall zu bauen und zu bessern, überall einzuhelfen; aber dazu war er wieder zu wenig mit dem eigentlich Practischen der Bühne überhaupt bekannt, und überdem fehlte ihm vielleicht auch die, den superieuren Geistern so selten verliehene, Gabe, sich subordinirten klar und deutlich mitzutheilen, woraus denn nothwendig Mißverständnisse ohne Zahl entstehen mußten. Wirklich muß jedem, der so glücklich war, die Weimarische Hof-Schauspielergesellschaft spielen zu sehen, diese letztere Vermuthung beynahe zur höchsten Gewißheit werden, indem so manche Stücke, selbst diejenigen von Göthe nicht ausgenommen, von welchen man doch supponiren muß, daß sie im strengsten Sinne unter seiner Leitung einstudirt wurden, auf eine solche Art dargestellt worden, daß man nur das traurigste Mißverständniß zwischen Verfasser und Darsteller voraussetzen kann!

Ein fernerer Beweis, wie Göthe in diesem Falle die Stimme seines bessern Wissens überall zum Schweigen brachte, ist die ausgezeichnete Erhebung des Trauerspiels auf Kosten des Schau- und Lustspiels! Ein Gedanke, auf den er, der seine Nation und ihre Kräfte so genau kennt, nie gerathen seyn würde, wenn auch hier ihn nicht Neuerungssucht geblendet, ja man kann sagen, berückt hätte! Denn ihm konnte es nicht unbekannt seyn, daß gerade das ächte Trauerspiel am wenigsten Sache des Deutschen sey. Einem Göthe darf man den allgemeinen und gemeinen Irrthum nicht zutrauen, das Trauerspiel, dem deutschen Ernst angemessen zu halten. Dieser Ernst ist es ja eben, welcher dem Deutschen jede ächte Tragödie ungenießbar macht. — Man erlaube mir hier eine kleine Abschweifung, um meine Meynung in Hinsicht derjenigen dramatischen Gattungen, die den Deutschen mehr oder weniger angemessen seyn mögten, mit wenigen Worten an den Tag zu legen.

Für das Trauerspiel ist der Deutsche durchaus zu ernst; ja selbst unsere Sprache ist zu ernst für diese Gattung. Nur durch die höchste Poesie kann das wahrhaft Tragische ausgesprochen werden, diese aber darf nirgends der Last der Form, der Last einer zwar überaus kräftigen, aber auch nicht minder

schweren und ungelenken Sprache, wie die deutsche, unterliegen. Man betrachte doch nur die Werke, welche allgemein als Meisterstücke in dieser Gattung anerkannt sind, eine Stuart, eine Jungfrau v. Orleans v. Schiller — eine Iphigenie v. Göthe, wie kämpft dort nicht Stoff und Form! Wie viele schwerfällige schleppende Verse wird man dort nicht gegen einen einzigen schönen und abgerundeten finden, welchen der Meister der harten und hartnäckigen Sprache mühsam abtrotzen mußte! — wie so manchen vortrefflichen Gedanken in den unbiegsamsten Wortformen eingehüllt! und dieß sind die besseren — ja die besten Werke! —

Der Franzose im Gegentheil mit seiner Sprache, welche, was die Verbindung des Gefälligen mit dem Erhabenen betrifft, das treueste Bild der Nation selbst ist — der Franzose trägt, wie der Grieche, den Keim der Tragödie in dieser allen Formen sich anschmiegenden lieblichen Sprache selbst: und gleich dem Griechen, ist er durch die Weichheit seines Charakters, durch seine leicht zu erregende Phantasie, für alles wahrhaft Tragische von der höchsten Empfänglichkeit. *)

*) Vielleicht ist es eben diese Schmiegsamkeit der französischen Sprache, welche der Tragödie so leicht zu- und nachzieht, vielleicht ist es diese schöne Form, wel-

Ganz anders, und gerade entgegen gesetzt, verhält es sich indessen mit dem Schau- und Lustspiel. Diese Gattungen, welche die gemeine Meynung so gern für das Eigenthum der Franzosen erklärte, gehören ganz, und ich möchte fast sagen, ausschließlich, uns an. Das Lustspiel besonders ist unser weites deutsches Reich, obgleich das deutsche Reich kein Lustspiel gewährt. Die Franzosen hingegen haben überall keine Lustspiele, sondern höchstens nur Witzspiele. Schon die Menge wirklich guter komischer Schauspiele in Deutschland, und der Mangel an auch nur mittelmäßigen tragischen, müßte, wie mich dünkt, die Wahrheit meiner Behauptung bestätigen. Konnten doch selbst unsere Rosciusse, ein Schröder, ein Iffland, beyde im Lustspiele so unendlich groß, im Trauerspiel dennoch das vorgesteckte Ziel nicht erreichen! und was war es anders, das ihnen hier im Wege stand, als eben wieder unsere Sprache, welche durch den rauhen Contrast mit dem zarten Object, das

che die meisten französischen Tragiker den Stoff so sehr vernachläßigen läßt. Diese scheinen sich lediglich den ihnen zuströmenden Prachtworten, der ihnen entgegenkommenden schönen Form hinzugeben, und mit diesem Zaubermittel ein trockenes gräßlich-kaltes Gerippe zu verhüllen, welches uns bey der geringsten Entblößung unangenehm entgegen grinset.

das wahrhaft Lächerliche, das Grab des Trauerspiels, so leicht befördert.

Schröder z. B., der den Lear nach deutscher Art gewiß unnachahmlich spielte, konnte gleichwohl die Schwierigkeit nicht überwinden, den Fluch auszusprechen, ohne das Gelächter der Gallerie zu erregen, der Gallerie, welche in gewisser Hinsicht als der Sitz der ächten Kunstrichter zu betrachten ist. *) Auch wird selbst der gebildetere Theil des Publikums bey solchen Gelegenheiten, bloß durch die Reflexion der Ehrfurcht, die es dem Darsteller schuldig zu seyn glaubt, von einem ähnlichen Ausbruche des Gelächters abgehalten, theilt aber in Hinsicht des Dargestellten selbst mit jener rohern Klasse dieselbe Empfindung; ein deutlicher Beweis, sollte ich meynen, daß die eigentliche Tragödie mit dem Charakter sowohl, als mit der Sprache der Deutschen, im größten Widerspruche stehe.

Aber gerade dieses Handfeste der deutschen Sprache, wenn ich so sagen darf, ist es, was sie, durch den Contrast nämlich, welchen sie mit dem leichten und beredten Inhalt des Ausgesprochenen hervorbringt, dem Lustspiel so überaus angemessen macht; und gerade in diesem Ernsthaften der Sprache liegt es, daß im eigentlichen Lustspiele keine Nation es

*) Ich hoffe nicht, hier mißverstanden zu werden.

der unsrigen zuvorthun, ja ihr auch nur gleichkommen kann, und diese Gattung im strengsten Sinne unser National-Eigenthum ist. Das eigentliche Komische oder Lächerliche — nicht das Witzige — ist Hauptrequisite des Lustspiels. Dieses Lächerliche aber, welches fast bey allen Nationen nur auf eine einzige und ähnliche Art hervorgebracht werden kann, nämlich durch den Contrast des Darstellers mit dem Dargestellten, wird bey uns auf gedoppelte Weise geschaffen, indem wir zu dem eben erwähnten Widerspruch noch einen zweyten fügen, nämlich den Widerspruch zwischen Sprache und dem Ausgesprochenen, oder zwischen Zeichen und dem Bezeichneten.

So bildet, um nur ein einzelnes Beyspiel zu liefern, dieser zweyte Contrast eine Figur für das Lustspiel, welche fast keine Nation weder im wirklichen Leben, noch auf der Bühne aufzuweisen hat, nämlich — die Pedantische! Wer kann es läugnen, daß der Pedant sowohl als das Pedantische bloß ein Eigenthum des Deutschen sey, und weder Franzosen noch irgend eine andere Nation diese Figur in ihren Lustspielen ächt darstellen können? Wer kann es ferner läugnen, daß diese Figur, welche auf der Bühne ohne den Contrast der Sprache mit dem Ausgesprochenen durchaus nicht dargestellt werden kann, eine

der schönsten und wirksamsten des Lustspiels sey? — Und eben so gewiß ist es, daß wenn gewisse andere Charaktere des Lustspiels auch von andern Nationen zwar dargestellt werden können, und wirklich auch dargestellt werden, als z. B. der Furchtsame, der eingebildete Kranke, der verliebte Alte, dennoch der komische Effect bey keiner so durch die Sprache unterstützt werden kann, als eben wieder bey uns.

Diese Bemerkungen überhaupt, obgleich solche im Allgemeinen noch viel zu wenig beachtet sind, können für einen Göthe, für den aufmerksamsten Belauscher der Kunst in allen ihren Theilen durchaus nichts Neues enthalten: im Gegentheil bin ich zu bescheiden, um nicht zu glauben, daß sein klarer und ruhiger Geist alle diese und noch unzählige andere Nüancen unserer National-Eigenthümlichkeiten weit reiner und schärfer auffaßte, als ich und jeder andere es uns je schmeicheln dürfen. Aber gerade in dieser Superiorität des Geistes, gerade in diesem bessern Wissen liegt das Unverzeihliche seiner Handlung: und eben die geistige Größe dieses Mannes erregt den größten Unwillen darüber, ihn gleichsam seine bessere Ueberzeugung mit Füßen treten zu sehen. Gegen diese seine bessere Ueberzeugung zerstört er, durch Grundsätze geleitet, welche die lächer-

liche Sucht sich auszuzeichnen dictirte, Talente, die er herrlich bilden könnte. Gegen diese seine Ueberzeugung lehrt er bey seiner Bühne, das Schauspiel sowohl als das ächte Lustspiel, worin der Deutsche bereits so vortrefflich ist, und es durch Cultur noch mehr werden könnte, nachläßig, ja verächtlich behandeln, und bildet so seine Pflanzschüler zu steifen ungelenken Wesen, die bey jeder Bühne, wo der Cothurn mit der Socke wechselt, durchaus verlorne Menschen sind. Gegen seine bessere Ueberzeugung endlich dringt er in seinem Bezirk dem Publikum nicht nur etwa das bessere Trauerspiel, sondern deutsche Uebersetzungen französischer Gerippe auf, deren ekelhafter Anblick bloß durch die schöne und zweckmäßige Bekleidung der zarten gallischen Sprache künstlich bedeckt wird!

Wo soll nun — wenn solche Köpfe durch Leidenschaft und Selbsucht geblendet, eine ganze Nation mißleiten, wo soll denn die nach Ausbildung strebende Kunst, wo der schwankende Geschmack eine sichere Stütze finden — wie soll da der bessere Künstler gegen den brausenden Strom des Vorurtheils anschwimmen! Ja wahrlich, es ist nichts gefährlicher, und von schrecklichern Folgen, als wenn Männer, die wir einst verehren mußten, die Fackel des Irrthums mit starken Händen ergreifen, um der Menge vorzuleuchten. Durch das frühere Ver-

dienst bestochen, folgt ihnen die Menge gern und willig auf falschen Wegen endlich in den Abgrund, und hört nur spät oder nie die warnende Stimme der Besonnenheit.

Durch Kunst wird das Leben gebildet und geläutert, ja sie ist das Leben selbst — das bessere Leben. Wird sie entweiht, durch vorsätzlichen Irrthum entheiligt, wer vermag dann die Folgen zu berechnen! Welch ein trauriges Beyspiel liefert hiervon nicht die Geschichte der darstellenden Kunst in unsern Tagen! Wohin der Blick sich wendet, nichts als Wahn und Verwirrung, nichts als Sectirerey und Spaltungen. Die reine ächte Kunst, die überall sich gleichen muß, lebt nur noch in Einzelnen, die Menge hat der Afterkunst geschworen, die wie ein Chamäleon die Farben wechselt, und sich in tausend bunte Formen hüllt.

Vor dieser Zeit gabs eine bessere Zeit, wo von Manheim wie von Hamburg aus, durch einen Iffland, einen Schröder, die beyde ihren Ruf als Menschen-Darsteller an diesen Orten gründeten, das Licht der darstellenden Kunst über ganz Deutschland aufgieng. Dort waren die Schulen, wo die Kunst von beyden Meistern mit zarter Hand gepflegt wurde, von wo aus nur eine Manier, nämlich die einzig wahre und schöne, durch ganz Deutschland verbreitet wurde. Wie aber hat sich dieses jetzt

verändert, wie häßlich ist dieser schöne Bau zerstört!

Die besten Bühnen Deutschlands sind in zwey Hauparthеyen getheilt; die eine folgt der reinen Flamme, die von Berlin aus noch immer freundlich flimmert, die andere geht verblendet dem Irrlichte nach, das von Weimar aus den Wanderer neckt. Aber diese Partheyen sind wieder in unzähligen Nebenpartheyen zersplittert, welche die verschiedenen Lehren der beyden Hauptpartheyen verschieden zu modificiren suchen. Und diese endlose Verwirrung, diese Spaltung, diese Entweihung ächter Kunst ist nichts anders als die traurige Wirkung jenes gemißbrauchten sogenannten Idealism, jener von Ruhmsucht und Eitelkeit erzeugten Manier, welche im deutschen Athen, in Weimar, von einem Göthe gelehrt wird, und wenn sie weiter um sich greift, die deutsche Bühne bald dahin bringen wird, wo sie vor Entstehung der Schäferspiele war. Er, der Verfasser der Propyläen, labt sich an jener Verwirrung, und unterhält sie gleich einer heiligen Flamme.

Er allein will Meister seyn, durch ihn soll der Kunst ein neuer Tag anbrechen, und wahrlich, es könnte ein schöner seyn! Allein — der wirklich große Mann opfert kleinlichen Rücksichten die bessere Ueberzeugung auf, und der Genius der Kunst blickt traurend auf seinen Liebling herab!

Zweyte Abtheilung.

Charakteristik einzelner Mitglieder des Weimarischen Hoftheaters.

Vorerinnerung.

Ich halte es um so zweckmäßiger, der folgenden Revision eine Charakteristik der einzelnen Individuen der Weim. Bühne voranzuschicken, da manches, was in dieser Revision selbst vorkommen wird, besonders solchen Lesern, welche nicht Gelegenheit haben, die charakterisirten Personen selbst zu beurtheilen, auf diesem Wege klarer und anschaulicher werden dürfte. Ich werde hier aber bloß diejenigen Mitglieder ausführlich beurtheilen, welche sowohl durch öfteres Spiel, als durch die Wichtigkeit ihrer Parthieen es dem Beobachter möglich machten, ihre Charakteristik zu entwerfen: und hoffe, die übrigen Herren und Damen, welche vielleicht durch bloßen Zufall nur selten, oder in sehr unwichtigen Rollen auftraten, werden es mir

verzeihen, wenn ich ihrer nur mit wenigen Worten gedenke, oder bloß ihre Namen anführe. Immerhin mag es der Fall gewesen seyn, daß ihr seltenes Spiel die Folge der Unterdrückung und der gewöhnlichen Theater-Cabale war, und sie nicht destoweniger wahres Talent besitzen: so kann man doch nicht beurtheilen, was nicht dem Urtheile bloß gestellt wird. Ich werde die anzuführenden Mitglieder nach alphabetischer Ordnung rangiren, und den Damen, wie sich das von selbst versteht, den Vorrang einräumen.

Weibliches Personale.

Madame Beck, spielt komische Mütter, geschwätzige Weiber, und überhaupt alles, was zu dem Fache der sogenannten chargirten Alten gehört. Diese brave Schauspielerin ist bereits von Manheim aus als eine der ersten deutschen Schauspielerinnen im Mutterfache rühmlichst bekannt. Sie hatte Gelegenheit, sich unter Iffland auszubilden, und an seiner Seite jene herrliche Familiengemählde, welche jetzt ein stürmisches gigantisches Schicksal gewaltsam von der Bühne verdrängen will, durch ihr treffliches Spiel noch mehr zu verherrlichen. Sie gehört zu den wenigen Mitgliedern der W. Bühne, welche die gute Conver-

sation ganz in ihrer Gewalt haben; auch war sie fest genug, sich durch kein leeres Kunstgeschwätz von den bewährten Grundsätzen ihres alten Lehrers abbringen zu lassen.

Schade ist es, daß diese so schätzbare Künstlerin so häufig unverständlich wird, und zuweilen das Poltern zu sehr übertreibt, wodurch ihre Darstellungen oft den Charakter der Weiblichkeit verlieren, welches überaus unangenehm ist. Vielleicht werden mir wenige Leser Glauben beymessen, wenn ich Ihnen sage, daß diese so brave Künstlerin kaum viermal in Leipzig die Bühne betrat!

Mad. Becker. Erste Sängerin; Soubretten und Hülfsrollen im Schauspiel. Ihren Gesang könnte man füglicher Geschrey nennen, so roh und hart spricht er jedes gebildete Ohr an. Da verräth sich auch keine Spur von Schule, keine Spur von gutem Geschmack, ja auch nur von richtigem Gefühle. Sie hat indessen eine ziemliche Höhe, und ihre Stimme an sich ist das, was man frisch nennt. Sehr drollig ist es zu hören, wie Mad. B. ohne Rücksicht auf den Charakter der Tonstücke, jedesmal solche Manieren und Verzierungen anbringt, worin sie, nach ihrer Art, eine gewisse Sicherheit hat. So giebt sie uns z. B. mitten im zärtlichsten Adagio, einen langen schneidenden Triller zum Besten, den sie noch oben darein nicht schulgerecht vorzutragen

versteht. So verbrämt sie die schönsten Recitative mit halsbrechenden Rouladen von oben herunter, und unten herauf, daß man gleichsam akustisch schwindeln möchte. Noch trauriger aber als ihre Art zu singen ist ihr sogenanntes Spiel, welches noch dadurch die Höhe der Unannehmlichkeit erreicht, daß sie mit einer Prätension auftritt, die allen Glauben übersteigt, und um so lächerlicher erscheint, als sie ihrerseits die Prätensionen des Publikums in keinem Falle zu erfüllen im Stande ist. Sehr zu wünschen wäre es, wenn Mad. B. sich von der Unschicklichkeit entwöhnen könnte, alle Passagen des Gesanges mit einem gefälligen Kopfnicken gegen das Parterre zu begleiten.

Demoiselle Elsermann, spielt muntere und zärtliche Liebhaberinnen. Diese junge Priesterin Thaliens ist keinesweges ohne natürliche Anlage, besonders ist ihr eine gewisse Gutmüthigkeit im Blick und Ton eigen, die überaus wohlthuend ist. Indessen ist ihre Naivität noch so wenig gebildet, oder zum Theil so sehr verbildet, daß man zuweilen in Versuchung geräth, das für Affectation zu halten, was doch nur verbildete Gemüthlichkeit seyn dürfte. Auch hat sie sich einen gewissen Pathos und einen Klageton zu eigen gemacht, wodurch sie durchaus verhindert wird, aus ihrer Individualität herauszutreten: das größte Mißgeschick, so einem darstellenden Künstler

begegnen kann. In einer guten Schule könnte sie für eine gewisse Gattung naiver Charaktere mehr als mittelmäßig werden, und wäre es daher recht sehr zu wünschen, daß ihr gutes Geschick ihr vergönnte, sich die hohe Kunst eines Renner in München, oder einer Bethman in Berlin zum Muster zu nehmen.

Demoiselle Engels, spielt kleine Hülfsrollen im Schauspiel, in der Oper aber allen zarten Ohren, und allem gesunden Menschenverstande zum Trotz, sehr bedeutende Rollen. Eine Donna Laura in Don Juan oder eine Elvira im Opferfeste von ihr zu hören, darf immerhin als eine Art von Buße betrachtet werden. Dazu giebt sie sich mit einer gewissen Selbstbehaglichkeit, welche vollends abschreckend ist. Von ihrem Spiele schweige ich, da sie ganz Anfängerin ist. Vielleicht dürfte sie durch Fleiß und Zeit für untergeordnete Rollen brauchbar werden.

Demoiselle Jagemann, Erste Partheien in der Oper, Königinnen, Heldinnen und Charakterrollen im Schauspiele. Eine Künstlerin, von welcher der Ruf, besonders was die Oper betrifft, gewiß nicht zu viel sagt, indem Demois. J., wenn auch nicht überhaupt zu den besten, doch zu den gebildetesten Sängerinnen Deutschlands gezählt werden darf. Ihre Stimme ist von einer Lieblichkeit und An=

nehmlichkeit, die jede Vorstellung übertrifft. Dabey weiß sie mit überaus vieler Kunst die wenigen Defecte ihrer Stimme, wozu ich besonders die ihr fehlende Höhe rechne, zu verdecken. Ihre Manier ist die gute Italiänische, nur zuweilen etwas überladen, und daher nicht immer ganz rein. Besonders bedient sie sich gewisser Lieblingsmanieren gar zu gern und oft, wozu ich ein gewisses Staccato, welches ihr meisterhaft gelingt, und einen Triller, welcher minder gelingt, rechne. Das Recitativ, diesen schwersten und schönsten Theil des Gesanges hat sie ganz in ihrer Gewalt, und trägt es mit einer so tiefen Kunst und so innigem Gefühle vor, daß hier, die bekannte Lange etwa ausgenommen, keine deutsche Sängerin mit ihr verglichen werden kann. Zu verwundern ist es, daß diese treffliche Künstlerin, welche schon die Natur mit einem so feinen musikalischen Tacte begabt zu haben scheint, dennoch hie und da in der Wahl der Tempos etwas fehlgreift.

Das Spiel dieser Künstlerin ist mehrentheils Beweis eines tiefen Studiums, und eines sehr gebildeten Verstandes, um es aber groß zu nennen, fehlt ihm durchaus an belebender Wärme, so wie an jenen feinen Nüancirungen, welche sich dem immer wechselndem Momente so lieblich anschmiegen, und welche das Spiel an

einer Bethmann so bewundernswürdig groß machen. Besonders scheinen diese Eigenschaften unsrer Künstlerin im Tragischen abzugehen, wo eine gewisse schneidende Kälte mit der geregelten Manier der Weimarischen Schule verbunden, uns oft unlieblich anspricht. Wollte Demoiselle Jagemann sich der Wärme ihres regen Gefühls, welches sich in manchen Momenten ihrer Darstellungen so deutlich ausspricht, überlassen, und ihre Verständigkeit zu lieblichen Nüancirungen der schnell vorbeyeilenden Momente anwenden, mit einem Worte, sich ganz von der fatalen Weimarischen Manier lossagen: sie würde bald nichts zu wünschen übrig lassen.

In den leichten Charakteren der französischen Oper, oder des Lustspiels ist ihr Verdienst weit entschiedener. Sie bietet hier eine ganz eigene Erscheinung dar. Ihre Darstellungen in diesem Gebiete tragen weder das Gepräge einer eigentlichen Naivität noch den Stempel des französischen Witzes an der Stirne: sondern es prädominirt eine gewisse unbefangene Drolligkeit darin, welche auf der Bühne selten so rein erscheint, und daher überaus lieblich und anziehend ist.

Demoiselle Silie. Zärtliche und muntere Liebhaberinnen, Königinnen im Schauspiel, dritte Rollen und Soubretten in der Oper. Diese junge Schauspielerin ist schon durch ihre

angenehme Figur eine recht liebliche Erscheinung auf der Bühne. Aber leider kränkelt sie im höchsten Grade an der Weimarischen Marionetten-Manier. Hand und Fuß heben sich regelmäßig wie am Drath gezogen, und diese steife Bewegungen werden besonders im Trauerspiel mit einem gräßlichen Pathos begleitet. Dabey hat ihre Stimme etwas ängstliches Zitterndes, so etwas wie man sich gewöhnlich denkt, wenn man von der Klage um Mitternacht erzählen hört, daher ihr auch leidenschaftliche Rollen, besonders zarte Gestalten, an welche das Schicksal seine grause Tücke übte, als z. B. eine Cecilie in Stella, immer noch mehr gelingen, als solche, die durchaus eine ruhige Würde erfordern. Verse besonders werden nie von ihr gesprochen, sondern gesungen. Für das Lustspiel, besonders für naive Charaktere, zeigt sie entschiedenes Talent, welches leider nur durch eine gewisse unharmonische Sentimentalität, wie überhaupt durch das Unangenehme der erwähnten Manier unterdrückt wird. Ich bin überzeugt, auch diesem Talent fehlen zu seiner schönen Ausbildung nur gute weibliche Muster.

In der Oper singt sie jetzt bloß untergeordnete Rollen, allein obgleich ihre Stimme, welche einst sehr bedeutend gewesen seyn soll, jetzt sehr schwach und überhaupt auf der Retour ist: so enthält sie doch etwas ächt Liebliches und

Angenehmes, und die Spuren eines ehemaligen überaus gebildeten Gesanges sind in ihr nicht zu verkennen. Ueberhaupt soll Demoiselle Silie sehr musikalisch seyn, welches sich aus ihrer Art zu singen deutlich zeigt.

Mad. Spengler, alternirt mit Demois. Jagemann und Mad. Becker, hat indessen hier sehr selten gesungen, obgleich sie von frühern Zeiten her, wo sie mit ihrem Manne bey der Secondaischen Gesellschaft engagirt war, hier in sehr gutem Andenken steht. Soviel sich aus dem Wenigen, was sie hier gesungen, beurtheilen läßt, hat sich ihre Stimme seit jener Zeit noch verbessert, ihre Höhe ist schön, und wahrhaft glockenartig, ihre Passagen sind rund und lieblich, und ihre Manier verräth Musik und eine gute Schule. Indessen bemerkten wir eine Aengstlichkeit an ihr, von der sie ehemals nicht genirt wurde. Auch hat sich diese wirklich brave Sängerin vor der Gewohnheit in Acht zu nehmen, mit dem Tone zu sinken, welches ihr etwas anzuhängen scheint. Ihr Spiel ist recht artig, nur sind ihre Bewegungen durch eine gewisse Aengstlichkeit etwas einfach und beschränkt.

Mad. Teller, spielt zärtliche Mütter, Anstandsrollen, und intriguante Charaktere. Diese Künstlerin hat von ehedem her vielen Ruf, den sie zum Theil noch bewährt. Mit Vergnügen erinnere ich mich mancher Darstel-

lungen, die ich vor Jahren in Regensburg von ihr sah. Auch jetzt noch imponirt ihre schöne Figur, und in allen ihren Bewegungen spricht sich Anstand und Würde aus. Eine gewisse Affectation in der Sprache, so wie der angenommene Pathos der neuen Schule thun ihrem sonst braven Spiele sehr vielen Eintrag, besonders war dieses als Rodogüne der Fall. Sehr vortheilhaft weiß Mad. Teller ihren Anzug zu wählen, so wie überhaupt ihre Toilette zu arrangiren.

Mad. Wolf. Erste Rollen im Trauerspiele, Königinnen, Charakterrollen. Im Schauspiele junge Weiber, Anstandsrollen. Mit besonderer Vorliebe sieht Melpomene auf diese Priesterin herab, die sich ihr fast ausschließlich weihte, und welcher zur näheren Anschauung dieser Göttin nur den Tempel der ersten Bildung verlassen durfte. In der That vereinigt diese Künstlerin hohe Eigenschaften für das Trauerspiel in sich; und verbindet ein reges, reizbares Gefühl mit dem Ton der alten Tragödie und einer schönen griechischen Form. Aber leider sind diese Eigenschaften nicht gehörig ausgebildet, ja zum Theil der schöne Stoff sogar verbildet. So fehlt es dem schönen tragischen Tone durchaus an jeder Modulation, an jedem ergreifenden Abfall, und eine kalte, todte Monotonie zerstört den ursprünglich schönen Anklang. So scheint auch Mad. Wolf

eine ganz verkehrte Idee von griechischer Ruhe zu haben; höchst selten benutzt sie den Vortheil, ihre ächt lydische Gestalt mit abwechselnden Formen zu unterstützen, und läßt mit einem Worte auch in den Bewegungen eine unbehagliche Eintönigkeit vorwalten. In Rollen hingegen, wo ein gewisses heroisches Pathos vorherrscht, schweift M. Wolf auf der andern Seite aus, unterdrückt gewaltsam die in ihr wohnende schöne Weiblichkeit, und theilt sogar ihren Bewegungen etwas männliches mit. Ich wiederhole es, diese Künstlerin ist so von der Göttin begünstigt, daß sie, trotz den erwähnten Mängeln, welche sie in der Weimarischen Schule recht eingesogen zu haben scheint, dennoch zu den besseren, wenn freylich nicht zu den besten, ihrer Zeit zu zählen ist. Ihre Iphigenia auf Teucris ist wie ihre Stella eine herrliche und mächtig ergreifende Erscheinung. Für das bürgerliche Schauspiel, so wie für das Lustspiel, ist sie leider ganz unbrauchbar. Ja ihr Spiel wird in diesen Gattungen, wo sie immer den Cothurn nicht ablegt, so lächerlich als langweilig.

Ehe ich die Gallerie der Damen beschließe, muß ich noch zweyer hoffnungsvoller Kinder erwähnen.

1) Sophie Teller, zeigt für ihre Jahre ein zu bewunderndes, ja oft chargirtes Rafinement in dem Spiele ihrer kleinen Rollen; dabey verräth sie die deutlichste Anlage zu einer mehr als mittelmäßigen Stimme. Selten wird auf einer Bühne der Adolph in Camilla so dargestellt werden, wie durch dieses Kind.

2) Louise Beck. Ein kleines Engelchen, in welchem sich eine gemüthliche Natürlichkeit recht angenehm ausspricht.

Männliches Personale.

Hr. Becker. Das eigentliche Fach des Hrn. B. dürfte sehr schwer zu bestimmen seyn, da er alles spielt, was nur irgend gut ist, und worin er zu brilliren glaubt. Alt und jung, ernsthaft und komisch, Staatsmänner und Dümmlinge, intriguant und naiv, ja selbst Rollen in der Oper, wenn sie nur recht dankbar sind, spielt dieser Tausendkünstler ganz unbefangen durch einander, und es ist nur zu bedauern, daß es nur einige von diesen vielen heterogenen Fächern sind, in welchen Hr. Becker nichts verdirbt, daß es nur ein einziges ist, wo er sich über die Mittelmäßigkeit erhebt, nämlich (seines etwas reifen Alters

ohngeachtet,) das Fach der naiven Bursche! — Die Hauptfächer Hrn. Beckers, worin er sich am häufigsten herumtreibt, sind Alte, und zwar komische Alte, und Carricatur-Rollen, woraus Hr. B. aber nur ein einziges Fach zu machen versteht, indem er alle bloß komische Rollen, ohne Gnade und Barmherzigkeit carrikirt. Meines Bedünkens ist Herr Becker in dem Fache der Alten kaum mittelmäßig. Auch im Trauerspiel, wo Herr Becker gewöhnlich Staatsmänner, Rathgeber, Intriguants spielt, ist er nicht ganz ohne Verdienst. Er spricht die Verse, wo er sie versteht, leidlich, nur scheint dieses nicht sehr häufig der Fall zu seyn, wie seine oft unverantwortlich falsche Accentuation deutlich zeigt. — Sehr schätzbar ist an diesem Künstler die Gabe, seine Individualität jedesmal in einem hohen Grade zu verläugnen, und er würde wirklich hier bewundernswürdig seyn, wenn nicht seine unausstehliche angenommene carrikirte Sprache, die er durchaus und überall annimmt, nicht jedesmal zum Verräther an ihm würde, so daß man ihn schon erkennt, ohne ihn selbst noch gesehen zu haben. Hätte dieser Schauspieler Gelegenheit gehabt, sich nach guten Mustern zu bilden, er hätte sich gewiß über alle Mittelmäßigkeit erhoben: so aber, sich selbst überlassen, und die verkehrten Regeln der Weimarischen Schule

befolgend, giebt er sich in seinen komischen Rollen den ausgelassensten, ja selbst schmutzigsten Uebertreibungen hin, und sinkt gewöhnlich zum Possenreißer hinab.

Hr. Deny, ein Anfänger, mit dem zwar allerley Versuche angestellt werden, der aber bis jetzt sehr wenig verspricht. Wir haben leider sehr wichtige Rollen in seinen Händen gesehen, in welchen er die Nachsicht des Leipziger Publikums gewiß schätzen lernte. Hr. Deny hat auch keine Idee, weder von Declamation, noch von der eigentlichen Charakteristik einer Rolle, und ist überhaupt auf der Bühne noch gar nicht zu Hause. Dazu verräth er eine gewisse Prätension, die unausstehlich ist. Indessen, er ist ein sehr junger und auch schöner Mann, und kann durch Fleiß und guten Willen, besonders da er auch etwas singt, noch immer ein brauchbarer Schauspieler werden. Er müßte aber ganz von seiner Bahn abgehen, und sehr fleißig seyn.

Hr. Dirzka, Bouffons und Väter in der Oper, Hülfsrollen im Schauspiel. Als Bassist gehört er zu den mittelmäßigen, als Bouffon aber zu den schlechten. Denn nicht allein daß er sich der größten Hannswurstiaden und Uebertreibungen schuldig macht: so fehlt ihm auch durchaus die sogenannte komische Ader, und er kann höchstens nur durch die Un-

beholfenheit seiner Figur Gelächter erregen. Besonders ist sein Auge nichts weniger als sprechend, und sein komisches Spiel daher bey allem Aufwande von Bockssprüngen durchaus ohne Leben. Auch ist er immer derselbe, und hat durchaus nicht die Fähigkeit, nur einen Augenblick seine etwas markirte Individualität zu verleugnen. Besser ist Hr. Dirzka im serieusen, als Held und Tyrann, wo seine wahrhaft schöne Figur sehr imponirt. In diesem Fache würde Hr. Dirzka gewiß einst vieles leisten, wenn er den ihm etwas anklebenden Wiener Provinzial-Dialekt ganz abzulegen strebte.

Hr. Eilenstein. Aushülfsrollen, alte Bediente.

Hr. Genast. Komische Alte, Wucherer, Bösewichte, singt auch in der Oper. Diesem Schauspieler ist es nun zwar nicht vorzuwerfen, daß er das Streben nach dem Idealen übertreibe, wenn er nur nicht auf der andern Seite das Reale noch mehr realisirte. Wirklich spielt Hr. G. seine Rollen mit einer gewissen Natur, aber leider nur mit keiner schönen. Sein Ton besonders hat etwas sehr Unedeles und Widerliches. Indessen glaube ich gern, daß Hr. Genast für eine gewisse Gattung niedrig-intriguanter Rollen nicht ohne Verdienst ist. Ueberhaupt hat Hr. Genast nicht genug hier ge-

spielt, um ihn genau beurtheilen zu können. Am besten hat er mir in den beyden Gefangenen als Kerkermeister gefallen, den er äußerst originell und brav giebt.

Hr. Graf. Väter, Helden, Tyrannen im Trauerspiel. Zärtliche und polternde Alte im Lustspiel. Diesen ächten Zögling der Göthischen Pflanzschule halte ich durchaus für unheilbar, und so scheint eigentlich jedes Wort der Kritik an ihm verschwendet zu seyn. Dennoch will ich seine Charakteristik nicht ganz surpassiren. Schon in der ersten Abtheilung wurde auf seine Predigt- und Singe-Manier hingewiesen, und wahrlich für diese Unausstehlichkeit war jene Geißel noch lange nicht strenge genug. Der Vortrag des Hrn. Graf ist durchaus nicht zu beschreiben, man muß ihn selbst hören, um einen Begriff davon zu erlangen. Er zerreißt nicht nur Perioden und zusammenhängende Worte, sondern, was fast unglaublich scheint — das einzelne Wort selbst. Er betont durchaus jede Sylbe, und so wird eigentlich gar keine betont. Sein Spiel steht zu seiner Declamation in der schönsten Harmonie. Ueberall Haupt- und Staats-Action, überall französische Marionetten-Manier, überall Gewicht und Bedeutung, und daher überall Unbedeutenheit. Ich mögte nur wissen, was Hr. Gráf sich so eigentlich bey dieser Manier denkt? — Möge er ja Zeit

seines Lebens in Weimar bleiben, um nicht gar zu unangenehm von seinem Irrthume bekehrt zu werden. Es ist wahrlich keine Uebertreibung, wenn ich behaupte, daß nicht so leicht Jemand gefunden werden möchte, der so mit eigener Hand die ihm verliehenen Naturgaben zerstörte, als dieser Mann. Sein Ton z. B. ist von Natur weich, und er würde durch ihn, wie durch sein passendes Aeußere, ein braver Künstler im Fache der zärtlichen Alten geworden seyn, wenn er nicht eben diesen Ton, um zärtlich zu seyn, zu wahren Klage- und Jammer-Klängen mißbrauchte, welche, anstatt das Herz zu rühren, die Ohren zerreißen. So ist er als Schrewsbury in der Stuart durch diese unleidliche Affectation durchaus unter aller Kritik. Komisch, besonders launig, darf er nun gar nicht spielen, wenn nicht dem Publikum die Laune verdorben werden soll. Auch weiß er sich durchaus nicht zu costümiren, und sein Anzug mit seinem Spiele und seiner Predigt-Manier verbunden, bringen, im hohen Trauerspiele besonders, oft auf den Gedanken, Hr. Graf wollte seine Rolle travestiren.

Hr. Malkolmi. Zärtliche und launige Alte. Auch dieser Mann spielte zu selten, um ihn richtig würdigen zu können. Im Ganzen sieht man, daß Hr. M. einst recht brav gewesen, und noch lange für die Bühne brauchbar seyn

wird, wenn ihn sein etwas ungetreues Gedächtniß nicht ganz verläßt. Besonders hat dieser Künstler eine recht gute Conversation, in welcher ich nur etwas weniger Monotonie wünschte. Eine gewisse Kälte in dem Spiele des Hrn. M. ist wohl auf Rechnung seiner Jahre zu schreiben. Einige Rollen im Schauspiele gelangen diesem Veteran recht brav, aber der Cothurn ist durchaus seine Sache nicht.

Hr. Morhard, singt erste Tenorrollen. Seine Stimme an sich betrachtet ist gut, ja zuweilen sehr angenehm, obgleich das, was Hr. Morhard singt, nicht eigentlicher Tenor ist. Aber die eigentliche Kunst zu singen ist Hrn. Morhard durchaus fremd. Besonders offenbart sich diese Unkunde im Recitativ, dem Probirstein aller Sänger und Sängerinnen. Das Fach der Tenoristen ist indessen so selten, daß Hr. Morhard, trotz seiner großen Mängel, immer noch zu den guten gehören mag. Sehr zu wünschen wäre es, daß er sein Spiel cultiviren möchte, in welchem sich die Unbehülflichkeit des Anfängers gar zu unangenehm verräth. Auch wäre ein Tanzmeister Hrn. Morhard sehr nothwendig, um ihn seinen Körper gehörig tragen zu lehren.

Hr. Oels. Junge Helden, Liebhaber, Charakterrollen. Die Figur dieses jungen Mannes ist für sein Rollenfach äußerst vortheilhaft, er ist ziemlich regelmäßig gebauet,

und von einer recht angenehmen Gesichtsbildung, aber diese Naturgeschenke werden durch seine Kunst schlecht unterstützt. Auch Hr. Oels ist ein strenger Anhänger des Weimarischen Kunstseminar, und daher für jede andere Bühne verloren. Sein Spiel ist so steif und hölzern, als seine Declamation einförmig ist, welche letztere noch durch einen (wie es scheint) organischen Sprachfehler besonders unangenehm wird. Dieser junge Mann ist so verbildet, daß er uns nie auch nur eine Spur von dem darzustellenden Charakter zeigt, sondern überall nur sein liebes Ich spielt. In Carlos, Egmont, Mortimer, und in unzähligen andern Rollen unterscheidet ihn bloß und allein das Kleid, und oft auch das nicht einmal. Da ist an keine Nüance, an kein Auffinden einer Eigenthümlichkeit auf die entfernteste Weise zu denken. Alle seine Rollen werden von ihm nicht gespielt, sondern mit Pathos gelesen, und in den verschiedensten Situationen mit denselben Haupt- und Staats-Actionen begleitet. Dazu accentuirt er häufig sehr falsch, und läßt sich überaus viele Sprachschnitzer zu Schulden kommen. Bleibt Hr. Oels auf dieser Bahn, so bedauere ich ihn von ganzem Herzen, und beklage sein Geschick, daß seine jugendliche schöne Anlagen gleichsam so verdorren, und ihn auf immer zur Marionette werden ließ.

Hr. Reinhold, spielte hier sehr wenig, mehrentheils aber Alte. Es ist indessen nicht zu läugnen, daß er selbst kleine Rollen zu charakterisiren wußte und überall Routine zeigte. Aber sehr unangenehm ist die Gewohnheit Hrn. R., immer die letzten Sylben zu verschlucken, wodurch oft der Sinn einer Rede ganz verloren gehet. In Lauchstädt sah ich von diesem Schauspieler den Buchhalter Fest in Reue und Ersatz, und war von seinem Spiele sehr befriedigt.

Hr. Rötsch hatte nur eine einzige kleine Rolle, in welcher er sich demohngeachtet sehr zu seinem Vortheil auszeichnete.

Hr. Strobe, Tenorist. Seine Stimme ist nicht unangenehm, aber überaus schwach und ungelenk. Ueberhaupt ist Hr. Strobe den ersten Tenor-Parthieen nicht gewachsen, und thäte wohl, durchaus zweyte Parthieen zu übernehmen, in welchen er um so mehr Glück machen werde, da diese Parthieen in der Regel mehr Spiel, als die erstern erfordern, und Hr. Strobe nicht ganz ungewandt auf der Bühne ist. Seine Figur ist so vortheilhaft als seine Gesichtsbildung einnehmend; nur mit dem Tragen der Arme ist dieser junge Mann beständig sehr brouillirt.

Hr. Strohmeyer, erster serieuser Bassist. Dieser Liebling Polyhymniens gehört zu den seltenen Sängern, welche den schönsten Umfang der Stimme mit der einnehmendsten

Lieblichkeit verbinden. Was besonders die vortreffliche Stimme des Hrn. Strohm. zur seltenen erhebt, ist die für einen Bassisten fast wunderbare Höhe, und die unbeschreibliche Sicherheit der entferntesten Uebergänge von Höhe zur Tiefe, und so umgekehrt. Die allgemeine Stimme versichert, daß er nur mit dem einzigen, (bereits verstorbenen,) Maurer verglichen werden könne, welcher zwar nicht diese Höhe, aber mehr Tiefe gehabt haben soll. Ewig Schade ist es, daß der Gesang Hrn. S. nicht in einer guten Singeschule ausgebildet, und die verschwenderische Natur von der spröden Kunst nicht schwesterlicher unterstützt wurde. Ich wünsche, hier nicht mißverstanden zu werden! Es mag immerhin seyn, daß Hr. Strohm. vollkommen musikalisch ist, demohngeachtet aber scheint ihm die eigentliche Singe-Schule zu fehlen, welches besonders in den Recitativen um so bemerkbarer wird, da Hr. S. auch den Mangel an Schule nicht durch tiefes und richtiges Gefühl ersetzt. Auch in den Zweygesängen, mit Demoiselle Jagemann, (als z. Beysp. in Camilla,) tritt dieser Mangel an artistischer Bildung um so mehr hervor, als jeder Tact dieser gebildeten Sängerin, von der vortrefflichsten Methode und dem tiefsten Gefühle zeigt. Für einen jungen Mann, wie Hr. S., ist es noch immer nicht zu spät, das Versäumte nachzuholen, es wäre

daher sehr zu wünschen, daß Hr. Strohmeyer seine vortrefflichen Anlagen in Frankreich und Italien auszubilden suchte. Gewiß, er würde dann mit jedem Ausländer wetteifern können!

Das Spiel Hrn. S. verräth den Anfänger, und seine schöne männliche Figur weiß er noch lange nicht vortheilhaft zu benutzen: allein auch dieses läßt sich durch Fleiß und guten Willen überwinden.

Hr. Unzelmann. Junge Liebhaber, naive Bursche, niedrig-komische Rollen, singt auch eine Art von Bariton. Dieser junge Mann hat recht viele Natur-Anlagen, und könnte durch die Mannichfaltigkeit seines Wirkungskreises ein für die Bühne sehr brauchbares Subject werden, wenn — er schnell umkehrte, und den rechten Weg beträte. Bis jetzt ist er ganz von der Straße ab, und auf dem besten Wege nicht nur zur Mittelmäßigkeit, sondern zur Unerträglichkeit. In gutmüthigen naiven Burschen könnte Hr. U. excelliren, wenn er nicht jedesmal eine Prätension mitbrächte, die mit der Unbefangenheit jener Charaktere höchst widerlich contrastirt, und ihn jedem Gebildeten in solchen Rollen unausstehlich macht. Eine gewisse Art von Trotz und Unart scheint ihm so eigenthümlich zu seyn, daß er diese Individualität durchaus in keiner Rolle verläugnen kann. Dabey leuchtet aus seinem Spiele die leidenschaftliche Sucht, zu gefallen und be-

merkt zu werden, so deutlich hervor, daß dem Spiele dadurch alles Interesse entzogen wird, und man aus Verdruß über den eitelen Schauspieler sich ärgerlich von dem darzustellenden Charakter abwendet. Als Beyspiel will ich nur Faniska anführen, wo Hr. Unzelmann einen gutmüthigen edelen Jungen darzustellen hat, und uns an dessen Stelle einen trotzigen, gemeinen und faden Spaßmacher auftischt. Zärtliche Liebhaber und Anstandsrollen sollte er nun ganz meiden, denn diese scheinen mit seinem ganzen Wesen, so wie mit seiner Bildung, im directen Widerspruche zu stehen. Charaktere, in welchen sich eine gewisse rohe Prahlerey ausspricht, als z. B. den Thomas in Järy und Bätely, trifft er in seiner Verkehrtheit noch am besten. Sein Gesang ist ein Lobgesang auf die Geduld des Publikums. Seine Kehle ist eine Niederlage von falschen und übelklingenden Tönen, und dennoch erdreustet sich Hr. U. Bravour-Arien einzulegen, ja selbst einem Don Juan zu singen. Nur indem dieser junge Schauspieler aller Prätension und Unart auf der Bühne entsagen möchte, könnte er, ich wiederhole es, im naiven und komischen Fache dereinst etwas vorzügliches leisten. Aber es ist wahrlich die höchste Zeit, den Dämon auszutreiben!

Hr. Wolf, spielt junge Helden und Liebhaber, auch Charakter-Rollen. In dem Spiele

dieses jungen Mannes spricht sich eine mehr als gewöhnliche Bildung aus, und der gute Anstand hört keinen Augenblick auf, sein Begleiter zu seyn. Man merkt es jedesmal, daß er seine Rollen im strengsten Sinne des Wortes studiert habe, und bedauert nur, daß die Natur ihn etwas stiefmütterlich behandelte, indem sie ihm Kraft und Fülle versagte; noch mehr aber, daß sein reiner Kunstsinn augenscheinlich durch die Weimarische Schule mißleitet wurde. Auch er ist bereits dahin gebracht, die verschiedensten Charaktere bloß durch das Costüme zu distinguiren, und Leben in tödtendes Wortgepränge vertönen zu lassen; auch er überläßt sich leeren nichtssagenden Bewegungen, welche mehr den Tanzmeister als den darzustellenden Charakter verrathen. Uebrigens fehlt es ihm, wie schon erwähnt, für das hohe Trauerspiel durchaus an Kraft und Leben, und selbst sein Ton verräth Kränklichkeit. Einzelne Rollen dieses jungen Mannes, als z. B. sein Tasso, beweisen deutlich, was unter andern Umständen aus diesem gebildeten Manne hätte werden können.

So weit die Charakteristik der einzelnen Individuen, welche ich sämmtlich bitte, den Gedanken, als hätte mich Animosität bey den oft etwas harten, aber darum nicht minder wah-

ren Urtheilen, geleitet, gänzlich zu verbannen. Ich stehe mit keinem dieser Herren und Damen auch nur im mindesten Rapport, und habe solche, (mit Ausnahme der Mad. Teller, die ich früher in Regensburg sah) selbst von der Bühne herab hier und in Lauchstädt zum erstenmale gesehen. Ich wünsche herzlich, daß sämmtliche Herren und Damen aus dieser Charakteristik sowohl, als aus der folgenden Revision, deutlich erkennen mögen, daß es mir bloß darum zu thun war, sie aus dem schädlichen Schlafe zu wecken, in welchen glattzüngige Schmeichler aus kleinlichen Nebenabsichten sie einlullten, um bey der ersten schicklichen Gelegenheit sie um so schmerzlicher züchtigen zu können. Daß dieses Wecken meinerseits zuweilen etwas unsanft war, liegt in der Sache selbst, so wie es in der Billigkeit lag, die Prätension und Unart einzelner Mitglieder, welche sich, wie es scheint, über das bessere Publikum, so wie über jede Kritik erhaben dünken, ohne Schonung zu geißeln.

Dritte Abtheilung.

Revision und Kritik sämmtlicher Darstellungen der Weimarischen Hofschauspieler-Gesellschaft in Leipzig.

Am 24sten May eröffnete die Gesellschaft die Bühne mit Schillers Don Karlos, dem ein Prolog, von Göthe verfaßt, und von Mad. Wolf gesprochen, voranging. Ueber den Werth dieses Prologs selbst ist bereits in der ersten Abtheilung einiges gesagt worden, worauf ich mich hier im Ganzen beziehen muß; nur so viel will ich hier noch erwähnen, daß der Inhalt dieses ganzen Prologs in den drey Sylben: plaudite! zu fassen wäre, daß aber diese komische Naivität sich hier sehr pretentiös ausspricht. Doch ist der als Eingang gebrauchte, (obgleich ziemlich abgenutzte) Vergleich des Theaters mit einem Schiffe, welches von den Wellen umhergetrieben wird, hier von

von tiefem Sinn, denn wirklich fehlt es diesem Theater an einem tüchtigen Steuermann, um es sicher an den Klippen und Untiefen Griechenlands vorbeyzuleiten. Dieser für einen Göthe noch weniger als mittelmäßige Prolog, wurde auch von Mad. Wolf höchst mittelmäßig gesprochen, welches aber der Aengstlichkeit, welche mit der ersten Erscheinung vor einem neuen Publiko nothwendig verknüpft seyn muß, sehr zu verzeihen ist. — Nun zur Darstellung des Stückes.

Was das Stück selbst betrifft, so darf ich, dessen Vortrefflichkeiten unbeschadet, doch an das erinnern, was der Verfasser in seinen eigenen Briefen darüber urtheilte: daß nämlich ein Mißverhältniß darin walte, daß er an den verschiedenen Schicksalen, die während der Ausarbeitung über seine Art zu denken und zu empfinden ergangen wären, Antheil genommen, und neue Ideen die frühern verdrängt haben u. s. w. *) welches Urtheil durch das Stück selbst eben so sehr bestätigt wird, als man es dem Ganzen deutlich anmerkt, daß es nach dem eifrigsten Studium der kantischen Philosophie seine erste dramatische Arbeit war. Wirklich walten viele Mißverhältnisse in diesem Stücke, aber — ubi plura nitent — — — — —

*) Kl. Schr. I, 163 ff.

Philipp der Zweyte, König v. Spanien, Hr. Graff. Schon das erste Auftreten dieses Mannes erinnerte mich an den König im travestirten Hamlet, den ich vor einigen Jahren von einer reisenden Gesellschaft aufführen sah. Wer aber weder diese Travestie noch Hrn. Graff gesehen, der darf sich nur an irgend eine altmodische Tapete erinnern, die er etwa in seiner Jugend gesehen, worauf gewöhnlich alte Könige eingewirkt oder abgemalt sind, und Hr. Graff steht leibhaft vor ihm. Dieser fatale Eindruck, den Hr. Graff auf mehrere im Publikum machte, lag hauptsächlich daran, daß sein Costüme so mesquin als unrichtig und unvortheilhaft war. Ein so buntschäckig bekleideter König mußte ja unwillkührlich an den zusammengeflickten Lumpenkönig im Hamlet erinnern. Hr. Christ, von dem wir diese Rolle sehr oft sahen, ist zwar auch nie reich genug, aber doch einfach und anständig gekleidet, und beleidigt so wenigstens das Auge nicht.

Was das Spiel betrifft: so mußte Hr. G. diese Rolle weder studirt haben, noch mit dem Charakter des Philipp historisch bekannt seyn, sonst würde, anstatt daß sich uns ein pathetischer Komödien-König mit lächerlichen Haupt- und Staats-Actionen ausstaffirt zeigte, ruhige Würde, zuweilen nur von nagendem Argwohn unterbrochen, der Charakter sei-

ner Darstellung gewesen seyn. Ein Philipp, der bey der Bothschaft von dem Untergange einer unüberwindlichen Flotte ganz kalt sagen konnte: „Gottlob, daß ich noch Quellen und Kräfte genug habe, diese Flotte zu ersetzen,“ und so ganz ruhig die Feder nahm, um ein angefangenes Schreiben zu vollenden, der wird nicht wie ein Dragoner in der Schenke poltern, wenn er die Königin unvermuthet allein erblickt, sondern mit verbissenem Grimme und scheinbarer Ruhe seine Befehle aussprechen, welche so furchtbarer tönen werden, als sich erzwungene Ruhe in ihnen ausspricht. Hr. Graff polterte hier schon wie ein Besessener, wen konnte es daher befremden, daß er uns in den folgenden Acten noch mehr seine Lungen-Kräfte bewies. Und nun diese Art zu sprechen, dieses Zerreißen sogar der einzelnen Worte, nein, man muß diese Ohren-Marter ausgehalten haben, um sich einen Begriff davon machen zu können! — Schillers Philipp muß man hassen und fürchten — diesen Philipp konnte man nur — belachen. Und nun genug von dieser karrikirten spanischen Majestät, von der man Bogen vollschreiben könnte, wenn dieses Geschäfft nicht gar zu unangenehm wäre.

Elisabeth, Demois. Jagemann. Dem. Jagem. spielte die Königin recht brav, aber nur nicht diese Königin. Man vermißte an ihr jene zarte Weiblichkeit, jene sanfte Ho-

heit, die Schiller seiner Elisabeth gab. Selbst die etwas leichtere Etiquette des französischen Hofes, von welcher sich Elisabeth auch in Spanien nicht lossagen konnte, sprach sich bloß in Schillers Worten aus, ohne durch das Spiel der Darstellerin nüancirt zu werden, und so ging der schöne Contrast zwischen spanischer Sitte und der des Auslandes ganz verloren. Die so bedeutende Scene, wo die Königin Don Carlos und Alba fechtend überrascht, hatte Demois. Jagemann sicher nicht ganz durchdacht: sonst hätte sie unmöglich die zwey Worte: „Herzog Alba!“ so ganz ohne Bedeutung hinwerfen können. Demois. Jagemann war sehr geschmackvoll gekleidet.

Don Carlos, Herr Oels. Es kam Hrn. Oels sehr zu statten, daß dieß seine erste Rolle in Leipzig war, und wir noch von seiner Gabe nichts wußten, alle seine Rollen auf das täuschendste zu identificiren. Demohngeachtet aber war seine Steifheit so wie sein geregeltes Pathos höchst unerträglich. Der Haufe freylich, der durch einige Hyperboräer verleitet wurde, die Mitglieder der Weimarischen Gesellschaft für übermenschliche Wesen zu halten, ließ auch Hrn. O. fühlen, wie er Halbgötter zu achten verstünde, der unbefangene Beobachter aber — konnte nur lächeln und schweigen. Hr. O. gab uns nicht etwa den feurigen,

großherzigen, liebenden Königssohn, wie Schiller ihn vorzeichnete — nein, er begnügte sich, einen Prinzen darzustellen, der, gleich einer Drathpuppe, die Arme auf das regelmäßigste hob, und sinken ließ, und Schillers schöne Worte im Predigertone herdeclamirte, ohne Nüance, ohne Abstufung, ohne Schattirung, bloß einer elenden Manier fröhnend. Die einzige Scene, die Hr. Oels noch erträglich spielte, war die, wo er dem Könige, seinem Vater, sich nähern will, um nach Flandern gehen zu dürfen. Desto schlechter aber gab Hr. Oels die schöne Scene im Kerker, nachdem Posa erschossen ist. Ein solches Ueberspringen von der höchsten Wuth bis zur Langsalmischen Ruhe ist mir im Trauerspiele noch nicht vorgekommen, und war mir daher als Seltenheit äußerst merkwürdig. In der letzten Scene, wo Carlos sich den Dolch in die Brust stößt, ergriff Hr. Oels diesen verborgenen Dolch schon vor dem Anfange seiner Rede, schwang solchen sogar einigemal in die Höhe, und erstach sich dann ganz pathetisch. Wie lächerlich diese Scene dadurch wurde, daß die Umstehenden bey dieser Vorbereitung sich ganz ruhig verhalten mußten, und sich natürlich dann erst bestürzt zeigen konnten, als es zu spät war, springt in die Augen. Auch die Kleidung des Hrn. Oels war äußerst ärmlich.

Herzog Alba, Hr. Deny. Der einzige Umstand, der uns die Pein erträglich machte, diese Rolle, die unser Ochsenheimer zum Bewundern schön spielte, vom Hrn. Deny verhunzen zu sehen, war, daß glücklicherweise das Hauptsächlichste dieser bedeutenden Rolle weggestrichen, oder von Hrn. Deny ausgelassen war. Wir hatten indessen an dem Wenigen, was übrig blieb, vollkommen genug, und konnten leicht aus diesem Pröbchen die Talente des Hrn. D. beurtheilen. Hätte Hr. Deny nur eine Idee seiner Rolle gehabt, so hätte man ihn, da sein Costüme sowohl als seine Figur überhaupt, für diese Rolle recht vortheilhaft war, vielleicht noch leidlich finden können: aber so war seine Darstellung wirklich nicht zum Ansehen. Was sich nur Hr. Deny bey der Rede im zweyten Acte gedacht haben mag, wo er dem König seine Treue versichert, und welche sich mit den Worten: „Wie Gottes Cherub" rc. anfängt? — diese sprach Hr. Deny gerade wie nach dem Schlage der Trommel! — Sein Betragen gegen Carlos war nicht stolz, sondern wahrhaft pöbelhaft. Auf diese Art läßt ein Alba wahrlich sein Uebergewicht nicht fühlen! Mit einem Worte, Hr. Deny darf sich an solche Rollen um so weniger wagen, da es schon in dieser Darstellung in tausend Kleinigkeiten sichtbar wurde, daß er noch Anfänger im strengsten Sinne des Wortes ist.

Herzog v. Feria, Hr. Strobe. Hier eine unbedeutende Rolle.

Graf v. Lerma, Hr. Malkolmi. Obgleich diese Rolle an und für sich ganz ohne Bedeutung ist: so kündigte sich Hr. Malkolmi in ihr durch sein einnehmendes Organ recht vortheilhaft an.

Herzogin Olivarez, Mad. Teller, war so schön als richtig costümirt, und zeigte sehr vielen Anstand.

Prinzessin Eboli, Mad. Wolf. Einige Scenen gelangen dieser Künstlerin meisterhaft, worunter ich besonders die mit dem Carlos rechne. Nicht so gut gelang ihr der folgende Monolog, wo man es ihr deutlich ansah, daß sie Beyfall erzwingen wollte, und daher eine reizende Weiblichkeit, welche dieses liebende Mädchen doch nicht verläugnen darf, männlichen Bewegungen voller Kraft und Aufwand aufopferte, welche denn freylich ihre Wirkung bey dem großen Haufen nicht verfehlten. Ueberhaupt hatte ich in der Folge Gelegenheit zu bemerken, daß Mad. Wolf ihre zuweilen wirklich schöne Formen durch eine gewisse Männlichkeit in ihrem Spiele, welche sich sogar auf ihre Bewegungen erstreckt, sehr unsanft — ja ich möchte sagen, sehr hart, unterbricht. Das Costüme der Mad. Wolf war im ersten Act durchaus falsch, hingegen war das Ne-

gligée, in welchem sie den Prinzen erwartete, so passend als geschmackvoll.

Marquisin v. Mondekar, Demois. Engels. Diese Rolle ist ziemlich unbedeutend, und wurde auch so dargestellt.

Marquis v. Posa, Hr. Wolf. Man kann es Hrn. Wolf nicht absprechen, daß er diese schwere Rolle zum Theil einsah und richtig auffaßte, aber auch nur zum Theil. Posa hat eine gewisse Verläugnung, ein gewisses Stoa, das ihn über alle Verhältnisse erhaben erscheinen läßt. Die unzertrennliche Gefährtin dieses Stoa ist eine gewisse Sicherheit in seinem ganzen Wesen, welche nothwendig wieder eine gewisse Superiorität mit sich führt. Diese aber scheint Hr. Wolf durchaus nicht gehabt zu haben, wenigstens zeigte seine Darstellung vom Gegentheil. Man sah wohl den Märtyrer der Freundschaft, allenfalls auch wohl den Mann, der den Muth hatte, Philipps Ungnade zu ertragen, dieses alles aber ging nur im Einzelnen, und mehr aus den Worten des Dichters, als aus dem Ganzen der Darstellung hervor. Bey dem Mangel dieser nothwendigen Sicherheit und gänzlichen Superiorität über Personen und Verhältnisse kann man schon das unbegrenzte Vertrauen der Elisabeth nicht begreifen, noch weniger aber Philipps Herablassung. Einzelne Scenen wurden vom

Herrn Wolf recht durchdacht gegeben, besonders die mit dem Carlos im Carthäuser-Kloster.

Domingo, Hr. Becker. Es giebt für den Schauspieler keine schwierigere Aufgabe, als einen feinen gewandten Bösewicht so darzustellen, daß dem Zuschauer die Möglichkeit einleuchtend wird, sich von einem solchen täuschen zu lassen. Diese Aufgabe zu lösen, werden tiefe Blicke in das menschliche Herz erfordert, ja ich möchte sagen, eine gewisse angeborne Psychologie. Hr. Becker konnte in der wirklich schwierigen Rolle des Domingo um so weniger befriedigen, da er nicht nur intriguant seyn, sondern auch scheinen wollte, und so jede Täuschung zerstörte. Die Hauptschwierigkeit dieser Charaktere liegt besonders darin, daß, obgleich ihre Darstellung ohne die täuschendste Maske der Rechtlichkeit gar nicht denkbar ist, dennoch der Dämon der Bosheit zwar leise, aber deutlich auch schon durch die Hülle hervortreten muß. Dieses konnte aber, wie man leicht begreifen kann, durch das Bestreben des Hrn. Beckers auch schon durch die Maske die Bosheit grell zu marquiren, nicht erreicht werden. Uebrigens accentuirte Hr. Becker überaus falsch, und war für einen königlichen Beichtvater äußerst schmutzig gekleidet.

Der Prior eines Karthäuserklosters. Diese zwar kleine, aber keinesweges unbedeutende Rolle vernachläßigte Hr. Genast augenscheinlich. Das Wenige, was Schiller diesem Prior in den Mund legte, ist ergreifend schön, es that mir daher sehr leid, daß Herr Genast diese Rolle bloß ihrer Quantität nach gewürdigt zu haben schien, und die schönen Worte so nachläßig aussprach. Auch kann ich die Unschicklichkeit, die Hr. Genast dadurch beging, den Karthäuser mit einem gepuderten Titus-Kopf, der halb durch die schwarze Kapuze bedeckt war, zu spielen, nicht ungerügt lassen.

Dieses wären denn die bedeutenden Rollen des Stückes, welche durch weniger bedeutende in so fern recht gut unterstützt wurden, daß alles recht rasch in einander griff. Ueberhaupt war es erfreulich zu bemerken, daß alle Personen ihre Rollen besonders gut memorirt hatten, und es that überaus wohl, nicht jeden Augenblick durch die laute Einhülfe des unterirdischen Orakels gestört zu werden. Man mußte aber um so mehr bedauern, daß, indem das Mechanische der Darstellung sehr sorgfältig cultivirt war, das Intellectuelle, die Seele, im Ganzen so sehr vermißt wurde.

Dienstag, den 26sten: Camilla, Oper in 3 Aufz. mit Musik v. Paer.

Ueber den musikalischen Werth dieser Oper herrscht wohl kein Zweifel mehr, die belebende Charakteristik der Composition zeugt deutlich, daß der Componist nicht bloß die mathematischen Regeln des Generalbasses versteht, sondern mit ganzer Seele in die Tiefen seiner Kunst eingedrungen ist. Auch ist das Sujet der erhabenen Musik nicht unwürdig, und wenn diese Oper nur an wenigen Orten Glück machte: so war wohl hauptsächlich die Unvollkommenheit der Darstellung daran schuld, die in mehr als einer Rücksicht zu den schwierigsten zu zählen seyn dürfte. Doch wir wollen nun sehen, wie weit diese im vorliegenden Falle glückte, und das Spiel wie den Gesang der einzelnen Personen unbefangen zu beurtheilen suchen.

Graf Uberto, Hr. Strohmayer. Mächtig überraschte Hr. S. diesen Abend durch die Biegsamkeit so wie durch den seltenen Umfang seiner schönen Baßstimme, und entzückte schon durch seine ersten Arien alle Zuhörer. Nur entging es dem Musikkenner nicht, daß Herr Strohmayer, wie bereits in der 2ten Abtheilung erwähnt, in der eigentlichen Singekunst noch zurück sey, welches besonders in den Recitativen, und in den Duetten mit der himmlischen Camilla, Demois. Jagem. bemerk-

bar wurde. Da Hr. Strohmayer, wie bereits erwähnt, als Schauspieler noch durchaus Anfänger ist, so ist sehr leicht zu erachten, daß er in der Darstellung dieser schwierigen Rolle durchaus nicht Genüge leisten konnte. Besonders vermißte man in dem schönen Duette zwischen Camilla und Uberto, welches von Demois. Jagemann so meisterhaft gespielt als gesungen wurde, so manche Nüance, auf welche die Composition ganz genau berechnet ist, und hierin gleichsam nur als Relief dienen sollte. Auch war die Maske des Hrn. Strohm. bey weitem nicht charakteristisch genug. Ein Uberto darf durchaus kein blondes Haar, dieses ziemlich allgemein angenommene Kennzeichen der Sanftmuth, haben. Auch hatte sein Anzug etwas Enges, Knappes — mit einem Worte Aermliches. Indessen muß ich gestehen, alle diese Mängel erschienen nur dann erst, wenn Hr. Strohm. zu singen aufhörte, und wurden durch seine Zauberstimme jedesmal gleichsam verwischt.

Camilla. Demois. Jagemann. Was kann man von dem Spiel sowohl, als dem Gesang dieser Künstlerin mehr sagen, als daß es vollkommen war! Ich glaube, das ist das Größte, was man sowohl von einem Kunstwerke, als von jeder Sache in der Welt überhaupt sagen kann, und doch ist es hier nicht zu viel! Demois. Jagemann hatte in ihrer heutigen

Darstellung die höchstmöglichste Vollkommenheit erreicht. Schon ihr erster Jammerton, der die leidende noch unsichtbare Mutter ankündigte, ließ etwas außerordentliches erwarten, und wahrlich, man wurde nicht getäuscht. Das Herrliche in dem Spiel der Demois. Jagemann lag besonders darinn, daß sie, gleichsam um die ächte Künstlerin zu beurkunden, bey aller Wahrheit ihres trefflichen Spieles, sich dennoch nie ganz gehen ließ, immer die Natur veredelte, und dem Schönen nie entsagte. Und dieses Spiel nun von solchen Zaubertönen unterstützt, und durch Recitative versinnlicht, deren Werth noch durch die hohe Kunst des lebendigsten Vortrages erhöhet wurde, o, dieß muß man gesehen, gehört, genossen haben, um sich nicht zu wenig davon zu denken. Auch fühlte das Publikum dieses lebhaft, und bezeugte der Künstlerin seinen Dank durch das einmal bey solchen Gelegenheiten zur Sitte gewordene Hervorrufen nach Endigung des Stückes.

Adolfo, (Sohn der Camilla), Sophie Teller. Diese Knabenrolle wurde durch dieses Kind so gut dargestellt, als man es gewiß selten bey einer Bühne finden wird. Auch verräth diese Kleine, wie bereits in der 2ten Abtheilung erwähnt ist, sehr viel Talente zum Singen. Nur hätte ich gewünscht, das kleine Recitativ wäre weniger gekünstelt gewe-

sen, weil sich dann das Einlernen nicht so grell verrathen, und das Interesse an dieser schönen Stelle vermindert haben würde. Eine weite Kleidung wäre dem Knaben angemessener gewesen, als sein steifer Pagenhabit.

Loredano, Hr. Strobe. Dieser junge Mann kann auf den Namen eines ersten Tenoristen durchaus keinen Anspruch machen, und seine Unfähigkeit kündigte sich in dieser so schweren Singparthie um so deutlicher an. Die schwersten Passagen und Colloraturen, welche aber mit einer Stärke vorgetragen werden müssen, daß weder ein leises Accompagnement des Orchesters, noch die schwache Begleitung der Chöre sie übertäubet, sahen wir nur von Hrn. Strobe, (an der Oeffnung seines Mundes nämlich,) und diejenigen, welche er ohne Begleitung allein sang, hätten wir eben so lieb nicht gehört. Sein Spiel war mittelmäßig, sein Anzug passend.

Cola. Hr. Dirzka. Man kam fast in Versuchung, Hrn. Dirzka, (besonders da es an diesem Tage etwas heiß war) des Aufwandes wegen zu bedauern, welchen er daran setzte, Lachen zu erregen. Wie dergleichen Bemühungen belohnt werden, weiß jeder Sachkundige, ja auch jeder nicht Sachkundige. Sowohl im Anzuge als im Spiele übertrieb Hr. D. bis zum Eckel, und verfehlte daher seinen

Zweck ganz. Ich kann bey dieser Gelegenheit einige Bemerkungen über die beschränkten Ansichten der meisten Schauspieler nicht unterdrücken. Gewöhnlich haben sie alle nur ihre Rollen, als ein aus dem Ganzen gerissenes Einzelnes, vor Augen, und das, was sie gewöhnlich Studiren nennen, ist nichts, als das lächerliche Bestreben, dieser ihnen zugetheilten Rolle die möglichst glänzende Seite, gleichviel ob auf Kosten des Ganzen, abzugewinnen. Besonders aber sind es die oft mit Recht so genannten Bouffos, welche durchaus keine Ansicht statt finden lassen wollen, und sich durchaus nicht darum bekümmern, zu welcher Gattung das Ganze zu zählen ist, in welchem sie die Einzelnheit repräsentiren sollen. Dieß war auch der Fall heute mit Hrn. Dirzka. Die Oper Camilla hat, was einem schon bey einer oberflächlichen Ansicht nicht entgehen kann, durchaus den Charakter der Ballade, dieß hat auch der Componist lebhaft gefühlt, und durch seine treffliche charakteristische Composition deutlich an den Tag gelegt. Nun darf aber in dem Ganzen einer Ballade durchaus keine komische Einzelnheit statt finden, ohne das Ganze verdrießlich und widerlich zu stöhren. Auch ist in dieser Oper kein Komiker, auch der Cola ist es nicht, sondern nur ein Furchtsamer, und um selbst dieser Furcht jeden Schein des Komischen zu benehmen, wird

sie mehrentheils bloß gegen höhere Wesen, gegen Geister oder Gespenster, geäußert. Dieß schien aber Hr. Dirzka nicht zu ahnden, sondern gab sich alle Mühe, durch abgedroschene Bouffonaden und die seltsamsten Bockssprünge Lachen zu erregen; aber selbst diesen Zweck konnte Hr. D. nur höchst selten erreichen, indem ihm durchaus die eigentliche komische Ader mangelt. — Sein Anzug wäre für einen Caspar Larifari allenfalls passend gewesen, für einen Cola aber unter aller Kritik.

Gennaro, Hr. Deny. In dieser kleinen Rolle sühnte Hr. Deny den Groll, den das Publikum von der ersten Vorstellung her gegen ihn hatte, in etwas. Er spielte und sang ganz leidlich, und hatte sich recht hübsch costümirt.

Ghitta, Demois. Silie. So artig auch dieses Röllchen von Demois. Silie gespielt wurde: so unzufrieden war man doch, die schöne naive Arie im ersten Act zu vermissen, welche Demois. Silie, ich weiß nicht, aus welchen Ursachen, wegließ. Auch sie war recht artig gekleidet.

Lienzo, Hr. Genast. Man merkte diesen Abend, daß Hr. G. weder musikalisch sey, noch seine Singparthie fest gelernt hatte, denn er sang kaum drey Tacte ohne zu fehlen.

Ein

Ein Officier. Hr. Eilenstein, annoncirte sich durch einen kräftigen Bierbaß.

So vortrefflich auch einzelne Parthien dieser Oper executirt wurden: so schlecht ging doch das Ganze. Die Chöre, welche ohnehin nicht der bedeutendste Theil dieser schönen Composition sind, gingen zum Erbarmen, und wurden eben so schlecht gespielt als gesungen; ich sage gespielt, denn diese Chöre müssen durch sehr bedeutendes, feines Spiel ausgefüllt werden, und nicht durch leere Grimassen, oder unpassendes Gelächter, welches sich besonders einige Damen sehr zu Schulden kommen ließen, und sich dessen wahrhaft zu schämen haben.

Donnerstag den 28ten: Die Mitschuldigen. Lustsp. in 3 Aufzügen v. Göthe. Hierauf das Geständniß, ein Lustspiel in Versen v. Kotzebue.

---

1) Die Mitschuldigen.

Ueber den Werth des Stückes selbst, ist bereits einiges in der ersten Abtheilung angedeutet worden, ich gehe zur Darstellung über.

Der Wirth, Hr. Becker. Dieser Wirth soll zwar neugierig, aber nicht langweilig seyn,

das wollte Göthe gewiß nicht haben, obschon Hr. Becker sich alle Mühe gab, durch sein unausstehliches Gezerre und Gedehne, wodurch er seine Sprache widerlich genug zu karrikiren suchte, und durch seine Pausen ohne alle Bedeutung, Mitspieler und Publikum zu ennuyiren. Ich wiederhole es, eine so widerliche Art zu sprechen ist mir noch nicht vorgekommen. Auch war die Maske des Hrn. B. etwas gar zu grell. Als Regisseur fällt es Hrn. Becker doppelt zur Last, daß im 3ten Akt der Stuhl, an dem der Wirth sein Müthchen kühlt, um Staub hervor zu locken, so eingekreidet war, daß er schon vom Anfange des Aktes jedem in die Augen fiel, und so die wirklich ächt komische Scene in ein possenhaftes Theaterspiel verwandelt wurde.

Sophie, Dem. Silie. Im Ganzen spielte Dem. S. sehr gut, wenn gleich hier und da ihr etwas mehr Leichtigkeit zu wünschen gewesen wäre, wodurch zugleich manches Schlüpfrige des Dichters verwischt worden wäre.

Söller, Hr. Unzelmann. Wahrlich, diese Vorstellung dürfte nur einige Wochen später statt gefunden haben, wo man schon von dem Wahn, als wären die Eleven des berühmten Kunst-Seminars höhere Wesen, ziemlich zurückgekommen war, und Hr. Unzelmann wäre —

nicht so weggekommen. Ich möchte nur wissen, wie einem Göthe zu Muthe seyn muß, bey dem Anblicke eines solchen Greuels? — Was Hr. Unzelmann aus dieser Rolle eigentlich machte, kann ich nicht beschreiben, genug, seine Darstellung war ein Compositum aller möglichen Widerlichkeit und Unschicklichkeit. Seiner Kleidung und seinem Aeußern nach, hätte man ihn für einen besoffenen Schneider halten müssen, und in seinem Spiel lag die gemeinste Brutalität, die jedesmal nur unter der Hefe des Volkes zu finden ist. Wie sehr aber Sophie durch die Verbindung mit einer solchen gemeinen Carrikatur an Interresse und Achtung verlieren muß, wird jedem klar seyn. Indessen Hr. Unzelmann spielte für sich, was ging ihm das Ganze an! Nur ist es unverzeihlich, daß er sich selbst als Einzelnheit nicht vortheilhafter zeigte. Mit einem Worte, Hr. Unzelmann wußte gar nicht, was er mit dieser Rolle anstellen sollte, er verstand sie nicht, und er wirft ein schlechtes Licht auf die Einsicht der Regie, daß solche Mißgeburten nicht in der Geburt, (bey den Proben) erstickt werden.

Alcest. Hr. Wolf. Man hörte, daß Hr. Wolf seine Rolle verstand, und wußte es ihm besonders Dank, durch sein Spiel so manche Härte des Verfassers gemildert zu haben. Nur hätte man gewünscht, daß Hr. W.

dem Charakter des Lustspiels mehr entsprochen, das ist, im Ganzen leichter gespielt hätte.

---

2) Das Geständniß.

Ich muß gestehen, daß ich nach der im Ganzen so unvollkommenen Darstellung des ersten Stückes, und nachdem ich die Rolle der Henriette von der Bethmann gesehen hatte, keine sonderliche Erwartung von dieser Darstellung hoffte, und daher um so angenehmer überrascht wurde.

Baron Ammer, Hr. Wolf. In dieser Rolle ließ Hr. W. freylich manches zu wünschen übrig. es fehlte seinem Spiele durchaus an Abwechselung, an Versinnlichung der schnell wechselnden Leidenschaften. Besonders schlecht spielte Hr. W. als Einsiedler, und unbegreiflich war es, was er mit seinem öftern Brr Brr und seinem Brummen sagen wollte, welches wohl für einem Kutscher, aber nicht für einen Einsiedler paßt. Desto vortrefflicher aber war

Henriette, Mad. Wolf. Die Künstlerin zeigte in dieser Rolle eine solche Gewandheit und Feinheit der Declamation, nämlich der ironischen, als man sie wohl selten auf deutschen Bühnen antreffen möchte. Ich möch-

te den Unterschied zwischen ihr und Madam Bethmann in dieser Rolle so angeben: Mad. Bethmann erschöpft alle Feinheiten des Spiels — Mad. Wolf die der Declamation. Als Bäuerin trat Mad. Wolf wohl unstreitig etwas zu grell auf.

Auch das Kind, Karoline Wolf, war allerliebst.

Sonntag den 31sten: Palmira, Prinzessin von Persien, Oper in zwey Aufzügen von Salieri.

Diese Oper darf keinesweges zu den besten Salieris gerechnet werden. Die Musik enthält einzelne schöne, ja selbst große Stellen; aber die Composition im Ganzen hat weder die Lieblichkeit, noch das Erhabene, was man sonst an Salieri bewundert. Das bekannte Quartett ohne Instrumental-Begleitung, dürfte leicht die vorzüglichste Nummer der ganzen Oper seyn. — Die Fabel an sich ist zu abgeschmackt, um ihrer hier zu erwähnen.

Darius, König von Persien, Hr. Deny. Obgleich Herr Deny diese Rolle überhaupt zu jung und mit zu wenig Würde spielte: so wäre dieser Uebelstand doch noch zu ertragen gewesen, wenn er den Darius hätte

singen können, und unsere arme Ohren nicht mit den greulichsten Jammertönen gefoltert hätte. Auch mußten so die schönsten Recitative wegbleiben, welche von Hrn. D. bloß gesprochen wurden. Sein Anzug war höchst costümwidrig.

Palmira, Mad. Becker. Dießmal war es wirklich recht gut, daß Mad. Becker als Königstochter auf dem Zettel stand, den auf dem Theater stand sie nicht so. Ihr Anzug war zwar geschmackvoll und wahrhaft königlich, aber sie wußte weder ihn noch sich selbst zu tragen. Ihr Gesang war sehr mittelmäßig, und mehrentheils unangenehm gellend. Durch die Trompeter-Stückchen, welche Mad. Becker im sanftesten Adagio anbrachte, wollte sie wahrscheinlich dem Publiko zeigen, daß sie zwar eine Stimme habe, aber leider nicht zu singen verstände. Indessen sang sie ein eingelegtes Allegro von Nasolini mit begleitendem Chore recht brav, denn hier durfte sie singen, wie es ihr mundrecht war, oder vielmehr, sie durfte nur die nöthigen Töne hörbar werden lassen, welches sie den auch in einem hohen Grade that. Das Spiel der Mad. Becker, besonders als der Geliebte dem Kampfe mit dem Ungeheuer entgegen geht — — doch sie wird mir es Dank wissen, wenn ich darüber schweige.

Alcidoro, Prinz aus Indien, Hr. Strobe. Nach dem, was bereits vom Hrn. Strobe erwähnt wurde, läßt es sich leicht erachten, daß auch diese Parthie, welche einen guten Tenoristen erfordert, ihm nicht angemessen war. Indessen war er nicht gerade zu unangenehm. Auch er war costümwidrig gekleidet.

Orontes, Beherrscher der Scythen. Hr. Strohmayer. Ganz vortrefflich executirte Hr. S. diese Parthie als Sänger; aber sein Spiel war mehr als mittelmäßig, und verrieth bey jedem Schritte den Anfänger. Ueberhaupt hat Hr. Strohmayer sehr viel Kälte auf der Bühne, und gar keine Idee von dem was man Energie nennt, welches besonders diesen Abend recht sichtbar wurde. Sein Anzug war sehr schön, obgleich nicht ganz richtig.

Alderano, Prinz aus Egypten, Herr Dirzka. Diese Rolle ist durch Hrn. Dirzka durchaus falsch besetzt, und nicht zu begreifen, warum die Direktion solche Hrn. Unzelmann nicht zutheilte, dessen Aeußeres schon ganz dieser Rolle angemessen ist. Dieser weibliche, weichliche und feige Prinz wäre vom Hrn. Unzelmann gewiß treffend dargestellt worden, indeß Hr. Dirzka durch seine Corpulenz, so wie durch sein männliches Aussehen durchaus jede Täuschung störte. Versprach man sich vielleicht gerade von diesem Contraste große Wir-

kung, so irrte man in diesem Falle offenbar. Auch heute regalirte uns Hr. Dirzka mit faden Galleriespäßchen, wurde aber für diese Spende nicht sonderlich belohnt.

Rosmino, Anführer der persischen Heere, Hr. Unzelmann. Eine ganz unbedeutende Rolle, welche bloß durch den watschelnden Gang des Hrn. Unzelm. in gewisser Rücksicht auffiel.

Der Oberpriester, Hr. Eilenstein. Ich begreife nicht, wie eine Regie, wo es wirklich die Nothwendigkeit erfordert, wichtige Rollen durch schlechte Schauspieler zu besetzen, diese nicht wenig dazu anhält, sich so passiv als möglich zu verhalten, und sich nicht durch hölzerne und abgeschmackte Action lächerlich zu machen. Die Bewegungen des Hrn. Eilensteins gleichen völlig denen eines hölzernen Nußknackers, welchen man durch einen Zwirnsfaden mobil macht. Dieser Oberpriester ist eine sehr schwere Rolle, die einen geübten und einsichtsvollen Schauspieler erfordert. Da aber die Opernbesetzung manchen unvermeidlichen Uebelstand mit sich führt: so hätte man wenigstens jeden vermeidlichen beseitigen, und Hrn. Eilenstein wenigstens ein ruhiges Verhalten empfehlen sollen. Ich möchte wohl wissen, was Hr. Eilenstein für Ideen von einer Vision hegt. Seine heutige muß seinen Geberden nach sehr handgreiflich gewesen seyn. Auch

er ließ schöne Recitative aus, man wußte sich aber über diesen Verlust zu trösten.

Orafa. } Dem. Engels
Mondane. } — Elsermann. Zwey unbedeutende Rollen. Dem. Elsermann zeigte in der ihrigen, daß sie durchaus keine Stimme habe.

Die schönen Chöre in dieser Oper gingen unter aller Kritik, ja manchmal blieben sie ganz aus. Die Decorationen waren wie die Guarderobe sehr mittelmäßig. Der Kampf mit dem Ungeheuer wurde höchst lächerlich. Ueberhaupt erfordern dergleichen Opern Aufwand und Pracht, die Phantasie muß wirklich zuweilen in Beschlag genommen werden, das ist ihre Tendenz. Aber nach den wenigen Vorstellungen zu urtheilen, scheint bey dieser Gesellschaft, sowohl was Kleidung als überhaupt Verzierungen der Bühne betrifft, eine gewisse Armseligkeit recht eigentlich zu Hause zu seyn.

Dienstag den 2ten Juny: Wallensteins Lager, und der Gefangene. Oper mit Musik von Della Maria.

Wallensteins Lager.

Das Stück selbst ist zu bekannt, und dessen Vortrefflichkeiten zu anerkannt, als daß es

nicht überflüssig seyn sollte, noch irgend etwas zu seinem Lobe hinzu zu fügen. Ich wende mich daher zur Darstellung.

Wachtmeister von einem terzkischen Carbinier-Regiment, Hr. Becker. Der Charakter dieses altklugen, politisirenden Wachtmeisters, ist durchaus wahr, und ganz aus der Natur gegriffen. Vorzüglich aber ist es die psychologisch treue Bezeichnung, wie solche subordinirte Individuen, trotz des häufigen Deraisonnements, in welchem sie sich mit einer gewissen komischen Süffisance aussprechen, zuweilen durch ihre reifen Urtheile, einen sehr gesunden unbefangenen Blick auf das Verhältniß der über ihnen stehenden Dinge gerathen, welche überaus anziehend ist, und zugleich für den Darsteller einen Leitfaden abgiebt, welcher von ihm beachtet, durchaus keinen Mißgriff in der Darstellung selbst zuläßt. Hrn. Becker schien diese Ansicht durchaus fremd zu seyn, und so sahen wir anstatt des biedern plauderhaften, und von mehreren Gegenständen recht gut unterrichteten Soldaten, einen langweiligen Schwätzer, der in halber Betrunkenheit mit gezerrter Sprache, die schönen Bemerkungen und Gedanken des Verfassers ungenießbar machte. Das Aeußere des Hrn. B. war sehr passend und gut, so

wie sein Costüm sehr richtig. Nur hätte ich auch die Trinklust in der Maske weniger marquirt gewünscht. Fast jeder alte Soldat trinkt oft und gern, ohne deswegen gerade ein Trunkenbold zu seyn, wie Hr. B. diesen Abend schon durch seine Gesichtsmahlerey einen verrieth. Wenn Hr. B. sich dazu verstehen könnte, diesen Charakter künftig etwas barscher und determinirter zu geben, und weder seine Zunge so träge zu bewegen, noch überhaupt seine Sprache zu karrikiren: so wird man gewiß diese Rolle, in der man schon jetzt das Verläugnen seiner Individualität an ihm schätzen muß, mit Vergnügen von ihm sehen.

Trompeter, Hr. Lorzing. Diese Rolle ist nur in Rücksicht auf das Ganze bedeutend, Hr. Lorzing wollte solche auch als einzelne Parthie zu etwas Großem erheben, declamirte wie ein Held, und wurde unausstehlich.

Holkische reitende Jäger, { Hr. Wolf. — Unzelmann. } So wie es überhaupt aus dem richtigen Costüme aller im Stücke vorkommender Personen hervorzuleichten schien, daß der Verfasser selbst sich sehr angelegentlich um diesen sehr wesentlichen Theil der Darstellung bekümmert haben müsse: so war dieses auch besonders in dem Costüme dieser holkischen Jäger sichtbar, welches so richtig als schön war. Ueber das Spiel Hrn. Wolfs und Unzelmanns läßt sich

nun weiter nichts erfreuliches sagen. Der erstere war zu matt, und gab eine traurige Idee von des Friedländers wilder Jagd; der letztere spielte wieder mit der gewöhnlichen Prätension, und machte einen Cavalier aus seinem Jäger.

Ein Buttlerischer Dragoner, Hr. Eilenstein. Eine untergeordnete Rolle, in welcher nur wenige Worte zu sprechen sind, welche Hr. Eilenstein im kräftigsten Basse von sich gab.

Grenadier vom Regiment Tiefenbach, Hr. Malkolmi. Diese kleine Rolle wurde vom Hrn. Malkolmi sehr wahr und treffend executirt. Besonders glückte Hrn. Malkolmi der Unwille über die Gegenparthey, und sein „Gevatterin, was bin ich schuldig?“ wurde ganz originell, und treffend im Geiste des gereizten Soldaten ausgesprochen.

Kürassier von einem Wallonischen Regiment, Hr. Oels. Diese schöne aber schwierige Rolle, in welcher sich die Philosophie des Krieges mit einem Anstrich von Romantik ausspricht, konnte wohl nicht leicht in schlechtere Hände gerathen, als dieses bey Hrn. Oels der Fall war. Ich gestehe es, diese Rolle ist eine schwere Aufgabe, und möchte wohl von den wenigsten Schauspielern ganz ge-

fühlt, und durchaus rein aufgefaßt werden, ob wohl auch wenige sich so gegen den gesunden Menschenverstand versündigen würden, wie Hr. Oels bey der heutigen Darstellung. Anstatt einen Krieger zu sehen, der ganz von der Würde seines Standes ergriffen, begeistert alles Kleinliche verwirft, was dieser Stand seiner Natur nach unberücksichtigt lassen muß, sehen wir einen sentimentalen Schwärmer, welcher pathetisch seine Sentenzen herwimmerte, und so, anstatt seinen Stand zu vertheidigen, vielmehr die unvermeidliche Rohheit und Härte desselben zu bejammern schien, und der um so mehr gegen sich einnehmen mußte, wenn er, nachdem er jene Rohheit bejammerte, eben so sentimal fortfährt: „ich möchte es (das Soldatenleben) doch um kein anderes geben!“ — Nein, so hat es Schiller gewiß nicht gemeint. Der Wallone muß die Würde seines Standes emphatisch aussprechen, die unvermeidlichen Härten leicht berühren, bey einigen, als z. B. bey der Stelle, wo die Rede davon ist, daß der Soldat selbst des Bruders nicht schonen darf, einen leichten, aber auch nur leisen Anklang der Wehmuth erbeben lassen, dann aber sich männlich fassend, emphatisch die Würde des Soldatenlebens dennoch preisen, und begeistert ausrufen: „ich möchte es doch um kein anderes geben!“

Wenn Hr. Oels nicht ganz in Eigenliebe versunken ist, so wird er bey Lesung dieser Zeilen selbst fühlen, wie sehr er den Sinn des Verfassers verfehlte.

Recrut, Hr. Strobe. Dieser Recrut bildet eine sehr wesentliche Einzelnheit in dem großen inposanten Gemählde des Wallensteinischen Lagers. An ihm zeigt sich gleichsam die Lösung des großen Räthsels, wie so viele Menschen scheinbar freywillig und um schmalen Sold den grausen Stand des Mordens ergreifen; nämlich daß dieses mehrentheils in einer Art von Raserey — in der Betrunkenheit geschieht. Dieser Taumel der Sinne hätte demnach auch von Hrn. Strobe besser murquirt werden sollen, welcher betrunkene Worte sehr nüchtern sprach und sang.

Ein Kapuziner, Hr. Genast. Mit dieser Rolle wird Hr. Gennst an jedem Theater imponiren, denn wirklich ist er in einzelnen Theilen dieser Darstellung unübertreffbar. Nur einiges, welches die gänzliche Vollkommenheit der Darstellung beeinträchtigt, darf die Kritik nicht ungerügt lassen. Das erste und wichtigste, welches das Vergnügen an dieser, an sich schon grellen, Erscheinung minderte, war das harte Uebertreiben einzelner, in gewisser Rücksicht charakteristischer Züge, welche, trotz ihrer Wahrheit dem Ganzen unbe-

schadet, eher hätten ganz wegbleiben können. Dahin rechne ich besonders das ekelhafte, auf der Bühne durchaus unschickliche Ausspucken, durch dessen öftere Widerholung Hr. Genast zwar einem gewissen Theil des Publikums herzlichen Spaß machte, aber den bessern um so mehr indignirte, und so sich selbst schadete. Dieses Manövre mag wahr seyn, aber nicht schön, und gehört also nicht auf die Bühne. Ueberhaupt muß nur die höchste Aehnlichkeit der darzustellenden Charaktere das Ideal jedes guten Schauspielers seyn, sobald er nach völliger Identität strebt, haben wir nichts als grobe Individualitäten zu erwarten. Hätte Hr. Genast auch, was die Abwechselung des Tones betrifft, sich in den Schranken des Schönen erhalten, wie dieses im ersten Theil der Rede der Fall war; so hätte er Anspruch auf den Dank aller Verständigen gehabt. Diesen ersten Theil trug Hr. Genast unnachahmlich schön vor. Dieses Erheben der Stimme bey der eigentlichen Predigt, so wie das förmliche Salbungsvolle und Gedämpfte, bey den Citaten aus der Vulgata, war ganz aus der Natur gegriffen, ohne jedoch die Gränzen des Schönen zu übersteigen, und machte daher allgemein die größte Wirkung. Dieser Erfolg aber war es, welchen Hr. G. zu allen nachherigen Mißgriffen und Uebertreibungen verleitete.

Denn nun wollte er es erst recht gut machen, schrie wie ein Besessener, verdoppelte das unanständige Räusspern und Ausspucken, und verdarb so beynahe alles, was er im ersten Theil der Rede mehr als gut gemacht hatte. Hr. Genast hat sich nur in dieser Rolle zu mäßigen, er hat nur weniger zu thun, um ganz vortrefflich zu seyn. Sein Costüme war bis auf die kleinste Kleinigkeit richtig, und seine Gesichtsmahlerey sehr treffend.

Ein Bauer, Hr. Graff. Diese kleine Rolle wurde durch Hrn. Graff zu einer der bedeutendsten gemacht. Ganz vortrefflich war sein Mienenspiel. Noch ehe er ein Wort sprach, wurde alles, was in ihm vorging, durch seine Mimik verrathen; alles zeigte den geplünderten, gedrückten, zum Sclaven gemachten Landmann, der nun sich kein Gewissen daraus macht, durch Industrie seine Plünderer wieder zu plündern. Eben so vortrefflich war das Abgezehrte seines Tones, wenn ich so sagen darf, und seine wahrhaft künstliche Gesichtsmahlerey. Sein Costüm war genau dem Zeitalter angemessen.

Ein Bauerjunge wurde von Sophie Teller mit einer gewissen drolligen Schlauheit recht gut gegeben.

Marketenderin, Dem. Silie, gewährte durch ihr Benehmen, durch Sprache und Aeußeres, den seltenen Anblick einer gezierten Dame,

me, welche — im Lager Branntwein verschenkt.

Die übrigen Rollen sind, an sich betrachtet, ganz unbedeutend, und bedürfen daher keiner Erwähnung.

Im Ganzen war die Anordnung des Stückes zweckmäßig und gut, die Gruppen waren sinnig geordnet und gewährten einen schönen Anblick. Nur ließ der Regisseur sich den Fehler zu Schulden kommen, daß er die rechte Seite der Bühne ganz frey ließ, indeß die linke fast etwas übergruppirt war. Die Musik war charakteristisch und vortrefflich, und besonders erfüllte das Schlußchor alle Herzen mit hohen Gefühlen.

Der Gefangene.

Diese artige französische Oper, mit der lieblichen Musik von Della Maria, ist mit Recht bey jeder guten Bühne an der Tagesordnung. Ihre Darstellung ist indessen für die meisten Bühnen keine kleine Aufgabe, denn sie erfordert leichtes bewegliches Spiel, und zwar nicht künstlichen, aber gefühlvollen Vortrag des Gesanges. Wie diesen Anforderungen bey der heutigen Darstellung entsprochen wurde, werden wir gleich sehen.

Frau von Bellnau, eine junge Wittwe, Demois. Engels. Wie konnte nur

eine Direction oder Regie so wenig Achtung gegen ein Publikum, und besonders gegen ein auswärtiges hegen, Demois. Engels in dieser Rolle; welche einen hohen Grad von Feinheit und Gewandheit erfordert, auftreten zu lassen? — Wahrlich dieses Verfahren hätte eine Züchtigung verdient, und nur dem noch neuen Eindruck des Ganzen hat man es zu verdanken, daß solche unterblieb. Hier gilt doch wohl nicht die Entschuldigung, daß eine andere Besetzung unmöglich war. Warum spielte Demois. Jagemann diese Rolle nicht, oder wenn dieses nicht anging, warum wurde sie nicht Dem. Silie gegeben, die uns doch wenigstens durch gutes Spiel schadlos gehalten hätte? Das sind freylich Fragen, welche denjenigen, welche sich mit der Rollen-Vertheilung befassen, wohl etwas schwer zu beantworten seyn möchten. Indessen wurde diese Rolle unter aller Kritik gegeben, und dem Publikum der Genuß an diesem niedlichen Singspiel verleidet.

Rosine ihre Stieftochter, Madam Becker. Kalt und hölzern gab Mad. Becker diese schöne naive Rolle, welche der glänzende Debüt so mancher französischen und deutschen Schauspielerin ist. Auch ihr Gesang war schlecht und ohne Gefühl, und die niedliche Romanze wurde unter aller Kritik vorgetragen.

Der Commandant, Hr. Dirzka. Hr. D. verstand diese Rolle nicht zu charakterisiren, welche, sobald sie ernsthaft genommen wird, alles Interesse, ja fast allen Sinn verliert. Etwas carrikirt amüsirt sie ungemein, und so wird sie auch auf allen französischen Bühnen dargestellt.

Lieutenant Linval, Hr. Strobe. Es ist nichts Geringes um die Tournüre und Leichtigkeit, die zu solchen französischen Nachbildungen erfordert wird. Hrn. Strobe fehlte es an beyden, und man kann daher leicht denken, daß seine Darstellung nicht zu den gelungenen gehört. Sein Gesang war schwach, aber nicht unangenehm. Seinem Negligee hätte ich etwas mehr Eleganz gewünscht.

Hauptmann Marwell, Herr Deny. War steif und unbeholfen.

Herrmann, sein Bedienter, Hr. Genast. Das Spiel des Hrn. Genast war passabel, oder zeichnete sich doch wenigstens gegen das der Uebrigen vortheilhaft aus. Desto erbärmlicher aber war sein Gesang, welchem er dadurch die Krone aufsetzte, daß er kaum einige Tacte sang, ohne jämmerlich zu pudeln.

Ein Unteroffizier, Herr Eilenstein. Unbedeutend.

Man wird nach dieser gewiß unpartheyischen Revision das Ganze dieser Darstellung von selbst beurtheilen können.

Eine rühmliche Erwähnung verdient es, daß das hiesige Orchester diesen Abend ausgezeichnet gut accompagnirte.

Mittwochs den 3. Juny: Torquato Tasso, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Göthe.

Schon in der ersten Abtheilung habe ich mich über dieses Stück erklärt, und kann hier nur wiederholen, was jeder Sachkundige und Unbefangene mir zugestehen wird, daß, so fast unnachahmlich schön es als episches Gedicht ist, es doch als dramatisches durchaus ohne allen Werth ist. Diese Behauptung muß schon jedem aufmerksamen Leser des Tasso einleuchten, und diejenigen, welche jetzt der Darstellung beywohnten, werden mir um so gewisser beystimmen. Es ließ sich wirklich bey der Darstellung bemerken, daß im Grunde das ganze Publikum nur Eine Empfindung hatte, nämlich die der langen Weile! Dieses zeigte sich bey den verschiedenen Individuen auf verschiedene Weise, die Sache aber blieb immer dieselbe. Die Klasse der Literatoren und der Studirenden im Ganzen genommen, glaubte

durch eine ungünstige Beurtheilung des Stückes sich selbst herabzusetzen, ergriff also die entgegengesetzte Parthei, lobposaunte mit vollen Backen, war entzückt, schien bey der Darstellung im dritten Himmel versetzt zu seyn; aber mit einiger Aufmerksamkeit konnte man, trotz allen Manövres dieser Herren, an ihrem Hin- und Herrutschen, ja selbst an ihrem Nachlesen, an der oft etwas lauten Mittheilung des vorgeblichen Vergnügens sehr deutlich merken, daß dieses bloße Zerstreuungs-Mittel waren, durch welche sie gleichsam mit einer Art von Anstrengung ihr Enuni bekämpfen wollten. Indeß gab es doch unter den Literatoren Männer, deren Namen der Deutsche nur mit der größten Achtung ausspricht, welche laut erklärten: Tasso gehöre nicht für die Bühne! Die Klasse der Ungelehrten langeweilte sich ohne Hehl, und erklärte sehr naiv, nicht begreifen zu können, wie man so viel Geschwätz um gar nichts machen könne, und in dramatischer Hinsicht kann man sich nicht richtiger ausdrücken. Also fast alle Klassen des Publikums vereinigten sich in der Meynung: Tasso gehöre nicht auf die Bühne, und alle haben Recht, noch hinzuzusetzen: daß solche Versuche, (anders kann man es nicht nennen,) wenigstens bey einem auswärtigen Publico sehr übel angebracht sind. Nun zur Darstellung.

Alphons der zweyte, Herzog von Ferrara, Hr. Oels. Hr. Oels stellte diesen fürstlichen Beschützer der Künste und Wissenschaften mit Anstand und Würde dar, nur hätte ich seinem Benehmen sowohl, als seiner Sprache etwas weniger Monotonie gewünscht. Anders spricht ein Fürst mit Fürstinnen, anders mit dem Staatsmann, und wieder anders mit dem protegirten Liebling der Musen. Dieses schien Hr. Oels nicht genugsam zu beachten.

Leonore von Este, Schwester des Herzogs, Demois. Silie, vergaß durchaus die Fürstenschwester, und gab uns eine girrende Schäferin. Dem. Silie hatte diese Rolle durchaus aus einem falschen Gesichtspunkte betrachtet, und trug nicht wenig dazu bey, die an sich schon ungenießbare Vorstellung noch ungenießbarer zu machen. Durch die ganze Darstellung behielt sie ein gewisses ängstliches, klagendes Dröhnen der Stimme bey, welches verbunden mit steifen abgezirkelten und noch dazu eckigen Marionnetten = Bewegungen wirklich Ekel erregte. Was muß der Dichter, wenn er wirklich, wie man mir sagte, in Weimar der Vorstellung beywohnte, sich gedacht haben, wenn er, wie es hier der Fall war, alles was seine Leonore nur errathen lassen sollte, von Demois. Silie im einförmigsten

Idyllen-Tone, durch ihr ganzes Benehmen ohne Rückhalt verrathen sah? — Auch ihr Anzug war weder dem Costüme gemäß noch geschmackvoll.

Leonore Sanvitale, Gräfin von Scandiano, Mad. Wolf. Diese Rolle war durch Mad. Wolf, welche im hohen tragischen unbestrittenes Verdienst hat, nicht zum besten besetzt. Es fehlte ihr durchaus an einer gewissen Feinheit, welche indessen die Hohheit des Charakters nicht beeinträchtigen muß. Ich glaube, wenn Mad. Wolf die Leonore von Esta, und Demoiſ. Silie die Leonore Sanvitale übernommen hätte, daß beyde Rollen, anstatt wie jetzt kaum mittelmäßig, alsdann recht gut besetzt gewesen wären.

Torquato Tasso, Hr. Wolf. Es ist nicht zu läugnen, daß Herr Wolf Momente in dieser Darstellung hatte, welche vom tiefen Studium dieser eigentlich gar nicht darzustellenden Rolle zeigten. Mehrere Stellen gab Hr. W. mit einer Kraft, die er leider nur mit großem Aufwand erringen konnte. Auch seine Mimik war sehr brav, und ein gewisser schwärmerischer Ausdruck war über sein ganzes Wesen verbreitet. Nur die Momente der höchsten Begeisterung mißlangen diesem denkenden jungen Manne ganz. Zwar wurden gerade diese Momente vom Publikum laut belohnt: allein man weiß

ja, wie dankbar fast jedes Publikum für den Aufwand an Stimme und Bewegungen ist. Der Kenner wurde durch diese falsche Begeisterung nicht getäuscht, und sah bald, daß unter diesem scheinbaren Vesuv nur — Eis verborgen war. Ueberhaupt scheint Hr. Wolf mehr Reflexion als reges Gefühl und glühende Phantasie zu haben, daher die fast unausführbare Aufgabe, die rege Gluth des exaltirten Dichters sinnlich darzustellen, für ihn um so schwieriger seyn mußte. Es bleibt indessen keinem Zweifel unterworfen, daß nur wenige deutsche Schauspieler in dieser Darstellung Hrn. Wolf erreichen möchten, welcher durch einen gewissen Grad von Bildung und Anstand, welcher sich in seinem Spiele ausspricht, für so manche Caprice, welche die Natur an ihm ausübte, schadlos hält.

Antonio Montecatino, Staatssetair, Hr. Becker. Wenn ein gravitätisches Benehmen, verbunden mit dem gemessenem Gange eines Leichenträgers, und einer fast bis zur Insolenz ausartenden Rohheit diesen feinen Staatsmann charakterisiren kann: so war die Darstellung des Hrn. B. unübertreffbar. In der That wußte er durch seinen gebieterischen Ton so künstlich zu täuschen, daß man für einen Augenblick nicht wußte, wer eigentlich Staatssecretair und Herzog sey, er oder der neben ihm stehen-

de eigentliche Herzog. Alles was man diesen Abend gutes von Hrn. Becker sagen kann, ist, daß sein Anzug geschmackvoll und richtig war.

Im Ganzen hielten die wenigsten im Publikum diese Vorstellung aus: sondern verloren sich allmählig, so daß die Kasse zwar voll, das Haus aber eigentlich leer war.

Sonnabend, den 6ten Juny: Die Brüder, Lustspiel in 4 Aufzügen, nach Terenz, mit Masken.

Wahrlich diese Deutsch-Athieniensische Schauspielergesellschaft trotzt recht auf die Milde des nachsichtigen Publikums. Kaum hat es sich in den Schlaf gegähnt, so soll es bey seinem Erwachen mit den eckelhaftesten Plattheiten bewirthet werden, welche aber freylich das große Verdienst haben — antik zu seyn. Der Raum dieser Blätter erlaubt es eben so wenig, als der Plan dieser Revision, ausführlich darzuthun, welche eine Satire auf den guten Geschmack und den gesunden Menschenverstand es ist, in unserm Zeitalter, wo unsre dramatische Literatur Meisterstücke aufzuweisen hat, welche jedes Zeitalter ehren würden, solche abgeschmackte zotenhafte Possen aufzutischen, welche höchstens beweisen, auf welcher Stufe der Unvollkommenheit die dramatische Kunst bey den Al-

ten stand. Dieses wäre auch um so überflüßiger, da jeder aus der Lectüre oder der Anschauung dieser Stücke sich hinlänglich davon überzeugen kann. Eben so wenig werde ich mich dabey aufhalten, die in die Sinne fallende Unzulänglichkeit der Masken für die Bühne zu erweisen, welche beynahe den größten Theil der Kunst, die Mimik, gänzlich ausschließen, sondern einen flüchtigen Ueberblick auf die Darstellung selbst werfen.

Micio. Hr. Graf. Hier schien Hr. Graf ganz in seiner Singe-Sphäre zu seyn. Wahrscheinlich stützte sich Hr. G. auf Herders Autorität, welcher bekanntlich in der Adrastea behauptet, die Sprache der Griechen wäre eigentlicher Gesang gewesen. Hr. G. schien nur zu vergessen, daß dort vom schönen Gesange die Rede ist. — Die Maske des Hrn. Graf, oder vielmehr Halbmaske, war nicht charakteristisch.

Demea, dessen Bruder, Hr. Malkolmi. Ich glaube durch einen Rollentausch wären beyde Brüder besser besetzt gewesen. Das Poltern scheint Hrn. Malkolmis Sache nicht zu seyn; dahingegen sein weicher zärtlicher Ton, welchen er nicht erst, wie Hr. Graf durch die halbe Tonleiter erkünsteln muß, ihm als zärtlichen Alten sehr zu statten kommt. Uebrigens war Hr. Malkolmi sehr treu costümirt.

Aeschinus, Demeas ältester Sohn, Hr. Unzelmann. Durch seine Toilette hatte sich Hr. U. überaus entstellt, wodurch sein sonst erträgliches Spiel wirklich verlor. Bemerken muß ich indessen, daß Hr. Unzelmann und Hr. Graf die einzigen waren, welche ihre Rollen fest gelernt hatten.

Ich übergehe jetzt die übrigen Personen des Stückes, von denen nicht viel mehr zu sagen ist, als daß sie Masken vor hatten, und auswendig gelernte Plattheiten hersagten. Auch von den weiblichen Rollen schweige ich, und bedaure jede Künstlerin, welche in dem Falle ist, durch die Darstellung solcher Weiber und Mädchen das weibliche Zartgefühl so herbe beleidigen zu müssen. Aber einer Rolle muß ich noch erwähnen, eines Künstlers (?) noch gedenken, welcher sich zu bemerkbar machte, um ganz mit Stillschweigen übergangen werden zu können. Es ist

Syrus, Aeschinus Diener, Hr. Becker. Ueber den Charakter des Syrus ist, wie über so manches, blos darum, weil er den Alten angehört, mehr geschrieben und gestritten, als nöthig gewesen wäre. Denn jeder der seinen Terenz versteht, sieht deutlich, daß Syrus, Davus und die übrigen des Schlages, welche blos durch den Namen verschieden sind, schlaue, pfiffige Diener, (obgleich nicht von der

feinsten Sorte,) sind, welche fast immer die Jugend des Hauses in ihren Intriguen unterstützen, und dem alten Herrn oft ziemlich plump eine Nase drehen. Es leuchtet also ein, daß Schlauheit, wenn gleich gemeine Schlauheit, der Hauptzug dieses Charakters ist. Heute wurden wir indessen eines andern belehrt. Mit einer Maske, welche alles Ekelhafte in sich vereinigte und der Korpulenz eines Fallstaffs, erschien Hr. B. auf der Bühne, und sprach? — nein, und quäckte im gezogensten, langsamsten und langweiligsten Tempo seine Rolle dem geduldigen Publikum her. Von Schlauheit sahen wir wenig, desto mehr aber von Plattheit, Niedrigkeit, kurz von jeglicher Art der gemeinsten Gemeinheit. Keine Trivialität, und keine Zoten ließ Hr. B. unmarkirt; mit einem Worte, wenn es sein fester, ernster Vorsatz gewesen wäre, dem Publikum den Genuß an solche Stücke zu verleiden, er hätte seinen Endzweck nicht besser erreichen können. Offenherzig gestehe ich, daß es mir nicht möglich war, alle Scenen Hrn. B. auszuhalten, und das traurige Bild eines Narren, wie man sie in Irren-Häusern nur zu häufig findet, anhaltend anzuschauen. Hr. B. kann sich glücklich schätzen, daß die Menge, unbekannt mit dieser Gattung von Stücken, gutmüthig glaubte: dieses alles müsse so seyn! — Ist seine Darstellungs-Manier in

diesen Rollen in Weimar dieselbe — so, ich gestehe es, ist es mir unbegreiflich, wie ein Göthe solches Unwesen ertragen kann.

Ich schließe die Revision dieser über alle Begriffe elenden Masken-Darstellung mit dem Bemerken, daß die Decorationen dem Uebrigen angemessen waren. So z. B. sah man auf der Straße zu Athen ein Hausthüre, auf welcher Perücken mit Haarbeuteln gemahlt waren.

Sonntag den 7ten wurde Camilla wiederholt.

Camilla und Uberto, (Dem. Jagemann und Hr. Strohmeyer,) bezauberten auch heute alles, und gewährten durch das Hohe ihrer Kunst einen seltenen Genuß.

Die Rolle der Ghitta wurde heute, wegen einer Krankheit der Demois. Silie, von Mad. Wolf gespielt, wobey das Publikum nichts verlor. Mad. Wolf war überaus artig angezogen.

Dienstag den 9ten Juny: Maria Stuart.

Elisabeth, Königin von England. Mad. Wolf. So sehr auch ein gewisser tragi-

scher Ernst Mad. Wolf zu Gebote steht, so wenig ist ihr doch eine gewisse äußere Würde, eine auch in Kleinigkeiten sich aussprechende Hoheit eigen, daher ihr denn auch die Rolle dieser Königin nicht ganz glückte. Vorzüglich aber mißlang dieser sonst so braven Künstlerin die Scene, wo beyde Königinnen zusammentreffen, und wo ein Grad zu viel oder zu wenig das Ganze unangenehm stört. Mad. Wolf empörte in dieser Scene, und das soll sie nicht. Es sprach sich raffinirte Bosheit in ihrem Spiele aus, und das war der Fall bey Elisabeth nicht. Auch ihr Costüm, welches in den ersten Acten so überaus geschmackvoll war, war hier kärglich und unvortheilhaft. Am besten gelang ihr der Monolog im 4ten Act, welchen sie meisterhaft sprach.

Maria Stuart, Demois. Jagemann. Gern gestehe ich, daß meine Erwartung von Demois. Jagemann in dieser Rolle nicht die größte war, und um so angenehmer ist es mir, hier sagen zu können, daß solche in vielen Stücken übertroffen, und ich, wie das ganze Publikum, angenehm überrascht wurde. Zwar ist Demoiselle Jagemann nicht das höchste Ideal einer Stuart, aber immer darf man sie mit zu den bessern zählen. In den ersten Scenen ließ Dem. Jagemann besonders viel zu wünschen übrig, denn ihr

Spiel hauchte da eine gewisse Kälte, welche sich sehr unbehaglich dem Publikum mittheilte. So war die erste Unterredung mit Burleigh zwar sehr anständig, wenn ich so sagen darf, aber durchaus herzlos. Aber der dritte Act war der Triumph der Demois. Jagemann, hier übertraf sie sich selbst. Ihr ganzes Wesen schien verändert zu seyn, und das Eis des ersten Actes schmolz, und schien in Thränen aufgelös't. Schon der erste lyrische Monolog des dritten Actes, was für Schönheiten entwickelte sie nicht da! Die Sehnsucht nach dem Lande ihrer Jugend, dieses Streben nach Freyheit, dieses tiefe Empfinden ihres Unglücks, o das waren Wechselmomente, die sie als Meisterin durchführte. Und nun gleich darauf die große Scene mit der Schwester-Königin, wie kunstvoll und sinnig wurde diese nicht vorbereitet: — Wie abgewogen war da jede Bewegung, jeder Ton! — Diese Demuth ohne Erniedrigung, diese einzelnen Aufwallungen des Selbstgefühls ohne Stolz, dieses letzte gewaltsame Pressen ihrer lebendigen Empfindungen, und darauf als Wirkung der höchsten Reizung, die Verzweiflung des gereizten Königsweibes — — o, das waren eben so viele Triumphe der hohen Kunst, die sich zwar anschauen und bewundern, aber nicht beschreiben läßt. Im Verhältniß zu diesem

kunstvollen Spiele, war die Darstellung des fünften Actes mit so größerem Rechte — nur mittelmäßig zu nennen. Nicht glücken wollte der Künstlerin dieses Herausgehen aus sich selbst im Ergreifen des Höchsten und Idealen, welches nur der wärmsten Phantasie, verbunden mit dem höchsten Studium der Kunst, zu erreichen möglich ist. Dem. Jagemann ließ hier durchaus Reflexion prädominiren, und mußte natürlich so die beabsichtigte große Wirkung des Verfassers zerstören. Schön und imponirend war ihr letzter Anzug, obgleich diese letzte Festlichkeit im Aeußern der Maria nur dann aufhört störend zu seyn, wenn die verklärte Himmelsbraut auch jeden Blick vom Irdischen abzuziehen weiß.

Leicester, Hr. Wolf. Die Franzosen haben einen sehr eigenthümlichen Ausdruck dafür, wenn sie von einem Schauspieler sagen wollen, daß sein Aeußeres für eine gewisse Rolle nicht passe, sie sagen dann: „il n'a pas le physique" und das ist es ganz eigentlich, was ich auch von Hrn. Wolf diesen Abend sagen möchte. Die Natur hat ihm zu dieser schweren Rolle alles versagt, und mit der Kunst hat er sich auch nur so leidlich darin abgefunden. Hr. W. declamirt und accentuirt sehr richtig, und hat, worauf ich immer mit Vergnügen zurück komme, einen musterhaften Anstand auf der Büh-

ne.

ne. Aber Kraft und Männerwürde, welche zu Rollen, wie er sie spielt, so wesentlich sind, fehlen ihm ganz, und dieses war ihm denn auch heute sehr hinderlich. Der letzte Monolog möchte leicht das Gelungenste der ganzen Darstellung gewesen seyn.

Schrewsbury, Hr. Graf. Der Seltenheit wegen kann man es sich immer einmal gefallen lassen, den Schrewsbury singen statt reden zu hören, und mit dieser Seltenheit regalirte uns denn auch Hr. Graff diesen Abend. Um weiche, zärtliche Töne hervorzulocken, durchlief er unermüdet alle Skalen. Auch qualificirte er sich durch seine Reden an die Königin ganz zum — Kabinetsprediger. Seine Maske war sehr gut.

Burleigh, Hr. Becker. Die mehrsten Schauspieler haben von dem Charakter dieses Staatsmannes eine durchaus falsche Ansicht. Entweder sie stellen ihn als hämischen Intriguant dar, oder durchaus als stolzen Höfling. Beydes aber ist falsch. Burleigh ist Staatsmann im strengsten Sinne des Wortes, er ist Eiferer für die Kirche, in sofern diese mit dem Staate in der genauesten, engsten Verbindung stehet. So haßt er auch Maria nur in sofern, als sie dem Staate gefährlich zu werden droht; in sofern besteht und dringt er auf ihren Tod, und nicht

aus Bosheit oder eigentlichen Fanatismus. Hr. B. verfiel in den zweyten Irrthum, er stellte nämlich einen stolzen Höfling dar, welcher kein anderes Motiv für Mariens Vernichtung zu haben schien, als — Blutgier! — So weit der Mißgriff Hrn. B. im Großen. Im Detail vermißte man bey Hrn. B. so manche Nüance, auf welche der Dichter den Schauspieler so deutlich hinwieß, oder wenn er nüancirte, so war es fehlerhaft. Auch seine Accentuation war fehlerhaft. So accentuirte er in folgender Stelle:

„Wie stünd' es um die Sicherheit der Staaten
„Wenn das gerechte Schwerd der Themis nicht
„Die schuldige Stirn des königlichen Gastes
„Erreichen könnte wie des Bettlers Haupt."

gegen allen Sinn auf die hier durch den Druck herausgehobenen Worte.

Die Scene mit Amias Paulet im ersten Acte schien Herr Becker ganz und gar nicht zu verstehen. Anstatt diesem Manne der strengen Pflicht Winke hinzuwerfen, wie man den Willen der Königin ausführen, (und nach seinen Grundsätzen das Wohl des Staates befördern,) könnte, ohne das Volk dadurch zu empören, ließ er sich beygehen, von einem Paulet heimliche Vergiftung ertrotzen zu wollen. Ueberhaupt wurde diese bedeutungsvolle Scene von beyden Schauspie-

lern so dargestellt, daß man eher zwey Reuter, welche in der Schenke in Streit gerathen, als — Edelmänner vor sich zu sehen glaubte. — Die Rede an die Königin im zweyten Acte sagte Hr. B. zwar richtig, aber durchaus nicht rednerisch schön. Die Scene mit Leicester im vierten Acte, wurde wieder ganz vergriffen. Ueberhaupt schadete sich Hr. B. in mehrern Scenen ganz außerordentlich, indem er sich es angelegen seyn ließ, einen sogenannten brillanten Abgang zu machen, ohne übrigens zu beachten, wie sehr dieses dem Geiste der Scene widersprach. Die letzte kurze Scene im fünften Acte milderte er verständig.

Graf Kent, Hr. Strohmayer. Diese Rolle ist bekanntlich sehr subordinirt.

Davison, Staatssecretair, Herr Lorzing. Diese Rolle ist unstreitig eine der schwierigsten im ganzen Stücke. Der Schauspieler hat besonders darauf zu sehen, eine gewisse ungeschmückte Loyalität, eine gewisse Geradheit hinein zu legen, aber nicht wie so viele thun, solche ins Furchtsame hinüber zu spielen. Furchtsam ist Davison durchaus nicht; späterhin wird er zwar ängstlich, aber eben diese Angst ist bloß Folge seiner Gewissenhaftigkeit, denn es gilt nichts weniger, als — ein Bluturtheil, ein Menschenleben! Wer ihn furchtsam herpinselt, der hat den Verfasser

nicht verstanden, den Charakter nicht begriffen, und das schien auch heute der Fall bey Hrn. Lorzing zu seyn. Er spielte den Davison sentimental, und konnte daher unmöglich wirken.

Amias Paulet, Hüter der Maria, Hr. Genast. Eine gewisse Geradheit und Schlichtheit, wodurch dieser Paulet charakterisirt werden muß, verfehlte Hr. G. keinesweges. Nur war es schade, daß diese zuweilen, als z. B. am Schlusse des ersten Actes, in Grobheit überging.

Mortimer, Herr Oels. Dieser junge Schwärmer, den Liebe und Glaube gleich stark ergreifen, konnte durch Hrn. Oels, welcher höchstens nur von der Declamationswuth ergriffen wurde, unmöglich wahr dargestellt werden. Wir hörten kalte Declamation, und alle Herzen blieben kalt. Auch accentuirte Hr. O. sehr falsch. Mitunter liefen auch derbe Sprachschnitzer, welche überhaupt bey Hrn. Oels nicht selten zu seyn scheinen, als „ich habe es auf der Hostie geschworen.“ — Am wenigsten gelang ihm die Scene, wo Mortimer der Maria im Sturme der Leidenschaft seine Liebe eröfnet.

Ich übergehe die Gesandten und einige andere Nebenrollen, und hebe blos noch folgende wichtigere aus.

Melwil, Haushofmeister der Maria, Hr. Malkolmi. So brav auch dieser Veteran in andern Rollen seyn mag, dieser schönen feyerlichen war er doch nicht im mindesten gewachsen. Unstreitig ist diese Rolle für den Künstler, welcher sie versteht und — fühlt, eine der schönsten und belohnendsten. Aber fühlen muß er sie, aufschwingen muß er sich können zu der Höhe des Glaubens, um seiner Königin ein würdiger Priester zu seyn. Aber wie gesagt, dies war nicht die Sphäre, wo Hr. Malkolmi glänzen konnte, welches nicht wenig dazu beytrug, die große Scene der letzten Vorbereitung Mariens — nicht groß wirken zu lassen.

Hanna Kennedy, Marias Amme, Mad. Teller. Gefühlvoll und edel gab Mad. T. diese königliche Wärterin, und besonders Dank gebührt ihr, die letzte Scene nicht durch Jammer und Geheul entweiht zu haben. So entsprach sie ganz den Worten der Maria: „Ich stehe für die Fassung meiner Hanne“ wodurch sie den Burleigh bewegt, ihr den letzten Dienst von weiblicher Hand nicht zu versagen.

Im Ganzen war die Vorstellung des Stückes ziemlich gerundet, d. i., jeder hatte seine Rolle ziemlich gut memorirt, und von dieser Seite stockte nichts. — Die Decorationen waren schlecht gewählt, besonders der Au-

dienzsaal im zweyten Act. Die männliche Guarderobe war alt und armselig.

Donnerstag den 11ten Juny: Der Hahnenschlag von Kotzebue, und Adolph und Clara.

Der Hahnenschlag.

Diese niedliche Kleinigkeit ist allgemein bekannt, und wird allgemein mit Vergnügen gesehen, wenn sie leicht und rasch vorgetragen wird; aber weder das Leichte noch das Rasche ist bey den Weimarischen Darstellern einheimisch, und so mußte auch diese niedliche Bagatelle bey ihnen ihr Grab finden. Aus folgender kurzer Uebersicht wird sich dieses deutlicher zeugen.

Peter Lorch, ein reicher Pachter, Herr Graf. Es war vorauszusehen, daß Hr. Graf auch hier seiner Neigung fröhnen, und diesen Pachter in den Prediger des Dorfes verwandeln würde. Indessen erlaubte sich dieser Prediger mitunter Freyheiten, welche ihm nur die größte unbegreiflichste Indulgenz des Publikums ungezüchtigt hingehen lassen konnte. Als exemplum inauditum darf ich nur anführen, daß Hr. Graf bey der Stelle: „es giebt der Hähne noch genug

in Sachsen," die unverschämteste Unflätigkeit beging, sich — die Hosen aufzuziehen! — In der Scene mit Sauerbrun schien er wie ein Besessener, und zerrte jedes Wort meilenlang auseinander.

Hannchen, seine Tochter, Dem. Elsermann. Es ist fast unglaublich, aber dennoch wahr, daß sich Dem. Elsermann einfallen ließ, diese Rolle wie eine Iphigenia herzudeclamiren. Das war ein Pathos, ein Schwulst, daß man zuletzt nicht mehr wußte, wo man war, und was man sah. Wenn sie ja auf Augenblicke natürlich werden wollte, so verfiel sie auf der andern Seite in eine pinselhafte Sentimentalität, kurz, es war nicht zum Ansehen.

Wilhelm Walter, ein junger Soldat, Hr. Unzelmann. Wenn Hr. Unzelmann in dieser Rolle etwas mehr natürliche Gutherzigkeit, und weniger Prätension gezeigt hätte, so würde sein Spiel untadelhaft gewesen seyn. Sein Anzug war durchaus zu elegant, und verrieth eine nie genug zu rügende theatralische Eitelkeit. Das Theater erfordert zwar in jedem Falle die höchst möglichste Anständigkeit und Reinlichkeit, aber Eleganz am unrechten Orte, verräth bloß individuelle Eitelkeit des Darstellers, und stört unangenehm jede Täuschung.

Nachbar Sauerbrunn. Hr. Reinhold. Diese kleine Rolle wurde von Hrn Reinhold recht gut und unmanierirt dargestellt. Indessen ging manches Wort verloren, indem Hr. Reinhold häufig die letzten Sylben verschluckte. Auch kam Hr. R. in der vorletzten Scene zu spät, wodurch eine unangenehme Pause entstand.

Fritz, ein Bauerknabe. Mad. Becker *). Bekanntlich ist dieß die Hauptrolle des kleinen Stückes, welche Mad. B. durchaus nicht gelingen wollte. Hätte sich Mad. B. mehr gehen lassen, wäre nicht alles an ihr so gekünstelt und geschraubt gewesen, daß diese Künsteley selbst dem Ungeübtesten im ersten Augenblick bemerkbar wurde: so wäre wohl manches besser gerathen. Aber solche Sachen

*) Hier eine recht artige Anekdote. Die Weimaraner haben, entweder aus Oekonomie, oder aus Sucht sich auszuzeichnen, die Gewohnheit, auf den Komödien-Zetteln nie durch Vorsetzung des Herr oder Madam das Geschlecht zu unterscheiden. So stand auch diesesmal auf dem Zettel: Fritze Becker. Fast jedermann glaubte daher, diese Rolle würde von Hrn. Becker, der ohnehin alles, alt und jung, Greise und Liebhaber spielt, gegeben werden. Als nun auf den Abend Mad. Becker zum Vorschein kam, sagte jemand im Parterre ganz treuherzig: Ey, der tausend, Herr Becker ist gewiß krank geworden, und hat seine Frau geschickt.

fordern ein leichtes, rasches Gefühl, und keine gekünstelte, in die Länge gezogene Declamation. Die Figur der Mad. B. war für diese Rolle nicht unpassend. Aber ihre Naivität war erzwungen, und daher widerlich.

Adolph und Clara.

Oberst von Limburg, Hr. Dirzka. Hr. D. sang recht brav, und spielte mit Anstand.

Baron Adolph von Rumberg. Hr. Strobe. Der Gesang des Hrn. St. mochte diesen Abend noch hingehen, aber mit seinem Spiele sah es desto mißlicher aus. Diese Rolle ist voller französischer Feinheiten, mit denen man überhaupt bey dieser Bühne nicht sehr vertraut scheint, und Hr. St. vielleicht am allerwenigsten. Der einzige, der diese Rolle, vorausgesetzt daß er Singtalent hätte, bey dieser Bühne zu spielen fähig wäre, ist unstreitig Hr. Wolf, vermöge seiner sichtbaren Bildung und seines feinen Anstandes. Hr. Strobe that, was ihm zu thun möglich war, allein leider war dieß nicht genug. Auch schien er in dem Irrthume zu seyn, ein junger lebhafter Mann müsse sich durch eine geschwinde Sprache charakterisiren, denn er übereilte sich wirklich so, daß er unverständlich wurde, und sich jeden Augenblick versprach. Sein Anzug war recht schön.

Clara, dessen Gemahlin, Demois. Jagemann. Es ließ sich erwarten, daß diese Künstlerin auch in dieser Rolle etwas Vorzügliches liefern würde, und diese Erwartung wurde denn auch nicht getäuscht. Allein ganz befriedigte mich Demois. Jagemann nicht in dieser Rolle. Besonders vermißte ich manche Feinheit in der schönen Scene, wo sie mit Adolph allein ist, und beyde sich zu nähern suchen. Auch schien sie mir die Bonmots etwas zu übereilen. Indessen muß man gestehen, daß sie eben nicht brillant in dieser Scene unterstützt wurde. Demohngeachtet gab sie manches ganz vortrefflich. Ihr Gesang war wunderschön, und würde noch schöner gewesen seyn, wenn der in der Romanze so wirksame Triller nicht so häufig wiedergekehrt wäre. Ihr Anzug war so geschmackvoll als elegant.

Caspar, Castellan, Hr. Genast. Mit ächt komischer Laune, und ohne die mindeste Uebertreibung gab Hr. G. diese Rolle, und ihm wurde mit Recht der Dank und Beyfall des Publikums.

Die Musik wurde gut und prompt executirt, und die Ensembles gingen musterhaft.

Freytags den 12ten Juny: Stella, Trauerspiel von Göthe.

Schon der Name Trauerspiel zeigt, daß dieses Stück vom Verfasser umgearbeitet ist, und nach meinem Gefühle hat es durch diese Veränderung wesentlich gewonnen. Die Darstellung gehört, wie man aus folgendem sehen wird, im Ganzen genommen zu den wenigen guten dieser Gesellschaft.

Stella, Mad. Wolf. Ihr gebührte mit Recht der Kranz an diesem Abend, denn sie befriedigte alle Anforderung, welche man an hohe Kunst zu machen berechtigt ist. Ihr kunstvolles Spiel hier ganz zu detailliren verbietet der Raum dieser Blätter; ich kann nur sagen: es war vollendet. Ergreifend war die Scene am Grabe des erbleichten Lieblings, und unnachahmliche Wahrheit war in jedem Tone, in jeder Bewegung der Künstlerin. Ja, ich behaupte nicht zu viel, wenn ich nur sehr wenige deutsche Schauspielerinnen für fähig halte, sich in dieser Rolle mit Mad. Wolf zu messen.

Cecilie, Dem. Silie. Es ist mir leid, von dieser jungen Schauspielerin nicht eben so vortheilhaft urtheilen zu können. Ihr Spiel war in einzelnen Scenen wahr, aber das Ganze war nicht gehalten, es schien ihr die große freie Ansicht des Darzustellenden zu fehlen. Auch heute verdarb Demois. Silie sehr

viel durch ihr Unangenehmes Dröhnen der Stimme.

Fernando. Hr. Oels. Wie immer hat Hr. Oels seine Rolle musterhaft auswendig gelernt! Dieß mag wenig seyn; aber dennoch ist es alles, was sich von ihm sagen läßt, wenn man nicht sehr viel Schlimmeres sagen will. Mich ekelt der Wiederholungen, daß Hr. Oels durchaus nicht spielt, sondern bloß declamirt, daher kalt und herzlos ist, und alles um sich her erkältet. Nur durch das Kleid unterscheidet Hr. O. jede Rolle, wie der Schauspieler Willibald in einem bekannten Lustspiele die Charaktere durch die Perrücken. Ich wünsche herzlich etwas besseres von ihm sagen zu können, ohne mich an der Wahrheit zu versündigen. Ohnehin gehört die Rolle des Fernando zu den überaus schwierigen, daher denn die schlechte Darstellung Hrn. Oels um so bemerkbarer wurde.

Lucie, Mad. Becker. Es scheint Mad. B. bloß darum zu thun, ihre kleine Person geltend zu machen, daher sie denn auch diesen Abend ihre Individualität so kalt und pretentiös als möglich zum Besten gab. In den Geist ihrer Rolle war sie wahrlich nicht gedrungen, das todte Wort hatte sie sich so ziemlich eingeprägt.

Verwalter, Hr. Graf. Diese kleine Rolle wurde von Hrn. G. recht gut gegeben, und

mit Vergnügen hörte man ihn diesen Abend sich einer menschlichen Sprache befleißigen.

Postmeisterin. Dem. Elsermann. Wie es aber auch einer Direction oder Regie, die ihr Personale doch kennen muß, einfallen konnte, Dem. Elsermann diese Rolle anzuvertrauen, welche so ganz außer ihrem, ohnehin etwas beschränkten, Wirkungskreise liegt! Es war ordentlich ein Jammer anzusehen, in welcher Verlegenheit Dem. Elsermann mit dieser Rolle war. Eine Rede wurde hochtragisch gesprochen, die andere naiv, die dritte sentimental, und das Ganze war — null! Warum man wohl Mad. Teller nicht diese Rolle gab, welche sie gewiß mit Einsicht gespielt haben würde.

Die übrigen Personen sind subordinirt, und waren rühmlichst darauf bedacht, das Ganze nicht zu stören. Uebrigens widerhole ich es mit Vergnügen, daß, so unvollkommen auch diese Vorstellung im Einzelnen ausfiel, die so vollkommne Darstellung der Mad. Wolf als Stella alles mit ihrem Glanze bedeckte, und so die einzelnen Flecken unscheinbar machte.

Sonntags den 14. Juny: Es ist die Rechte nicht, von Rochlitz, und Der Schatzgräber, Oper nach den Französischen.

Es ist die Rechte nicht.

Dieses Lustspiel hat an sich keinen großen Werth, und kann nur durch ein sehr rasches eingreifendes Spiel, und durch die gute Besetzung des Thimotheus gefallen. Das erstere war nun freylich hier nicht der Fall, denn vom raschen Spiele hat man bey dieser Gesellschaft durchaus keine Idee. Aber das letztere war in einem ziemlichen Grade durch Hrn. Becker erreicht, welcher die Rolle des Thimoth. überaus glücklich spielte. Hier das Einzelne.

Gotthard, Hr. Graf. Heute überließ sich Hr. Graf wieder seiner Lieblingsmanier, verlängerte die Vorstellung durch sein Zerren um vielleicht eine Viertelstunde, und war unausstehlich.

Anselm, Hr. Malkolmi. Vielleicht hätte Hr. M. besser gespielt, wenn er weniger mit seinem Gedächtniß brouillirt gewesen wäre. So aber wußte er zu Anfang einer Periode nicht einmal den Nachsatz, und so standen nicht selten Ton und Worte im directen Widerspruche.

Fritz, Gotthards Neffe, Hr. Lorzing. Im Ganzen spielte Hr. Lorzing diese subor-

dinirte Rolle passabel, nur weniger steif wünschte ich ihn. Ueberall guckt ihm die fatale Schule hervor, und der Charakter des Lustspiels scheint ihm durchaus fremd.

Thimotheus, Gotthards Mündel, Hr. Becker. Brav, recht brav gab Hr. B. diese Rolle. Auch hier zeigte Hr. B. seine große Force in der gänzlichen Verläugnung seiner Individualität, und seine reifen Jahre waren der Darstellung durchaus nicht hinderlich. Vollkommen würde diese gewesen seyn, wenn Hr. B. etwas rascher gespielt, und einige Zweydeutigkeiten nicht so geflissentlich hervorgehoben hätte.

Allwill, Hr. Unzelmann. Diese Rolle wird dann erst wichtig, wenn Allwill als Holländer gekleidet erscheint, und hier war es gerade, wo Hr. Unzelmann völlig strauchelte. So mag man ohngefähr beym babylonischen Thurmbau gesprochen haben, als Hr. Unzelmann, wo er holländisch sprechen wollte. Und dann seine Kleidung! So sieht allenfalls ein holländischer Schiffer aber kein Fabricant aus. Solche Sachen verdienen immer, daß sich der Schauspieler ihrentwegen bey Sachverständigen erkundigt.

Louise und Lorchen, ihre Mädchen, wurden von Dem. Elsermann und Mad. Wolf sehr mittelmäßig gegeben. So sehr ich überhaupt Mad. Wolf im Trauerspiel schätze,

so gar kein Talent hat sie für das leichte Lustspiel. Bleibe sie immerhin auf dem Cothurn, die Socke ist ihr Fußwerk nicht.

Der Schatzgräber.

Diese artige Oper mit der niedlichen Mehülschen Musik ist ganz dazu geschaffen, ein Stündchen angenehm zu unterhalten, wenn — sie leicht, rasch und ohne Uebertreibung executirt wird. Aber

Hahn, die wichtigste Rolle, wurde von Hrn. Becker — etwa nicht gespielt, ey behüte der Himmel! sondern — gekrähet. Weil nämlich dieser Vormund Hahn heißt, hatte Hr. B. nicht nur einen sogenannten Hahnenkamm auf der Perrücke, nicht nur Hahnenflügel am Rocke, sondern er krähete auch noch dazu wie ein — Hahn! Nicht wahr, das heißt fein nüanciren? — Indessen wäre Hrn. B. diese Feinheit für diesesmal beynahe übel bekommen, denn das Parterre gab durch seine Unruhe sehr laut und deutlich zu erkennen, daß alles sein Ziel habe, und daß es müde sey, seine Nachsicht mißbrauchen zu lassen. Einige wollten sogar, als Hr. Becker nicht aufhörte jede Rede mit einem Hahnengekrähe zu begleiten, so etwas vom Pfeifen gehört haben, worauf Hr. Becker denn seine Pfeife etwas einzog. Uebrigens hat man keine Idee von der

ekel-

ekelhaften Uebertreibung, welche sich Hr. B. diesen Abend zu Schulden kommen ließ, und wodurch man im Genusse dieses niedlichen Singspiels so arg gestört wurde.

Sophie, Demois. Jagemann. Leichtes Spiel und reizender Gesang, waren es auch heute, wodurch diese Künstlerin sich auszeichnete.

Von Wahlen, Hr. Strobe. Von dieser unbedeutenden Rolle läßt sich nichts bedeutendes sagen.

Dorchen, Madam Becker, sang recht artig.

Franz, Hr. Unzelmann, war, wo es aufs Uebertreiben ankam, ein treuer Kumpan Hrn. Beckers; spielte aber übrigens diese Rolle mit außerordentlicher Gewandheit und ächt komischer Laune.

Dienstag den 16ten Juny: Rodogüne, Trauerspiel nach Corneille von Bode.

Mit Recht kann man jede deutsche Bühne warnen, dieses Stück, welches, nachdem es von der Eleganz der französischen Verse entblößt ist, mit der ganzen Kälte der gallischen Tragödie ausgerüstet dastehet, einer Darstellung zu würdigen. Nur eine Weimarische

Bühne, welche das Privilegium zu haben glaubt, ihr Publikum durch so manche Absurditäten und stümperhafte Versuche auf das gräßlichste zu ennuyiren, kann sich so etwas erlauben.

Cleopatra, Königin von Syrien, Mad. Teller. Ich kann es nicht verhehlen, daß ich von Mad. Teller, so wie ich sie von ehedem kenne, mehr in dieser Rolle erwartet hätte. Sey es nun, daß ihr das Theater durch seltenes Spiel etwas fremd geworden, oder sey es, was ich fast mit Leidwesen vermuthe, Zwang jener fatalen Schule, ich fand ihr Spiel sowohl als ihre Declamation äußerst monoton, und vermißte jeden scharfen Umriß des darzustellenden Charakters. Ihr Anzug war sehr geschmackvoll, aber nichts weniger als richtig.

Seleucus, } ihre Kinder, { Hr. Wolf.
Antiochus, } ihre Kinder, { — Oels.

Diese etwas auffallend schmutzig gekleideten Königssöhne spannten durch ihre leere Declamation und nichtssagendes Spiel jegliche Geduld auf die Folter. Doch gebührt Hrn. Oels bey weitem der Vorzug, indem er doch wenigstens einige Scenen mit Feuer und Kraft vortrug. Aber Hr. Wolf war wirklich, um mit Hamlet zu reden, ein Ding aus — nichts.

Rodegüne, Mad. Wolf. Von ihr hatte ich viel erwartet, wurde aber sehr getäuscht.

Diese Künstlerin regalirte uns diesen Abend bloß mit kalter monotoner Declamation, und ihrem Spiele mangelte durchaus Seele und Leben.

Timogenes, Erzieher der syrischen Prinzen, Hr. Becker, sprach seine Rolle recht gut, und hielt seinen Charakter ziemlich.

Laonice, Vertraute der Cleopatra, Dem. Silie, schien mit ihrem Stand durchaus nicht zufrieden, wenn ich anders das Hervordrängen vor der Königin, und die Sucht, sich bemerkbar zu machen, recht zu deuten verstanden habe.

Orontes, parthischer Gesandter, Hr. Graff, spielte erträglich.

Der angenehmste Ton in diesem Stücke war das letzte Fallen des Vorhanges, und deutlich las man in jedem Auge den Wunsch, künftig mit solchen Langweiligkeiten verschont zu werden.

Donnerstag den 18ten Juny: Titus, mit Musik von Mozart.

Es war genug zu wissen, daß Demois. Jagemann in dieser Oper den Sextus machte, um einen Ohren-Schmaus ohne gleichen zu erwarten, allein wer vermag zu schildern, wie hier jede Erwartung übertrof-

sen wurde. Diese Künstlerin allein gewährte vollkommenen Ersatz für jede Unvollkommenheit, wodurch die Vorstellung dieses Meisterwerkes beeinträchtigt wurde. Daß deren viele waren, wird folgende kritische Uebersicht zeigen.

Titus, römischer Kaiser, Hr. Strohmeyer. Es gehört gewiß unter die musikalischen Merkwürdigkeiten, den Titus von einem Bassisten singen zu hören. Wer indessen diese Aufgaben so zu lösen vermag, wie Hr. Strohmeyer, der hat, besonders wenn es, wie es hier der Fall war, an einem tauglichen Tenoristen fehlt, den gerechtesten Anspruch auf den Dank des Publikums. Daß aber im Ganzen die Parthie durch diese Versetzung sehr verliert, wird niemand bezweifeln, der mit dem Bau der menschlichen Stimme einigermaßen bekannt ist. Hr. Strohmeyer legte auch eine Arie, wenn ich nicht irre, von Righini ein, welche aber durchaus nicht hieher paßte. Was das Spiel betraf, so hatte man wirklich Ursache, mit Hrn. St. zufrieden zu seyn. Nur war sein ganzer Anstand etwas zu modern, wenn ich so sagen darf, denn jene Urbanität der Römer war etwas ganz anders, als das, was wir Anstand nennen. Seine Rede an das Volk trug er mit Würde, nur freylich etwas ungelenk und ängstlich vor. Worin aber Hr. St. sehr sündigte, das war — Costüm und Toilette

überhaupt. Ich gebe zu, daß sein Anzug imposant war, aber denn auch so ganz empörend unrichtig. Mir verbietet der Plan dieser Schrift, mich hierüber weiter zu erklären, zumal, da man Hülfsmittel genug hat, sich hierüber zu unterrichten. Auch sah er zu weibisch und jugendlich aus. Jeder, dem die römische Geschichte nicht fremd ist, weiß, daß Titus, nachdem er zwey Jahre regierte, in seinem 41sten Jahre starb, folglich in dieser Oper bereits als Vierziger dargestellt werden muß.

Vitellia, Mad. Becker. Mit dem Gesange der Mad. B. hatte man, wenn man auch, wie immer, die Regel der Kunst in ihm vermißte, dennoch Ursache zufrieden zu seyn; sie that ihr möglichstes, und ihre volle, frische Stimme gewährte ziemlichen Ersatz für so manche Anomalie ihres Gesanges. Aber ihr Spiel war — weniger als mittelmäßig. Ihr Costüme war ein moderner Ballanzug!!

Sextus, Demois. Jagemann. Sie, die liebliche und schützende Göttin dieser Darstellung, gewährte uns diesen Abend einen Kunstgenuß, wie man sich seiner auf deutschen Bühnen leider nur selten zu erfreuen hat. Ihr durchdachtes, kunstvolles Spiel war von einem Gesange begleitet, den man als das schönste Opfer den Manen Mozarts dargebracht, betrachten muß. Es war, möchte ich

sagen, der von ihm selbst componirte Lobgesang seiner eigenen Composition, welche durch diese Künstlerin so verherrlicht unserm Ohre entgegentönte. Heißen, innigen Dank ihr, im Namen aller, die sie durch ihre hohe Kunst entzückte.

Annius, Hr. Unzelmann. Wenn auch im alten Rom das Talent zum Singen nicht mit der Würde eines Patriziers verbunden seyn mußte: so verhält sich das doch in unsern Opern ganz anders, und die Patrizier sollen neben ihren andern Verdiensten auch — singen können. Hr. U. sang auch, aber wie? — Ich würde seines seyn sollenden Gesanges gar nicht erwähnt haben, indem es zuweilen der Fall seyn kann, daß ein Schauspieler eine Parthie aus Nothwendigkeit übernehmen muß, zu der er nicht immer die erforderlichen Talente hat, wenn mich nicht wieder die unverzeihlichste Prätension Hrn. U. dazu veranlaßte. Bey seiner Stimmen-Infirmität sollte er doch wahrlich nicht an Cadenzen und Auszierungen denken, die er nicht von sich geben kann, und am wenigsten in einem Duette mit einer Sängerin, welche auch noch so ganz auf der ersten Stufe der Ausbildung stehet. Ich rede hier von dem Duette mit Dem. Engels als Servilia, wo wir mit einer Cadenz regalirt wurden, in welche Hr. U. so verliebt seyn mußte, daß er sie noch eine geraume Zeit fortführte,

als Dem. Engels bereits längst geendet hatte. Mit einem Worte, entsagt Hr. U. seiner Prätension und augenscheinlichen Eitelkeit nicht, so ist er für die Kunst, für die er wirklich wahres Talent hat, unwiederbringlich verloren.

Servilia, Schwester des Sextus, Dem. Engels. Auch diese junge Schauspielerin tritt mit einem gewissen Selbstbehagen auf, welches auf der Bühne wie im Leben beständig schadet. Ihr Gesang entsprach dieser Selbstgenügsamkeit wenig.

Publius, Hr. Dirzka. Hr. D. war sehr vortheilhaft, wenn auch nicht ganz richtig gekleidet, und trug seine kleine Rolle mit Anstand vor.

Die theatralischen Ausschmückungen waren überaus erbärmlich. Garderobe und Decorationen trugen das Gepräge des Schmuzes und der Aermlichkeit. Besonders nahm sich der Hünerstall, welcher das Capitol vorstellen sollte, allerliebst aus. Die Anordnungen der Statisten und der Ceremonien zeigten deutlich von der gänzlichen Unbekanntschaft der Regie mit den Sitten und Gebräuchen der Römer. So z. B. war unter den Lictoren kein Lictor primus, dem das submovere und animadvertere immer zukommt, welcher denn auch ganz übergangen wurde. Auch war überhaupt kein römisches Volk da, sondern man sah nur

Senatoren, deren Anzahl sich ohngefähr auf sechs belief, Lictoren und Wache. Die Anzüge der Senatoren strotzten von Schmutz. Anstatt der Schuhe mit dem halben Monde, hatten sie gelbe Pantoffeln, und was dergleichen Erbärmlichkeiten mehr waren, die, wenn ich sie alle berühren wollte, einen Raum einnehmen würden, den ich ihnen hier nicht gönnen darf.

Freytag den 19ten Juny: Die beyden Klingsberge, von Kotzebue.

Graf Klingsberg, Hr. Becker. Diese Rolle wird bey der Dresdner Hofgesellschaft von unserm wackern Christ zu schön gegeben, als daß das manierirte Spiel Hrn. B. uns hätte gefallen können; indessen verdirbt Hr. B. diese Rolle keinesweges. Einige Scenen, als die bey der Friedberg, wo er mit der Wunschel und dem jungen Klingsberg zusammen ist, gab er recht brav und ohne Uebertreibung. Auch seine Maske war mit Besonnenheit gewählt. Was wir bey seiner Darstellung wegwünschten, war die manierirte Sprache, was wir bey selbiger vermißten, war — edler Anstand.

Graf Adolph Klingsberg, sein Sohn, Hr. Unzelmann. Diesen Abend hatte man wirklich alle Ursache, mit Hrn. Unzelmann zufrieden zu seyn. Man bemerkte mit Vergnügen, daß er sich ohne Prätension gab, und auch, was bey dieser Rolle so leicht versehen werden kann, jede Etourderie sorgfältig vermied. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß die Duell-Scene mit Hrn. Oels sorgfältiger probirt worden wäre, denn so wurde sie wirklich lächerlich. Hr. Unzelmann hatte sich sehr geschmackvoll, und dem Stande des jungen Grafen gemäß angezogen. Besonders brillant war die Uniform, welche er zum zweyten Anzug wählte.

Gräfin Derburg, Mad. Teller. Mad. Teller traf den Ton dieser Rolle sehr glücklich, und zeigte wahren Anstand.

Lieutenant von Marfeld, Hr. Oels. Das Ungelenke und Steife in dem Spiele des Hrn. Oels, wird in Conversationsstücken, und wurde besonders heute auffallend bemerkbar. Es ist nichts Unangenehmeres, als eine Schilderung der Dürftigkeit und des Mißgeschicks überhaupt mit Pathos vortragen zu hören *).

*) Mit ächtem Kunstsinne bemerkt schon Horaz:
Telephus et Peleus, cum pauper et exul uterque

Aber Hr. D. scheint sich davon nicht entwöhnen zu können oder zu wollen, und so wurden die herzlichsten Scenen zur leeren Declamation. Warum Hr. D. eine Uniform trug, die ihm überall zu kurz und zu enge schien, läßt sich auch nicht wohl begreifen; das sollte doch nicht etwa die Dürftigkeit charakterisiren?

Henriette, seine Schwester, Dem. Silie. Auch Dem. Silie vergaß durchaus, daß sie im Lustspiel spiele, welches durchaus nicht verträgt, daß selbst in ernsten Scenen sich das Pathos des Trauerspiels ausspreche.

Madame Friedberg, Demois. Jagemann. Hie und da fand man zu viel Kaltes Abstoßendes in dem heutigen Spiele dieser Künstlerin, und vermißte dagegen jene Innigkeit, welche so beredt zum Herzen spricht.

Krautmann, Hr. Graf. Wir hatten auch heute das Vergnügen, von Hrn. G. mit einer Predigt regalirt zu werden.

Frau Wunschel, Zimmer-Vermietherin, Mad. Beck. Es war die erste Rol-

---

Proiicit ampullas, et sesquipedalia verba,
Si curat cor spectantis tetigisse querela.
De Art. poët. 96.

Diese Bemerkung, obgleich hier zunächst auf den Dichter angewandt, könnte dennoch von den Weimarischen Seminaristen sehr gut benutzt werden.

le, in welcher Mad. Beck auftrat, um so mehr bedauere ich es, offenherzig gestehen zu müssen, daß diese so rühmlichst bekannte Künstlerin diesen Abend ihren Ruf nicht bewährte. Erstlich sprach Mad. B. so überaus unverständlich, daß man auch bei der größten Aufmerksamkeit die Hälfte des Gesagten nicht verstehen konnte; dann chargirte Mad. B. diese Rolle gränzenlos. Ja wahrlich, oft glaubte man einen Dragoner zu hören, so heftig war Stimme und Gesticulation der Mad Beck. Wenn ich mich nicht sehr täusche: so war, das unverständliche Sprechen abgerechnet, wohl eine übertriebene Sucht zu gefallen die Ursache der gerügten Fehler. Ich glaube recht deutlich bemerkt zu haben, daß Mad. B. allenfalls Vermögen genug hat, diese und ähnliche Rollen recht brav darzustellen, wenn sie sich nicht durch ein unkluges, nur zu bemerkbares Haschen nach Beyfall selbst alles verdirbt, wie dieses heute der Fall zu seyn schien. Ihre Vorgängerin in dieser Rolle erreichte sie bey weitem nicht.

Die übrigen Rollen übergehe ich als unbedeutend, und bemerke nur noch, daß Hr. Rötsch als Bedienter sich sehr zu seinem Vortheile auszeichnete, indem er diese kleine Rolle durch ächt komisches von aller Uebertreibung freyes Spiel sehr bemerkbar machte. Das Ganze der Darstellung gab übrigens den deutlichsten Beweis, wie wenig diese Gesellschaft im Stande

ist, ein Conversations-Stück, und besonders ein Lustspiel auch nur leidlich darzustellen.

Sonntag den 21sten Juny: Fanchon, nach dem Französischen, von Kotzebue.

Dieses niedliche Stiefkind des französischen Liederspieles gleiches Namens gewährt im Allgemeinen eine ganz besondere Erscheinung. Fast auf allen deutschen Theatern ist dieses Singspiel an der Tagesordnung, und gehört, was noch mehr ist, zu den Lieblings-Vorstellungen, und dennoch wird es fast auf allen Bühnen Deutschlands so elend, als möglich geben. Alle darin vorkommenden Charaktere haben so viel National-Eigenthümlichkeit, daß es gar nicht zu verwundern ist, daß fast jeder deutsche Schauspieler in der Darstellung die größten Mißgriffe begeht; und was jeder Darstellung auf unsern Bühnen den Todesstoß giebt, ist der Umstand, daß das Personale dieser Oper mehrentheils aus der sogenannten guten Gesellschaft besteht, deren Sitten dem deutschen Schauspieler leider so ganz fremd sind. Ich glaube, eigentlich hat diese Oper ihr Glück der meisterhaften Darstellung der Mad. Bethmann in Berlin zu verdanken, welche solche zur Mode machte. Seit jener Zeit mußte ja

fast alles à la Fanchon seyn, Uhren, Ringe, Dosen, Kopftücher, ja selbst — Nadelkissen! Es war nun kein Wunder, daß sämtliche deutsche Theater-Directionen diese Mode benutzten und durch den Erfolg belohnt wurden. Leider aber waren die wenigsten Fanchons à la Bethmann, und an den mehresten deutschen Bühnen war der Tapezier Martin — die Hauptrolle. Auch bey dieser Gesellschaft schien kein guter Genius über die Darstellung dieser Oper zu walten, wie man aus dem Folgenden sehen wird.

Fanchon, Demois. Jagemann. So sehr ich die hohe Kunst der Demois. Jagem. schätze, so muß ich doch bekennen, daß, selbst ohne eine Bethmann vorher gesehen zu haben, Dem. Jagemann in dieser Rolle nicht überall Genüge leisten konnte. Wirklich scheint diese sonst so brave Künstlerin eine durchaus falsche Ansicht von dieser, freylich etwas schwierigen, Rolle zu haben. Der Charakter der Fanchon ist eine Composition von unverdorbener Sentimentalität, klarer Naivität und — piquantem Verstande. So giebt auch Mad. Bethmann diese Rolle, welche obige Charakterzüge mit einer reizenden, einschmeichelnden Tournüre verbindet, welche uns keinen Augenblick vergessen läßt, daß die Handlung in Paris und in der guten Gesellschaft vor sich geht. Demois. Jagem. aber giebt diese Rolle mit he-

roischem Anstande, ja sogar mit Pathos, und — mit einer erstarrenden Kälte! Mit einem Worte, so vielen Fleiß diese Künstlerin auf den Gesang verwendet zu haben schien, so ganz hatte sie diesesmal das Spiel vernachläßigt. Als einzelne Theile in der Darstellung, die ihr durchaus mißglückten, nenne ich die kleine aber difficile Scene an der Toilette, ferner das Spiel unter der Arie: „Fort, daß die Leyer klinge," wo man glaubte, eine Johanna v. Orleans vor sich zu sehen, und endlich, das Wiedersehen des Bruders. Die beyden zuletzt genannten Scenen erfordern reges, schnelles Gefühl, und fein nüancirtes Spiel. Besonders aber erfordert die genannte Arie ein so mannichfaches Spiel, daß man mit dessen Entwickelung eine eigene Abhandlung ausfüllen könnte. — Die Fanchon an sich, wie Kotzebue sie dem Französischen Vaudeville nachbildete, ist allerdings sehr einfach, und gleicht einem Tonstücke, bey welchem der Compositeur alle Verzierungen des Vortrages, durch welchen es allein gehoben werden kann, dem Sänger überließ. Auch die Darstellerin der Fanchon muß die einfache aber reizende Composition mannichfaltig zu entwickeln wissen. Der Buchstabe ist überall todt, und nur der Geist lebt.

Oberster v. Frankarville, Hr. Strobe. Wer nicht den abgeschliffenen überall gerundeten Ton der feinen Welt ganz in seiner

Gewalt hat, dem müssen dergleichen Rollen durchaus mißglücken, das war denn auch mit Hrn. Strobe der Fall. Zudem fehlte es ihm auch am Vortrage und an der Kunst, den so delicaten Gesang, daß ich so sagen darf, zu beleben, in welcher Hinsicht Dem. Jagemann sich so überaus vortheilhaft auszeichnete, daß in den Sachen, welche sie mit Hrn. Strobe sang, das Unvermögen dieses letztern nur um so deutlicher hervorstach.

Saint Val, Husaren-Offizier, Hr. Wolf. Man hätte kaum erwarten sollen, daß Hr. Wolf seine gute Tournüre, da wo sie gerade so nothwendig gewesen wäre, so sehr vernachlässigen könnte. Diesen St. Val gab er wirklich ohne allen Anstand, und schien so zu vergessen, daß es ein französischer Offizier sey, welchen er darzustellen habe, ein Mann von Welt, in dem sich der gute Ton mit der liebenswürdigsten Etourderie verbinden muß. Ueberhaupt fehlt es Hrn. Wolf ganz an Laune, welche doch zu dieser Rolle so wesentlich ist. Schon sein Eintritt mit erzwungenem Gelächter, war eine höchst widerliche Andeutung von dem, was noch zu erwarten war. Hr. Wolf ist kein Sänger, daher schweige ich von seinem Gesange.

Abbé de Latteignant, Hr. Dirzka. Eine wahre Mißgeburt an Körper und Geist gab uns Hr. Dirzka in dieser Rolle zum Besten.

Der galante, feine, aber nichts desto weniger behagliche Abbe' wurde von Hrn. Dirzka in einen Tyroler Bauer verwandelt, dem man nur am Kragen und Mantel abmerken konnte, was er eigentlich vorstellen wollte. Platte Späße, frostige Bonmots sollten uns Ersatz für den gänzlich verfehlten angenehmen Charakter dieser Rolle seyn, aber man war wenig geneigt sie dafür anzunehmen. Auch der Gesang des Hrn. Dirzka war heute sehr mittelmäßig. Die Arie „Auf alle Namenstag' im Jahr" nahm er viel zu geschwind, und machte aus einem allegro maestoso ein allegro assai, wodurch denn auch der Effect ganz verfehlt wurde. Daß Hr. Dirzka sich sein ziemlich vollständiges natürliches Embonpoint noch vollständiger verunnatürlichte, zeigt von einer Uebertreibungssucht, welche eben nicht sehr lobenswerth ist.

Frau von Roussel, Mad. Teller. In der Art, wie Mad. Teller diese Rolle gab, hatte man alle Ursache, von ihr so befriedigt zu seyn. Aber eben diese Art an sich selbst ist falsch, und Mad. Teller verfiel in den Fehler fast aller deutschen Schauspielerinnen, welche ich in dieser Rolle sah, diese Frau von Roussel jugendlich darzustellen, in einem Anzuge nach der neuesten Mode. Nein! dieß ist durchaus fehlerhaft, und alles piquante der Scene geht dadurch verloren. Fr. von Roussel ist eine alt-

galan-

galante Dame, steif und altväterisch in ihrem Anzuge, stolz und förmlich in ihrem Benehmen, und keinen Augenblick ihren Ahnenstolz verläugnend. So dargestellt verwischt das leise Hinüberstreifen in das komische, den sonst gar zu grellen Kontrast, und die Scene mit der Fanchon ist von unglaublicher Wirkung. So sahe ich auch diese Rolle in Paris darstellen.

André, ein Savoyard, Fanchons Bruder, Hr. Unzelmann. Es war ordentlich zu bedauern, wie Hr. Unzelmann, welchen die Natur mit so vielem Talent für diese Gattung ausrüstete, sich diese Rolle durch gränzenlose Uebertreibung, und gewaltsames Zurückdrängen alles Gutmüthigen so muthwillig verdarb. Hr. Unzelmann schien seinen Fleiß auf völlige Nebensachen, als z. B. das Tanzen mit Florine, und dergleichen zu wenden, anstatt die einfache Herzensgüte und Unbefangenheit des natürlichen Savoyarden sorgfältig zu nüanciren. Auch sein Costüm war sehr unvollkommen.

Bertrand, ein Gewürzkrämer, Hr. Eilenstein. Aus dieser, dem Anscheine nach, unbedeutenden Rolle, kann mehr gemacht werden, als Hr. Eilenstein uns gab, welcher überall eine peinliche Aengstlichkeit verrieth.

Martin, ein Tapezier, Hr. Genast. Obgleich Hr. G. diese Rolle etwas outrirte,

so waren in der Darstellung dennoch mehrere recht glückliche, ächtkomische Momente. Wenn nur das Organ dieses Mannes nicht so widerlich wäre! Musikalisches Gehör muß Hr. G. durchaus nicht haben, denn es ist ihm fast unmöglich, auch nur zwey Tacte richtig zu singen.

Adele, Bertrands Tochter, Dem. Elsermann. Eine so forcirte Naivität, wie Dem. Elsermann diesen Abend bewies, kann unmöglich gefallen. Hätte sie weniger gekünstelt, so bin ich überzeugt, die kleine Rolle wäre ihr trefflich gelungen, denn sie liegt ganz in ihrer Sphäre; so aber verfehlte sie ihren Zweck ganz. Auch sang Dem. Elsermann sehr ängstlich.

Augustin, Hr. Lorzing, spielte sehr mittelmäßig.

Florine, Fanchons Kammermädchen, Mad. Becker. Die Prätension und das vorlaute Kammerkätzchen-Wesen traf Mad. Becker ganz nach dem Leben. Ob sie aber die Impertinenz auch so weit treiben mußte, sich überall vor ihrer Herrschaft vorzudrängen, und gegen alle Wohlstands-Regeln beständig die rechte Seite des Theaters einzunehmen, stehet wohl sehr zu bezweifeln.

Vincent, Hr. Graf, spielte diesen Abend recht brav, nur sprach er wieder etwas zu gedehnt. Seine Singesachen blieben weg, wor-

an denn auch, da solche sehr unbedeutend sind, nichts verloren war.

Die übrigen kleinen Rollen sind bey weitem zu unbedeutend, um einer Erwähnung zu verdienen. —

Mit Bedauern bemerkte man, daß das sonst so brave Orchester diesen Abend sehr nachlässig accompagnirte, und der Musikdirektor die Tempos sehr verfehlte.

Mittwoch den 24sten Juny: Das unterbrochene Opferfest, Musik von Winter.

Die Ankündigung dieser Oper erfüllte um so mehr mit angenehmer Erwartung, da ein neu angagirter Tenorist, Hr. Morhard, in der Rolle des Murney debütirte, Demois. Jagemann die Mirrha, und Hr. Strohmayer den Oberpriester spielte. Wir werden nun sehen, wie diese Erwartung befriedigt wurde, indem wir zur Revision übergehen.

Huana Kapak, Inka von Peru. Herr Deny. Dieß war wieder einmal keine Rolle für Hn. Deny, denn er konnte sie weder spielen noch singen. Der Inka ist ein Greis, der mit Würde gespielt werden muß, und wenigstens einen routinirten Schauspieler

erfordert. Wenn eins seyn soll, so mag lieber der Gesang etwas mittelmäßiger seyn, wenn nur der Charakter der Rolle gut ausgeführt wird. Hier fehlte aber Beydes, und das war denn freylich sehr schlimm.

Roka, Hr. Unzelmann. Das Ernsthafte scheint durchaus Hrn. Unzelmanns Sache nicht zu seyn, dieß bemerkte man auch diesen Abend nur allzu deutlich. Es war eine gewisse Ungelenksamkeit in seinem ganzen Spiele, ein gewisses geniertes unbehagliches Wesen, welches ihn die Rolle kaum mittelmäßig executiren ließ. Es war wirklich Schade um diese schöne Rolle, welche bey einigermaßen gutem Spiele so sehr interessiren muß. Indessen Hrn. Unzelmann kann dieses Urtheil nicht nachtheilig seyn, denn man kann nicht in allen Fächern gleich brav seyn. Was aber die strengste Rüge verdient, ist, daß dieser junge Mann, trotz seiner traurigen Stimme, die Kühnheit hatte, sich eine Bravour-Arie, gleich nach der großen Arie des Murney einzulegen! Wahrlich hier bewieß das Leipziger Publikum wieder einmal eine Indulgenz, welche ihrer Seltenheit wegen verdiente in den Annalen des hiesigen Theaters aufbewahrt zu werden. Auch das Costüme des Hrn. Unzelmann verdiente der Seltenheit wegen gestochen zu werden. Beschreiben läßt sich nur so viel davon,

daß er halb als Mann und halb als Weib gekleidet war.

Mirrha, Demois. Jagemann, entsprach nicht nur, sondern übertraf jede Erwartung. Wenn die Kritik auch dann und wann Natur und Herzlichkeit in ihrem Spiele vermißte: so wurden ihre strengsten Forderungen andern Theils durch die hohe Kunst der Darstellerin vollkommen befriedigt. Ihr Gesang war bezaubernd schön, nur hätte ich ihn an einigen Stellen weniger melismatisch gewünscht.

Guliru, Demois. Silie,
Belisa, Mad. Spengler, } unterstützten
Sira, Demois. Elsermann,
in den Ensembles die Hauptstimme ziemlich korrect. Ihr Costüme war sehr verschieden, welches durchaus fehlerhaft ist.

Murney, ein Engländer, Hr. Morhard. Man war sehr gespannt auf diese neue Erscheinung, welche aber wider alles Erwarten keinen günstigen Eindruck machte. — Die Figur des Hrn. Morhard ist allerdings nicht sehr vortheilhaft für die Bühne, dazu kommt noch, daß er seinen Körper nicht schön zu halten weiß. Auch seine Toilette war gar nicht zu seinem Vortheile gemacht, so wie überhaupt sein ganzer Anzug wenig Geschmack verrieth. Sein Spiel ist nicht sowohl steif als roh und ungebildet zu nennen. Besonders schien er mit seinen Händen sehr verschwenderisch zu

seyn, welche jeden Augenblick den ihn umgebenden dargereicht wurden. Sein Gesang ist nicht unangenehm, obgleich die Stimme etwas rauhes Pelziges hat. Aber seine Manier? — nun er hat so eigentlich gar keine, sondern singt fast jeden Tact in einer andern, und so läßt ihn der Zufall manches sehr gut, manches aber auch herzlich schlecht vortragen. Die große Arie im Kerker executirte er mehr als mittelmäßig, und es war allerdings etwas ungerecht, ihn hier, besonders als Debutant, unbelohnt zu lassen. Bey der Seltenheit guter Tenoristen, ist Hr. Morhard immer eine sehr erfreuliche Acquisition für das Theater, um so mehr, da es ihm bey seiner Jugend leicht werden dürfte, manche ihm schadende Unarten im Spiel und Gesang nach und nach abzulegen.

Elwira, seine Gemahlin, Dem. Engels. Wir sind Demois. Engels recht vielen Dank schuldig, daß sie so bescheiden war, die zweyte, freylich sehr schön gearbeitete Arie der Elwira wegzulassen. Noch größern Dank würde sie verdienen, wenn sie überall auf solche Rollen renoncirte, wo nur die größte Nachsicht des Publikums sie vor Unannehmlichkeiten schützen kann.

Pedrillo, Hr. Genast, spielte für die Gallerie; und sein Gesang war, wie immer, sehr gebrechlich.

Mafferu, Feldherr der Peruaner, Hr. Dirzka. Recht brav gab Hr. Dirzka diese Rolle, zu welcher ihm auch seine imposante Figur sehr gut zu statten kam. Auch mit seinem Gesange hatte man Ursache zufrieden zu seyn.

Villac Uma, Oberpriester der Sonne, Hr. Strohmeyer. Mit Würde und Anstand gab Hr. St. diese Rolle, welche er durch seinen vortrefflichen Gesang mit zur ersten der Oper erhob. Besonders die schön gesetzte Arie: „Wenn Siegeslieder tönen ꝛc.“ kann man nie schöner vortragen hören.

Die Darstellung im Ganzen war sehr geründet. Auch die Anordnung des Statisten war recht brav. Das Orchester accompagnirte vortrefflich.

Donnerstag den 25sten Juny: Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person, Lustspiel von Ziegler.

Dieses Lustspiel ist eines der besten von Ziegler, und gewährt, sobald es rasch und mit Laune gespielt wird, eine recht angenehme Unterhaltung. Aber es traf sich hier, daß nicht einmal die Rollen gehörig memorirt waren, was wirklich bey dieser Gesellschaft eine

Seltenheit ist, bey diesem Stücke aber, wo fast alles davon abhängt, sehr unangenehm störte.

Fräulein Sybille von Razeburg, Demois. Silie. Schon durch den Namen, (welcher hier, ich weiß nicht aus welchen Gründen, geändert wurde, und eigentlich Kazeburg heißt,) schien der Verfasser bemerken zu wollen, daß diese Rolle etwas carrikirt werden müßte, wie denn auch jeder weibliche Charakter, in welchem sich Neid und Bosheit auf eine so grelle Art aussprechen, durch sich selbst carrikirt wird. Indessen Dem. Silie wollte diesen Charakter wahrscheinlich idealisiren, schien ganz zu vergessen, daß sie sich in den Regionen des Lustspiels bewegte, und gab uns eine Art von Ariadne zum Besten.

Ritter Adelhof aus Schwaben, Hr. Deny. In schlechtere Hände konnte die Direction diese Rolle wohl kaum niederlegen, denn Hr. Deny hatte wirklich keine Idee davon, und schien so eigentlich gar nicht zu wissen, was er sprach. Dieser Ritter ist leider eine Hauptrolle, und das Stück verlor durch diese Darstellung nicht wenig. Nach dem Etat dieser Gesellschaft hätte diese Rolle durchaus von Hrn. Genast müssen gespielt werden; den Brenner, welchen Hr. G. auch recht gut gab, hätte dennoch sehr leicht ein anderer überneh-

men können, und das Stück würde so nicht wenig gewonnen haben.

Ritter Liebenau, Hr. Oels. Heute hatte Hr. O. nicht einmal seine Rolle auswendig gelernt; auch ermangelte er schuldigermaßen nicht, alle seine Scenen ins hohe Trauerspiel zu verlegen.

Georg, sein Knappe, Hr. Unzelmann. Diese Rolle spielte Hr. Unzelmann mit recht angenehmer, nur hie und da etwas zu muthwilliger Laune. Manche Stellen weniger herausgehoben, würden von einem Gefühle der Schicklichkeit gezeugt haben, welches besonders bey einem jungen Schauspieler nicht genug zu schätzen ist.

Hans Stadinger, ein Waffenschmidt, Hr. Malkolmi. Einzelne Momente gaben deutlich zu erkennen, daß Hr. M. ehedem diese Rolle recht brav gespielt haben mochte, aber im Ganzen waren es doch nur Ruinen. Stadinger ist Hitzkopf, davon sah man aber bey Hrn. M. keine Spur. Auch hatte Hr. M. sehr schlecht memorirt.

Maria, seine Tochter, Demois. Elsermann. Einige Scenen gab Demois. Elsermann sehr lieblich und mit ächter Naivität. Es war nur zu bedauern, daß die Rückfälle, in welchen sie pathetisch und tragisch wurde, so häufig waren. Demois. Elsermann

hatte sich sehr richtig costümirt, ohne jedoch dem guten Geschmack etwas zu vergeben.

Brenner, Wirth zum Einhorn, Hr. Genast, spielte, wie bereits erwähnt, recht sehr brav; ja, bestimmt am besten im ganzen Stücke.

Irmentraut, Mariens Wärterin, Mad. Beck. Es thut mir leid, noch immer nichts zum Lobe dieser dem allgemeinen Rufe nach so braven Schauspielerin sagen zu können. Diesen Abend affectirte sie bis zur höchsten Widerlichkeit! Indessen mein Urtheil im Allgemeinen über diese Künstlerin halte ich gern so lange zurück, bis ich sie in Rollen gesehen habe, welche vielleicht ihrem Talent mehr angemessen seyn möchten.

Der Vogt von Worms, Hr. Graf, spielte wie gewöhnlich mit vieler Salbung.

Da Demois. Silie, Hr. Genast und Hr. Unzelmann fast die einzigen waren, welche gehörig memorirt hatten: so läßt sich leicht denken, daß das Ganze allenthalben stockte, und die Täuschung nicht selten auf das Unangenehmste gestört wurde.

Sonntag den 28sten Juny: Die Wette, Lustspiel, und Wallensteins Lager.

Die Wette.

Da, wie der Zettel verkündete, wegen plötzlicher Krankheit der Mad. Spengler die angekündigte Oper: der Wasserträger, nicht gegeben werden konnte: so war die Wette, dieses uralte Stück mit der erbärmlichsten Intrigue, und dem fadesten Dialog gleichsam als Lückenbüsser zu betrachten. Ueberhaupt aber ist es schwer zu begreifen, warum diese Gesellschaft, da sie so selten Conversations-Stücke giebt, immer nur die schlechtesten auftischt. Hier die Uebersicht des heutigen langweiligen Lustspiels.

Dietmann, ein reicher Kaufmann aus Hamburg, Hr. Malkolmi. Auch heute hatte Hr. Malkolmi so schlecht memorirt, daß alles nur stückweise zum Vorschein kam, und in seinem Spiele natürlich nicht die geringste Haltung war.

Louise, seine Tochter, Dem. Elsermann wollte ihr Talent zum Tragischen beurkunden, welches freylich im Lustspiel nicht zum besten angebracht scheint.

Francyal, ein junger Franzose, Hr. Wolf. Charakterisiren überhaupt, und besonders die Eigenthümlichkeiten eines National-Charakters herauszuheben, ist, wie bereits er-

wähnt, etwas den Mitgliedern dieser Gesellschaft ganz Fremdes. Hr. W. wußte aus dieser Rolle höchstens nur etwas — Langweiliges zu machen.

Van Heucken, ein junger Holländer, Hr. Oels. Vom Hrn. Oels war es nun vollends nicht zu erwarten, daß er den National-Charakter seines Holländers herausheben würde, und er hätte seinem Spiele nach auch wirklich eben so gut jeder andere Landsmann als ein Holländer seyn können. Ueberdieß hatte er nicht einmal seine Rolle gelernt.

Emrich, Aufwärter im Gasthofe, Hr. Unzelmann, spielte mehr naseweis, als dumm, und vergriff so eigentlich diese Rolle.

Wallensteins Lager.

Bey der Wiederholung habe ich bloß zu bemerken, daß Hr. Genast bey weitem den Kapuziner nicht so gut als das erstemal gab; Hr. Oels, wo möglich noch schlechter als das erstemal, spielte, und man im Ganzen die Ründung vermißte, welche bey der ersten Vorstellung so manche einzelne Unvollkommenheit vergessen machte.

Dienstag den 30sten Juny: Götz von Berlichingen, von Göthe.

Dieses buntschäckige Ritterschauspiel, in welchem die Personen wie in einer Zauberlaterne auf- und abtreten, wurde bey gedrängt vollem Hause gegeben. Wen der Name des Verfassers nicht anlockte, der konnte doch dem großen Zettel mit dem in zwey Columnen aufgeführten Personale nicht widerstehen, und die Casse befand sich bey diesen Zugmitteln recht sehr wohl.

Eine genaue Revision und Critik der einzelnen Rollen möchte, zumal bey der Stärke des Personals für wenig Leser Interesse haben, ich erlaube mir daher diesmal von der gewohnten Ordnung abzugehen, und bloß derjenigen Rollen zu erwähnen, welche sich, in irgend einer Hinsicht, auszeichneten.

Götz von Berlichingen, Hr. Graf, spielte seinen Helden mit dem möglichsten Kraft-Aufwand, und verfehlte bey der Menge seinen Zweck keineswegs. Der besonnene Beobachter witterte so etwas von Coulissenreißerey und ganz gemeinen Handgriffen, so wie er wohl den Prahler aber nirgends den biedern deutschen Kraftmann dargestellt fand. Indessen vox populi, vox dei! Der Menge behagte Hr. Graf, sie lud ihn nach geendigter

Vorstellung vor ihr Forum, wo er dann auch, freylich etwas spät, und dem Anscheine nach, sehr erhitzt erschien.

Georg, Reuterknabe, Hr. Unzelmann. Mit Vergnügen bemerke ich, daß Hr. Unzelmann diese Rolle sehr richtig aufgefaßt hatte, und sehr brav durchführte. So weit ich Hrn. U. gesehen habe, zähle ich die heutige Darstellung zu einer seiner gelungensten.

Bruder Martin, Mönch, Hr. Becker. Da Hr. Becker diese Rolle wirklich unter aller Kritik spielte: so würde ich seiner gar nicht erwähnt haben, wenn ich nicht mein Versprechen halten müßte, aller derjenigen zu erwähnen, welche sich in irgend einer Hinsicht auszeichneten.

Elisabeth, Berlichingens Gemahlin, Mad. Teller, hatte ihre Rolle ganz verfehlt. Keine Spur von der braven deutschen Hausfrau war in ihrem Spiele zu erblicken, und nur dem Zettel nach konnte man sie für Götzens Weib erkennen. Auch ihr Anzug war so schlecht und costümwidrig als möglich gewählt.

Franz, Weislingens Knappe, Hr. Oels. Ueber alle Erwartung brav spielte Hr. Oels diese Rolle, und der laute Dank des Publikums war sein verdienter Lohn.

Franz Lerse, Hr. Deny, war weder mit sich, noch mit seiner Rolle einig.

Barthel von Wanzenau, Hr. Genast. Es ist mir leid, daß ich nicht in das Lob des Hrn. Magister Dyk einstimmen kann, welcher so entzückt war, zu vermuthen: Göthe hätte diese Rolle wahrscheinlich für Hrn. Genast geschrieben. Wäre diese Vermuthung gegründet, so hätte Göthe diese vergebliche Arbeit freylich sehr zu bedauern, denn etwas Mittelmäßigeres als diese Darstellung ist mir nicht leicht vorgekommen.

Peter von Blinzkopf, Hr. Becker. Abermals muß ich dieses Künstlers der Auszeichnung wegen gedenken. Denn wer diesen Lieutenant nicht etwa bloß carrikirt, sondern zum förmlichen Caliban umwandelt, der zeichnet sich doch wohl aus!! — Hr. B. präsentirte sich uns in einer Rüstung von Pappe, hinten und vorn mit einem aufgesetzten hohen Höcker, ebenfalls von Pappe, versehen. Seine Maske war dieser Ausstaffirung sehr anpassend, und das Ganze vortrefflich geeignet, gleiche Wirkung wie die Furien in den Eumeniden des Aeschylus hervorzubringen.

Adelhaid, Mad. Wolf. In jeder Hinsicht vortrefflich gab Mad. Wolf diese Rolle. Auch ihr Costüme war dem Zeitalter angemessen, und wunderschön.

Dieses Stück, obgleich von Göthe neu für die Bühne bearbeitet, hat dennoch nicht beträchtlich an seiner Länge verloren, und erst um 10 Uhr verließ man, wenig befriedigt, das Schauspielhaus.

Donnerstag den 2ten July: Faniska, Oper in 3 Aufzügen von Cherubini.

Das Sujet dieser Oper hat sehr viel Aehnliches mit der bekannten Lodoiska desselben Componisten; die Musik ist nicht weniger groß und energisch, als in der genannten Oper, aber in der Ausführung bey weitem nicht so schwierig. Sie hat die Eigenheit jeder höhern Composition, daß selbst dem geübteren Ohre nur durch öfteres Hören sich alle ihre Schönheiten offenbaren. Die Dessauer Gesellschaft hatte diese Oper hier im Ganzen recht brav gegeben. Wir wollen jetzt einen Blick auf die Darstellung der Weimaraner werfen.

Rosinski, Starost von Rawa, Hr. Strobe. Weder was den Gesang, noch was das Spiel betrifft, konnte Hr. Strobe in dieser Rolle Genüge leisten. Fast an jedem Moment in dem Spiele des Rosinski hängt die ganze Intrigue des Stückes. Ein Blick, eine

Bewe-

Bewegung kann alles zerstören, und der Schauspieler, der hier nur nichts verdirbt, hat eigentlich schon viel gethan. Allein Hr. Strobe hatte selbst nicht Routine genug, um in dieser schwierigen Rolle jede Störung zu vermeiden. Sein Gesang war schwach und ohne Vortrag. Sehr unangenehm klingt es, daß Hr. St. den Buchstaben R selbst im Gesange so gleichsam herauskollert, welches man diesen Abend sehr häufig bemerken konnte.

Zamoski, Starost von Sendomir, Hr. Strohmeyer. Sich in jeder Hinsicht selbst übertreffend, gewährte uns dieser Künstler heute einen Kunstgenuß, wie er uns nur höchst selten zu Theil wurde. Bezaubert, wurde man durch seinen himmlischen Gesang in höhere Sphären erhoben. Mit trunkner Wollust lauschte man diesen Göttertönen, und staunte ob der Macht des Gesanges. Wie über alle Begriffe vortrefflich trug Hr. St. nicht seine erste so schwierige Arie vor — mit welcher Kraft tönte seine Stimme in den mehrstimmigen Sachen, und mit welcher Tiefe des Gefühls bezeichnete dieser Künstler einzelne charakteristische Stellen! — Auch sein Spiel bezeugte, daß Hr. Strohmeyer wirklich eigenen Fleiß auf diese Rolle verwendet haben müsse, denn es war wirklich brav zu nennen. Keine Spur war von seiner sonstigen Verlegenheit zu erblicken, im Gegentheil war er ganz auf der Bühne zu

Hause, und nüancirte sogar einzelne Scenen ganz vortrefflich. Möge dieser von der Natur so begünstigte Künstler auf diesem Wege fortfahren, und so sein schätzbares Talent ganz vervollkommnen. Der Anzug Hrn. St. war reich und imposant, obgleich nicht ganz richtig.

Faniska, Rosinski's Gemahlin, Mad. Becker. Unbegreiflich muß es jedermann seyn, wie die Direction einer Bühne, welche eine Jagemann zu ihren Mitgliedern zählt, diese Rolle irgend einer andern übergeben, noch unbegreiflicher aber, wie eine dieser andern, wie besonders Mad. Becker es wagen konnte, in diesem Falle eine solche Rolle zu übernehmen. Selbst wenn Mad. Becker die schätzbarsten Talente in sich vereinigte: so würden Rollen dieser Art schon mit ihrer kleinen kindischen Figur ganz unvereinbar seyn. Nun erwäge man, wie bey dem gänzlichen Mangel alles darstellenden Talentes, bey einem herzlosen, hölzernen Spiele, und bey einem gellenden Gesange Mad. Becker sich in dieser Rolle empfehlen mußte. Zu diesem gänzlichen Unvermögen kam noch, daß man deutlich gewahrte, wie wenig Mühe sich Mad. B. mit dieser Rolle gegeben hatte, wie sie nicht einmal ihre wenigen Worte memorirt hatte, ja wie sie nicht einmal wußte, wann sie gehen oder kommen sollte. Mit einem Worte, es schien ihr gar nicht Ernst mit dieser Rolle zu seyn. Das Zwischenspiel füllte

sie entweder mit leeren nichtssagenden Pantomimen, oder gar mit — Lachen aus, und zeigte so wenig Achtung gegen ein Publikum uns, welches sich doch bey manchen Gelegenheiten gegen sie mehr als gütig bewies. Ihr Costüme war so falsch als geschmacklos.

Hedwig, ihre Tochter, Louise Beck, spielte mit Aufmerksamkeit und Gewandtheit.

Danski, Hr. Dirzka, spielte und sang recht brav, war auch sehr schön costümirt.

Moska, eine Frau in Zamoski's Diensten, Demois. Silie. So brav das Spiel der Dem. Silie war, so wenig hatte man doch Ursache mit ihrem Gesange zufrieden zu seyn. Man hört, daß Dem. Silie einst recht gut gesungen habe, aber jetzt — sunt campi ubi troia fuit!

Rasno, ein Wegweiser im Gebürge, Hr. Unzelmann. Aus allen Kräften bestrebte sich Hr. Unzelmann diese recht interessante und dankbare Rolle so recht in Grund und Boden hinein zu verderben. Statt der hülfreichen menschenfreundlichen Rasnos, gab er uns einen vorlauten groben Bauerburschen, und bildete sich nebenher ein, durch einige frostige fade Späße Beyfall zu erzwingen, welchen Zweck er denn freylich sehr verfehlte, indem sein Spiel allgemein mißfiel.

Von Seiten der Guarderobe und der Decorationen hatte man, einige Anzüge ausge-

nommen, für diese Oper gar nichts gethan, und von dieser Seite hatte sich gerade die Darstellung dieser Oper durch die Dessauer Hof-Gesellschaft sehr ausgezeichnet. Auch die Anordnung der Statisten war schlecht, und die Chöre gingen äußerst miserabel. Das Orchester accompagnirte vortrefflich.

Freytag den 3ten July: Die drey Gefangenen, Lustspiel nach dem Französischen von Alex. Wolf *).

Erforderte je ein Lustspiel genaues Einstudiren, eine fast mechanisch gewordene Pünktlichkeit und rasches eingreifendes Spiel: so ist es ohne Zweifel dieses, welches sich vom Anfange bis zu Ende in einer ewigen Intrigue herum drehet, welche aber bisweilen so locker ist, daß ein einziger Blick zur unrechten Zeit, ein unvorsichtiger Schritt vor- oder rückwärts, das ganze Gewebe, wie mit einem Zuge zerreißt. Was nun das erstere, nämlich die Pünktlichkeit des Auftretens, die Stellungen und das genaue Einstudiren anlangt: so muß man der Gesellschaft zum Ruhme nachsagen,

---

*) So wie ich höre, ist dieß der nämliche Wolf, welcher Mitglied dieser Bühne ist. Die fließende Uebersetzung dieses französischen Produkts macht ihm viele Ehre.

daß sie hierin alles mögliche leistete. Aber rasches Spiel, schnelles Eingreifen des Dialogs, diese so wesentliche Requisiten eines jeden Lustspiels, sind bey diesem Theater nun einmal nicht zu Hause. Hat nun besonders, wie hier der Fall ist, Hr. Becker eine Hauptrolle im Stücke: so sey Gott der Geduld der Zuschauer gnädig! Ohne bedeutende Pause vorher fängt Hr. B. selten einen Satz an, und diese Pause wird ausgefüllt — mehrentheils durch Fratzen! Die folgende Revision wird das öfters Gesagte abermals bestätigen.

Derfort, Gouverneur der Stadt Boston, Hr. Graf. Diese Rolle gehört freylich an und für sich nicht zu den dankbaren und besonders empfehlenden, aber sie ist darum nicht ohne alles Interesse, wenn nur der Darsteller sie nicht augenscheinlich vernachlässigt, oder was besonders bey Hrn. Graf der Fall war, etwas hineinzulegen sucht, wodurch, anstatt dem Charakter Haltung zu geben, gerade das Gegentheil bewirkt, und das Ganze ein nichtssagendes schwankendes Gebilde wird. Auch dehnte Hr. Graf wieder ganz abscheulich, und verfiel jeden Augenblick in seinen gewöhnlichen Kanzelton. Auf seinen Anzug scheint Hr. Gr. überhaupt keine besondere Sorgfalt zu wenden, aber diesen Abend war er besonders nachlässig, ja fast schmutzig gekleidet.

Follville, sein Sohn, Hr. Oels. Lebendigkeit und Laune liegen in dem Charakter dieses jungen Franzosen so offen da, daß es schwer zu begreifen ist, wie Hr. Oels diese Rolle so arg verfehlen, und mit einer solchen Schwere, daß ich so sagen darf, darstellen konnte. Die wirklich schönen Gedanken wurden, indem er sie aussprach, flach und ermüdend, und der Ton des Stückes wurde durch ihn nicht wenig gestört.

Edmund, sein Neffe, Hr. Wolf. Das größte Verdienst um dieses Stück hat Hr. W. sich ohnstreitig durch seine in der That sehr gelungene Uebersetzung erworben. Als Schauspieler aber konnte er bey dem besten Willen wenig zur Hebung desselben beytragen, denn er war nicht in seiner Sphäre. Auch er hatte einen ächt französischen National-Charakter darzustellen, wozu erkünstelte Laune gewiß nicht hinreichend ist. Uebrigens verläugnet Hr. Wolf auch in dieser Vorstellung seinen schönen Anstand nicht.

Germain, Edmunds Kammerdiener, Hr. Genast, spielte bey weitem nicht fein und gewandt genug, und nahm keine Rücksicht auf die Nation, der er angehören sollte.

Sophie von Merville, eine junge Wittwe, Dem. Silie. In ihrem Spiele vermißte man alle jene feinen Nüancirungen,

worauf der Verfasser in dieser Rolle so deutlich hinwieß. Die Uniform kleidete sie recht gut.

Bellacunil, Sergeant und Kastellan der Burg von Boston, Hr. Becker. Dieser alte Sergeant ist gleichsam die Feder, welche die ganze Maschine des Stückes in Bewegung setzt, und von der Darstellung dieser mehr ermüdenden als schwierigen Rolle fast allein, hängt das Schicksal des ganzen Stückes ab. Man denke sich einen Invaliden, dem die Aufsicht über eine alte Burg anvertraut ist, der zum Ersatz für sein verlornes Bein von nichts lieber spricht, als von der Affaire, wo er es verlor; der ferner seiner augenscheinlichen Beschränktheit zum Trotze, sich dennoch piquirt, äußerst schlau, und wie er es nennt, voll von Kriegeslisten zu seyn, (welches eben des Contrastes wegen von höchst komischer Wirkung ist,) so hat man den alten Bellacunil, wie ihn der Verf. zeichnete, deutlich vor Augen. Als Nebenzüge oder vielmehr als Nüancen sind dann noch zu beachten, sein angenommenes barsches Wesen, seine Donquixotterie im Dienste, und vor allen die Bezeichnung des National-Charakters durch ächte Laune. So angesehen, ist diese Rolle nicht zu verfehlen. Aber Hrn. Becker, dem das Hauptrequisit zu dieser Rolle, ächte Laune nämlich, gänzlich mangelt, suchte diesen Defect durch

Carricatur, sowohl im Spiele als in der Sprache zu ersetzen, und — verunglückte! Schon der Anzug und die Maske des Hrn. Beckers bewiesen, daß er über diese Rolle gar nicht gedacht hatte, denn Hr. Becker sah keinen alten Invaliden, sondern einem Regimentstambour einer kleinen Stadtmiliz ähnlich. Eine stattlich weiße Uniform, eine Zopfperücke (!!) und ein dreyeckichter Bürgerhut waren die Ornamente des Hrn. Beckers, durch welche er einen alten Invaliden, der jetzt Kastellan einer Burg, oder vielmehr Gefängnißwärter ist, bezeichnen wollte. Was aber schlimmer als alles war, und die Vorstellung bis zum Einschlafen langweilig machte, waren die ewigen Pausen, die Hr. Becker für nichts und wieder nichts anbrachte, und seine schleppende Sprache, durch welche jedes Wort auf das langweiligste in die Länge gezogen wurde.

Fanchette, seine Tochter, Demois. Elsermann. Hier war Demois. Elsermann ziemlich an ihrem Platze, nur affectirte sie hie und da zu sehr.

George, Soldat von der Garnison, Hr. Unzelmann, spielte überaus brav, und bey weitem am besten im ganzen Stücke. Sein Doppelspiel (jeu mixte) war so sicher als fein, und seine Laune ächt französisch.

Joliceur, Sergeant von der Marine, Hr. Eilenstein, gab sich etwas zu roh. Besonders war sein Schreyen übertrieben.

Die Darstellung im Ganzen war äußerst schleppend.

Sonntag den 5ten July: Je toller je besser. Singspiel mit Musik von Mehül.

Auch diese Oper ist eine der vielen französischen Produkte, welche auf deutschem Boden durchaus nicht fortkommen wollen. Die deutschen Schauspieler begreifen gewöhnlich nicht, wie man von solchen Kleinigkeiten, wie sie es zu nennen belieben, so viel Wesens machen könne! Wenn sie aber diese Kleinigkeiten von Franzosen darstellen sehen sollten: so würden sie sich diese Frage bald selbst beantworten können. — Auch hier wurde die Darstellung dieser Oper, wie es schien, als Kleinigkeit betrachtet, und denn auch wirklich — sehr klein gegeben.

Cerberti, ein Mahler, Hr. Dirzka. Anstatt uns als **Cerberti** einen fein-komischen Schlaukopf darzustellen, gab uns Hr. Dirzka eine plumpe ekelhafte Carrikatur, in der auch nicht eine Spur des darzustellenden Cha-

rakters zu erblicken war. Schon dem Anzuge nach glaubte man einen Apotheker Stössel zu erblicken, so wenig Beurtheilungskraft und Einsicht zeigte Hr. Dirzka selbst in dieser Hinsicht. Sein Gesang war auch eben nicht erbaulich, und die Einlage der Arie von Maurer: „Von ihren Händen so zart so weiß" paßte zur Mehülschen Musik, wie die Faust aufs Auge. Wirklich habe ich lange nichts Schlechteres gesehen, als die heutige Darstellung oder vielmehr Entstellung des Cerbertis.

Armantine von Targa, Mad. Becker war ganz ihres Vormundes würdig. In der That fällt es schwer zu bestimmen, ob ihr Gesang oder ihr Spiel schlechter war, genug, daß beydes höchst erbärmlich war.

Florval, Hr. Morhard. Heute legte Hr. Morhard eben keine glänzenden Beweise seiner Kunst ab. Wie es schien, wollte Hr. Morhard recht schön spielen, allein — das Fleisch war schwach! In der That hörte man von mehrern die Aeußerung, Hr. Morhard spiele wie ein halb Verrückter. Nun kam noch dazu, daß kein Mensch verstand, was er schnatterte, (denn sprechen kann ich es nicht nennen,) und er mit seinem Säbel ein solches immerwehrendes Geräusch machte, daß man kaum hören konnte, was die Mitspieler spra-

chen. Der Gesang des Hrn. Morhard war ganz artig, nur paßte auch seine eingelegte Polonoise nicht zur übrigen Musik. — Sein Anzug war so geschmacklos als möglich.

Johann, sein Bedienter, Hr. Unzelmann. Diese Rolle vergriff Hr. Unzelmann durchaus. Johann ist kein ganz junger, galanter Stutzer, sondern als ein Mensch, der wahrscheinlich schon mehrere Jahre unterm Militair war, schon etwas gesetzt, mit einem Worte, wie man zu sagen pflegt, in seinen besten Jahren. Man durfte nur Hrn. Unzelmanns Mißgriff in dieser Rücksicht gesehen haben, um überzeugt zu seyn, wie viel auf diese Ansicht ankömmt. Johann ist seinem Herren ergeben, von bewährter Treue, dabey erfahren, verschlagen, unternehmend, eigentlich aber schon des Dienens überdrüssig, und bereits mit Heiraths-Gedanken beschäftigt. Selbst das Vertrauen, was der Herr in ihn setzt, setzt eine längere Dienstzeit voraus, wo er Gelegenheit hatte, ihn zu prüfen. Allein Hr. Unzelm. berücksichtigte dieses alles sehr wenig, war ganz jugendlich, und dabey nicht etwa als Bedienter, sondern als Petitmaitre, nach der allerneuesten Mode gekleidet. Seine Vertraulichkeit gegen seinen Herren, artete öfterer in wahre Frechheit aus, ja oft hatte man Mühe, sich zu besinnen, wer eigentlich Herr

oder Diener war, wozu freylich das subordinirte Spiel des Hrn. Morhard auch nicht wenig beytrug. Sein Spiel während der ersten Arie war äußerst affectirt, und man vermißte ganz die sonst an ihm so gewohnte Gewandtheit. Desto besser aber spielte er da, wo er als verkleideter Schwabe erscheint, von hier an spielte er, etwa abgerechnet, daß er des Dialecktes nicht mächtig war, ganz vorzüglich, so wie er der gerügten Fehler ungeachtet, der Einzige war, welcher die Vorstellung dieser Oper erträglich machte.

Franz, Farbenreiber bey Cerberti, Hr. Genast. Man hätte alle Ursache gehabt, mit Hrn. Genast zufrieden zu seyn, wenn er nur besser memorirt, und besonders im Gesange fester gewesen wäre. Im ersten Finale fehlte er unaufhörlich, und hätte beynahe alles herausgebracht.

Peter Hans Hollunder, sein Neffe, Hr. Strobe. Als Versuch betrachtet, da Hr. Strobe hier wenigstens nie in dieser Sphäre sich bewegte, war diese Darstellung nicht ganz unglücklich, sondern läßt vielmehr hoffen, daß Hr. Strobe einst in dergleichen Rigauds etwas leisten werde. Nur hüte er sich vor Manier und Gefallsucht. Die eingelegte Ariette sang Hr. Strobe ganz im Charak-

ter, nur hie und da opferte er der Wahrheit zu sehr, und überschritt so die Gesetze des Schönen.

Mit dieser Vorstellung beschloß die Gesellschaft für diesesmal ihren hiesigen Aufenthalt, um nach Lauchstädt zu gehen, und Mad. Becker sang dem Publikum ein Lebewohl. Anstatt des Schlußchors wurden nämlich nach der Melodie der ersten Romanze einige freylich nicht erbauliche Strophen abgesungen, in welchen Mad. B. das Publikum sehr naiv ihre Brüder nannte. Auf die Schwestern wurde demnach wenig Rücksicht genommen. Wir behielten die Hoffnung zurück, die Gesellschaft in einigen Wochen wieder in unsern Ringmauern zu haben, welche denn auch glücklich erfüllt wurde. Die zweyte Reihe der Vorstellungen, welche dieser wiederholte Besuch veranlaßte, soll nun ebenfalls einer Revision gewürdigt werden, welche aber mit der Ausführlichkeit der vorhergegangenen in keinen Verhältnisse stehen dürfte, indem diese Vorstellungen theils aus repetirten Stücken bestanden, und besonders weil eben durch die Ausführlichkeit der so eben geendigten Uebersicht die anfangs bestimmte Gränze in Hinsicht der Bogenzahl wirklich schon überschritten ist.

Revision der von der Weimarischen Gesellschaft aufgeführten Stücke, bey ihrem zweyten Aufenthalt in Leipzig.

Dienstags den 4ten August eröfnete die Gesellschaft ihre Vorstellungen mit —— Torquato Tasso, wahrscheinlich, um so die Wünsche derjenigen zu befriedigen, welche bereits vor der Reise nach Lauchstädt, laut einer Annonce der Regie auf dem Commedien-Zettel vom Wasserträger, schriftlich um die Wiederholung Tassos gebeten hatten, wegen einer Unpäßlichkeit des Herrn Wolf aber sich damals ihren ästhetischen Heißhunger vergehen lassen mußten. — Was die Darstellung betrifft, so unterschied sie sich in keiner Hinsicht von der ersten. Ich bemerke nur noch, daß das Haus sehr — — leer war, und es der Gähner viele gab *).

*) In Lauchstädt sollen die Badegäste, wie man sagt, bey der Vorstellung dieses Stückes, nach dem ersten

Donnerstag den 6ten August: Don Juan, eine große tragisch-komische Oper mit Musik v. Mozart *).

Diese Vorstellung war in ihrer Art zu merkwürdig, als daß ich nicht etwas länger bey ihrer Uebersicht verweilen sollte. Ich meinerseits war sehr geneigt, solche für eine der gelungensten der Gesellschaft zu halten, indem ich mir durchaus nichts anders denken konnte, als habe man den Don Juan travestiren wollen, welches denn auch glücklich erreicht wurde. Das starrköpfige Publikum aber behauptet das Gegentheil, ich muß daher der Menge weichen, die Sache gleichfalls für Ernst nehmen, und so betrachtet, freylich diese Darstellung für beynahe unter aller Kritik erklären. Folgende Uebersicht wird dieß deutlicher machen.

Don Juan, Herr Unzelmann. Gewiß war keiner im ganzen Publiko, dem es auch nur entfernt beyfallen konnte, daß Hr. Unzelmann es wagen würde, den Don Juan zu spielen. Nachdem man sich aber einmal da-

Acte plötzlich das Haus verlassen haben; weil der Brunnenarzt den Nachmittagsschlaf dem Bade nicht angemessen fand.

*) So war die Benennung auf dem Comedien-Zettel.

von durch den Zettel überzeugt hatte, war man auch zugleich zu den größten Erwartungen berechtigt; denn wenn jemand, der von aller Stimme entblößt ist, dennoch diese Rolle übernimmt, sollte man da nicht voraussetzen dürfen, daß er jene Unvollkommenheit, oder vielmehr jenen Mangel, durch ein meisterhaftes Spiel ersetzen würde? Freylich hatte man hier in so fern falsch geschlossen, als man die Prätension und Eigenliebe des Hrn. Unzelmann nicht mit in Rechnung brachte, und so wußte uns Hr. Unzelm. für diesen Fehlschluß auch hart genug zu strafen! Nicht einmal bis zur leidlichen Mittelmäßigkeit wußte er sein Spiel zu erheben, sondern es war in jedem Betrachte erbärmlich zu nennen. Da war nicht der geringste Adel, weder in der Sprache noch in den Bewegungen, da war selbst nicht einmal eine Spur von der diesem jungen Manne sonst beywohnenden Gewandtheit anzutreffen. Ueberall war er genirt, alle seine Bewegungen eckig und gezwungen, mit einem Worte, statt des feinen raffinirenden Wollüstlings, dem äußere Liebenswürdigkeit so wenig als schöner Anstand mangeln darf, erblickte man einen rohen Bösewicht, dem auch jede glänzende Außenseite mangelte, so daß man sich nicht denken konnte, wie es ihm gelungen sey, auch nur Ein weibliches Wesen besserer Art sich geneigt

zu machen. Anstatt des gefälligen, einschmeichelnden Wesens, ließ Hr. Unzelmann überall Pathos hervorblicken. Ob er diesen etwa mit Anstand verwechselte!! Die letzte Scene mit dem Geiste zeigte gänzlich das Unvermögen des Hrn. Unzelmann zu dieser Rolle. Von seinem Gesange schweige ich ganz, denn hier war völlige Nullität. Selbst sein Anzug war höchst geschmacklos gewählt. Zum Unglück für Hrn. Unzelmann und für das Publikum hatte man hier diese Rolle so vortrefflich von Bassi gesehen.

Don Pedro, Commandeur, Herr Strohmeyer. In dieser Parthie befriedigte auch Hr. Strohmeyer nicht allgemein, man machte ihm nämlich den gerechten Vorwurf, besonders im letzten Acte, mit zu wenig, der erschütternden Composition angemessener Energie gesungen zu haben. Es lag zu viel Weichheit, zu viel Sanftes in seinen Tönen, eine Eigenschaft seiner schönen Stimme, die uns so oft entzückte, hier aber nur störend wirken konnte.

Dona Anna, dessen Tochter, Mad. Becker. Die Recitative ausgenommen, deren Behandlung Mad. B. durchaus fremd ist, war ihr Gesang diesen Abend recht brav, nur schien sie nicht fest zu seyn. Ihr Spiel war, wie gewöhnlich, schlecht.

Donna Elwira, Dem. Engels. Wahrlich, solche Engelstöne könnten die Seligen aus den Himmel vertreiben. Gleich Anfängerin im Spiel und Gesang, und solche Rollen zu übernehmen, das nenne ich Selbstgefühl! Aber auch die Direktion oder Regie zeigt sich durch solche Besetzungen in ihrem ganzen Lüstre.

Don Gusman, Hr. Morhard. Der Gesang des Hrn. Morhard war diesen Abend recht brav, nur schien auch er nicht ganz fest zu seyn. Wenn dieser junge Mann nur mehr seine Bewegungen studiren wollte, und sich besser anzuziehen verstünde! diesen Abend sah er einen Nürnberger Leichenbitter nicht unähnlich.

Leporello, Hr. Dirzka. Ohne alle komische Laune, und mit Benutzung der gemeinsten Späße, die man kaum auf einem Kreuzertheater dulden würde, gab Hr. D., diese Lieblingsrolle aller feinkomischen Schauspieler. Er erlaubte sich Dinge, deren bloße Anführung schon meine Feder entweihen würde, und bloß dem Nimbus, welchen die Weimarischen Pflanzschüler überhaupt um sich zu verbreiten wußten, und dessen falscher Glanz die Majorität der Hyperboräer immer noch verblendet hält, hatte Hr. Dirzka zu verdanken, daß er diesen Abend nicht auf das nachdrück-

lichste gezüchtigt wurde, für die Geringschätzung die er dem Publiko bewieß.

Masitto, ein Bauerbursch, (nicht pursch, wie auf dem Zettel stand,) Hr. Deny, executirte dieses Röllchen recht gut. Auch war er recht artig angezogen.

Zerlina, Dem. Silie, spielte etwas geziert, trug aber ihre Singesachen mit sehr vielem Geschmack vor. Diesen Abend wurden wirklich bey Dem. Silie die deutlichsten Spuren einer ehemals sehr schönen Stimme bemerkbar.

Ein Juwelier, Hr. Becker. Den Spaß, den Hr. Becker sich durch die Verleugnung seiner Figur machte, (er spielte nämlich seine Scene ganz mit eingebogenen Knieen, welche durch das spanische Gewand bedeckt wurden, und wodurch die Figur zwergartig wurde,) nahm das Publikum recht gut auf. Nur war es zu bedauern, daß Hr. Becker so undeutlich sprach, daß man auch nicht ein Wort, nicht eine Sylbe verstehen konnte. Das Plappern macht sich zwar bey dieser Gelegenheit recht gut, nur darf es nicht in Enten-Geschnatter ausarten, und der Verständlichkeit keinen Eintrag thun.

Ein Gerichtsdiener, Hr. Graf. Mit dieser Nebenrolle schien sich Hr. Graf eine

rechte Güte zu thun. Dieser spanische Gerichtsdiener wurde mit aller spanischen Grendezza gegeben. Ein Glück war es, daß er nur Eine, und noch dazu an sich kurze, Scene hatte: sonst hätte man wahrscheinlich im Schauspielhause übernachten müssen. Jedes einzelne Wort dehnte Hr. Graf mehrere Secunden lang. Das Gesicht des Hrn. Graf war einer grell illuminirten Landkarte nicht unähnlich.

Die Chöre gingen, wie dieß bey allen Opern dieser Gesellschaft der Fall war, äußerst schlecht. Das Accompagnement des Orchesters war bis auf das letzte Final, wo die Blasinstrumente oft sehr detonirten, recht brav.

Freytag den 7ten August: Die Höhen, Schauspiel von Iffland.

Dieses Schauspiel ist bekanntlich keines der besten von Iffland, und die heutige Darstellung konnte unmöglich zu seiner guten Aufnahme etwas beytragen.

Präsident von Leerfeld, Hr. Graf. Mit aller Grendezza, die ihm noch von dem Gerichtsdiener der vorhergegangenen Vorstellung übrig geblieben war, schmückte Hr. Graf diesen Präsidenten aus. Weit entfernt sich in

den Gränzen der guten Conversation zu halten, machte Hr. Graf lächerliche Riesenschritte um die Höhe des Cothurns zu erlangen, auf welcher er sich auch die ganze Rolle hindurch zur Verzweifelung aller Zuschauer herumtummelte. Am Schlusse des (wenn ich nicht irre,) zweyten Actes, vergaß Hr. Graf so sehr, in welchem Gebiete er sich eigentlich regte, daß man wirklich glaubte, einen Götz von Berlichingen im Frack vor sich zu sehen.

Präsidentin von Wienthal, Mad. Wolf. Mit recht vielem Anstande sprach Mad. Wolf diese Rolle, das ist aber auch in der That alles, was man von ihr sagen kann, denn für das Spiel solcher Rollen ist sie durchaus verdorben.

Fräulein von Lehning, Dem. Silie, spielte sehr mittelmäßig, und sprach mitunter so leise, daß man die Hälfte des Gesagten bey der größten Aufmerksamkeit kaum verstehen konnte.

Rath, Baron von Krall, Hr. Wolf. Ueber alle Erwartung brav gab Hr. W. diese Rolle, und zeigte durch seine heutige Darstellung wahres Talent für das Fach des Intriguants. Auch kam der Ton der guten Gesellschaft, den Hr. Wolf so ganz in seiner Gewalt hat, ihm diesen Abend nicht wenig zu statten.

Domherr von Wellar, Hr. Becker. Etwas Traurigeres läßt sich nicht denken, als die heutige Darstellung des Hrn. Beckers. Dieser Domherr, dem es an jeder innern geistigen Ausbildung fehlt, und der eben dadurch in der Gesellschaft so lächerlich wird, darf durchaus, da er vermöge seines Ranges und seines Reichthums beständig in der guten Gesellschaft verkehrt, keinen Mangel an sogenannter äußerer Bildung zeigen, darf durchaus nicht gegen die gute Lebensart verstoßen. Hr. Becker gab uns einen halbbetrunkenen Karrnschieber, aber wahrlich keinen Domherrn, dem, obschon geistig beschränkt, die mechanischen Handgriffe der äußern guten Lebensart nicht fehlen dürfen. Auch keine Nüance des Charakters traf Hr. Becker, und vollends unausstehlich wurde sein Dehnen und Zerren, welches wahrscheinlich seiner Meynung nach Behaglichkeit bezeichnen sollte. Seine Maske war nicht weniger grell als sein Spiel, und recht lebhaft wurde man erinnert an die Schauspieler zu Thespis Zeiten, die der Sage nach sich mit — Weinhefen schminkten. In der komischen Scene mit dem Bürgermeister bewieß Hr. B. zur größten Erbauung des — Paradieses, wie weit er es in Gesichter schneiden gebracht hat.

Hauptmann von Bragen, Hr. Malkolmi. Nicht zu begreifen ist es, wie Herr Malkolmi zu dieser Rolle kömmt, die ja so ganz außer seinem Fache liegt. Hr. Malkolmi schien dieses selbst zu fühlen, wenigstens bringe ich einen Theil seiner Aengstlichkeit und Unsicherheit auf diese Rechnung; ich sage einen Theil — denn sein schlechtes Memoriren mag dann doch auch etwas zu seinem Embarras beygetragen haben. Sehr auffallend wär es, Hrn. Malkolmi das französische Wort: Corps, deutsch aussprechen zu hören. Rügt — oder bemerkt die Regie solche Schnitzer nicht?

Steck, Secretair des Präsidenten, Hr. Oels. Besser als man es sonst in dergleichen Stücken von ihm gewohnt ist, spielte Hr. Oels diesen Abend allerdings, aber immer stellte er nur ein charakterloses Gebilde dar, ohne Haltung und Zusammenhang.

Bürgermeister Lüders, Hr. Genast. Dieser Bürgermeister ist doch wirklich mit so deutlichen Zügen angedeutet, daß eine gänzliche Ophthalmie dazu gehört, diese Andeutungen gar nicht, oder falsch, zu sehen. Kleinlichkeit, und niedrige Bosheit im äußern Gewandte des Pedantismus gehüllt, machen die Gründ-Bestandtheile dieses sehr gewöhnlichen Charakters aus. Hr. Genast mahlte einen

widerlichen Possenreißer, und schattirte diese verzeichnete Figur durch übel angebrachte Rusticität. Von der nothwendigen Hülle der Pedanterie erblickte man gar nichts, und dieß brachte, weil solche sehr deutlich in den länglich construirten Perioden marquirt ist, einen unangenehmen Widerspruch zwischen Wort und Spiel hervor. Auch der beblechte Anzug des Hrn. Genast war höchst unpassend. Ein schwarzer Sammtrock nebst reicher Weste, würde der Rolle weit angemessener gewesen seyn.

Unter den noch übrigen Personen der Garderobe zeichne ich Hrn. Deny als Kammerdiener aus, welcher diesen Abend recht brav spielte.

Durch das Dehnen der Herren Becker und Graf wurden die Longueurs des Stückes noch um ein Beträchtliches vermehrt.

Den 9ten August: Oberon, König der Elfen, mit Musik von Wranitzky.

Die liebliche Dichtung dieser Oper, verbunden mit der so charakteristischen Musik, muß bey jeder guten Darstellung derselben einen herrlichen Genuß gewähren. Mit Vergnügen bemerke ich, daß diese Oper im Ganzen recht

gut gegeben wurde, wie ich dieses im folgenden näher entwickeln werde.

Oberon, König der Elfen, Mad. Becker. Heute hatte man alle Ursache mit dem Gesange der Mad. Becker zufrieden zu seyn. Es kömmt in dieser Parthie nicht sowohl auf die Kunst des Vortrages, auch nicht sowohl auf tragenden Gesang, als auf Stärke der Stimme und auf Bravour an, Mad. Becker im Besitz dieser Eigenschaften leistete daher sehr viel. Auch ihr Spiel war besser als gewöhnlich. Ihr idealischer Anzug hätte etwas brillanter seyn können.

Titania, Königin der Feen, Dem. Engels. Für diese untergeordnete Singparthie war Dem. Engels recht gut.

Hüon, Hr. Morhard. Diese Parthie sang Hr. M. recht brav, das Publikum aber schien einmal eine vorgefaßte Meynung gegen ihn zu haben, und sein guter Gesang blieb unbelohnt. Was aber wirklich viel dazu beytragen mochte, daß Hr. M. auch in dieser Rolle nicht gefiel, war wohl abermals sein Anzug, in dem er sich wahrlich nicht vortheilhaft ausnahm.

Scherasmin, sein Schildknappe, Hr. Unzelmann. Man versprach sich in dieser Parthie um so weniger von Hr. Unzelmann, da man ihm nicht zutraute, eine Baßparthie

executiren zu können. Mit dem Gesange sah es denn nun auch freylich nicht zum Besten aus, aber das Spiel des Hrn. Unzelmann war dagegen recht brav, welches auch allgemein anerkannt wurde.

Der Sultan von Bagdad, Hr. Graf. Eine bloße Nebenrolle.

Amande, seine Tochter, Mad. Spengler. Sehr angenehm überraschte uns Mad. Spengler diesen Abend durch ihren schönen Gesang. Noch nie will man sie so gut haben singen hören. So sehr ich nun auch in das Urtheil des Publikums in dieser Rücksicht einstimme: so kann ich doch nicht ungerügt lassen, daß die Arie, welche Mad. Spengler sang, so schön solche auch an sich ist, und so brav sie solche executirte, dennoch zu der Wranitzkyschen Composition durchaus nicht paßte. Uebrigens, ich wiederhole es, gebührt Mad. Spengler alles Lob. Diese Sicherheit und Höhe, dieses runde glockenartige der Passagen mit dem einnehmendsten Vortrage verbunden, sind wirklich selten.

Fatime, ihre Vertraute, Demois. Silie spielte recht brav.

Almansaris, Mad. Wolf. Da Mad. Wolf die Arien wegließ, so gehörte diese Rolle natürlich zu den Untergeordneten.

Die Chöre gingen diesen Abend so ziemlich, und der Zug der Derwische war recht gut arrangiert. Nicht so gut sah es mit der Machinerie aus, da mußte manches wegbleiben, was auf andern Bühnen glänzend ausgeführt wird.

Dienstag den 11ten August: Egmont, Trauerspiel von Göthe.

Der Werth dieses vortrefflichen Stückes ist zu begründet, als daß jedes Wort zu dessen Lobe nicht etwas überflüssiges seyn sollte. Ich wende mich zur Darstellung.

Egmont, Prinz von Gaure, Hr. Oels. Unstreitig ist dieß die beste Rolle, die wir von Hrn. Oels hier sahen, allein befriedigend war auch diese Darstellung keineswegs. In den wenigen Momenten, wo Egmont den Prinzen vorherrschen läßt, war Hr. Oels recht gut, aber in der ganzen Exposition, in allen Scenen mit Clärchen, besonders aber in der unwichtigen, den ganzen Charakter entfaltenden Scene mit Richard, wo die frische, leichte Lebensseite uns zugekehrt werden soll, zeigte Hr. Oels nur zu deutlich, daß er seinen Charakter nicht aufgefaßt habe. Beständig steifes Pathos, und monotone Declamation, und überall keine Spur von der Lust zum fü-

ßen Leben, zur herrlichen Gewohnheit des Daseyns und Wirkens. Die letzte Scene mochte noch die gelungenste des Hrn. Oels seyn, und einiges wurde dort mit wirklicher Innigkeit gesprochen, welches bey Hrn. Oels sonst etwas seltenes ist. Sehr brav hatte sich Hr. Oels costümirt.

Prinz von Oranien, Hr. Malkolmi. Strenge genommen, war dieses keine Rolle für diesen würdigen Veteran.

Herzog Alba, Hr. Graf. Diese Carrikatur mußte man sehen, denn eine Beschreibung davon kann doch nur unvollkommen ausfallen. Hr. Graf schien der Meynung zu seyn, die Geißel und das Schrecken der Menschheit müsse sich auf der blutrothen Stirne und durch ein paar Augenbraunen a la Caspar Larifari ankündigen. Mit diesen gefärbten Attributen wurde nun ein tüchtiger Baß, und der Schritt eines schweren Cavaleristen verbunden, und der — Alba war fertig.

Ferdinand, sein natürlicher Sohn, Hr. Lorzing. Dieser schwierigen Rolle war Hr. L. besonders in der letzten Scene mit Egmont nicht ganz gewachsen. Zwar gelang ihm einiges recht brav, aber das Ganze, die Poesie der Rolle hatte er sich nicht zu eigen gemacht. Sein Anzug war sehr reich und geschmackvoll.

Richard, Egmonts Geheimschreiber, Herr Strobe, war zu jung für diese Rolle.

Brakenburg, ein junger Bürger aus Brüssel, Hr. Wolf. Ueber den Charakter dieses Brakenburgs ließe sich sehr viel sagen. Ich glaube nicht zu viel mit der Behauptung zu sagen, daß er unter allen im Egmont dem Verfasser am wenigsten gelungen sey. Er ist nicht bloß subordinirter Schwächling, sondern warer Dümmling. Ich bedaure jeden Schauspieler, der sich mit dieser Rolle befassen muß. Hr. Wolf befriedigte nicht, und es ist nicht leicht zu entscheiden, wie viel dabey auf seine Rechnung, und wie viel auf Rechnung des Verfassers zu schreiben ist.

Vansen, Schreiber, Herr Becker. Ganz unerhört vergriff Hr. B. diese Rolle, die in dem großen Gemählde eine sehr wichtige Figur ausmacht. Wo ist denn nur eine Spur im ganzen Stücke, daß dieser gemein politisirende Vansen komisch genommen werden müsse? Im Gegentheil muß er mit Ernst und Gravität gespielt werden, denn Vansen will sich bey den Bürgern ein Ansehen, ja ein gelehrtes Ansehen geben. Wie kann man nur den Beyfall einer gewissen Klasse so leichtsinnig die Wahrheit des darzustellenden Charakters opfern, und so

über ganze Scenen ein falsches Licht verbreiten?

Buyk, ein Holländer, Soldat unter Egmont, Hr. Genast. Es war schade, daß Hr. G. seine Rolle nicht fest gelernt hatte, sein Spiel war natürlich und gut.

Ruysum, Invalide, Hr. Eilenstein. Recht gut gab Hr. Eilenstein diesen tauben und gelähmten Krieger; auch war sein Anzug recht gut.

Soest, Krämer; Jetter, Schneider; Zimmermeister; Seifensieder; wurden von den Herren Reinhold, Unzelmann, Dirzka, Rotsch dargestellt. Hr. Unzelmann hatte sich zu sehr karrikirt, und übertrieb mitunter etwas.

Klärchen, Egmontes Geliebte, Mad. Wolf. Gewiß war dieß eine der besten Darstellungen der Mad. Wolf in Leipzig. Mad. Wolf lös'te glücklich alle Schwierigkeiten dieser Rolle, und wußte den Doppel-Charakter, (man erlaube mir diesen Ausdruck,) des Klärchens glücklich zu vereinen. Besonders gelang ihr die letzte Scene mit den Bürgern. Was aber ihr Spiel noch weiter übertraf, waren die wahrhaft mahlerischen Formen, als sie dem Egmont als Vision sich nähert. Hier war hohe Kunst unverkennbar.

Klärchens Mutter, Madam Beck. Ganz vortrefflich hatte sich Madam Beck costümirt; man glaubte ein niederländisches Gemälde vor sich zu sehen, und doch war diese Wahrheit des Costüms mit ächtem Geschmack gepaart. Ihr Spiel war nicht vorzüglich, und Rollen dieser Art scheinen überhaupt außer ihrer Sphäre zu liegen.

Das Arangement des Stückes war nicht das beste, und den Volksscenen mangelte oft alle Wahrheit, die freylich nicht in Schreyen und Toben besteht. Auch war es sehr störend, daß während im letzten Acte Klärchen dem Egmont in Thränen sich zeigt, eine Musik im Orchester, und mit Saiteninstrumenten begann. Diese Musik muß durchaus in der Entfernung auf der Bühne seyn, und die Töne einer Harmonika, oder deren Imitation müßten hier unbeschreibliche Wirkung thun.

Donnerstag d. 13ten August: Der schwarze Mann, hierauf Jery und Bätely, Singspiel von Göthe, mit Musik von Reichard.

Der schwarze Mann.

Diese Posse ist noch immer bey allen guten Bühnen an der Tagesordnung, und verdient

jetzt um so mehr hervorgesucht zu werden, da unsere neuern sogenannten Lustspiele, wenige ausgenommen, entweder sehr traurig, oder noch weit unter jeder schlechten Posse sind. Es war recht sehr zu bedauern, daß die heutige Darstellung gänzlich mißlang.

Johnson, ein Engländer, Hr. Wolf. Sehr fehlte Hr. Wolf in der Charakteristik dieses finstern Britten, zu dessen Darstellung noch etwas mehr als der schwarze Anzug gehört. Hr. W. spielte zuweilen, als ob er den Krittel hätte, — so ist es aber wahrhaftig nicht gemeynt. Krittel und Spleen sind doch wohl himmelweit von einander unterschieden. Auch war er durchaus zu leidend, und brachte eine Passivität in diesen Charakter, welche das Ganze zerstörte. Kurz und bitter ist Johnson, aber nicht klagend, nicht winselnd.

Mistriß Johnson, dessen Frau, Mad. Wolf. Es ist öfterer erwähnt, daß Mad. Wolf für das Lustspiel durchaus unbrauchbar ist, und auch diesen Abend bestätigte sich diese Wahrheit. Mad. Wolf verfiel in eine Declamation, die fast an das Lächerliche gränzte.

Betty, ihr Kammermädchen, Dem. Silie. Leicht und artig spielte Dem. Silie dieses Röllchen.

Quick, ein Wirth, Hr. Genast. Man hätte nicht denken sollen, daß Hr. G. diese

Rolle

Rolle, die so ganz in seinem Fache liegt, so mittelmäßig, ja mitunter auch schlecht darstellen würde. Nicht einmal gelernt hatte er seine Rolle, und schon in der ersten Scene, wo er dem Dichter sein Manuscript entreißen will, machten die Herren solche Pausen, und führten einen so holprigten Dialog, daß einem angst und bange wurde.

Frau Quick, dessen Frau, Madam Beck. Auch Frau Quick war diesen Abend nicht recht zu Hause, und man vermißte ganz die Geschwätzigkeit, das geschäftige Wesen, welche von dieser Rolle unzertrennbar ist.

Flickwort, ein Theaterdichter, Hr. Becker. Alles, was Hr. Becker in komischen Rollen leistet, muß durchaus auf Rechnung der Kunst kommen, denn was man komische Laune nennt, fehlt ihm ganz. Das wahrhaft Komische aber muß gleichsam angeboren seyn, dann mag die Kunst die schöne Anlage weiter cultiviren. Auch diesen Abend gewahrte man bey Hrn. Becker, in manchen scheinbar unbedeutenden Stellen den Mangel an wahrer Laune. Damit soll indessen nicht gesagt seyn, daß Hr. B. den Flickwort durchaus schlecht darstellte; im Gegentheil bemerke ich mit Vergnügen, daß Hr. B. in einigen Scenen mehr als mittelmäßig war. So z. B. in der vorletzten Scene des ersten Actes, wo Hr.

Becker die zwar studirte, aber dennoch nicht komische Nüance anbrachte, Betty fast mit Gewalt zur Ohnmacht zu zwingen, und so mehreres. Aber verschweigen darf man nicht, daß sich Hr. Becker sehr arge Uebertreibungen zu Schulden kommen ließ. So war es doch wohl noch etwas mehr als Kühnheit, sich an den Ofen zu stellen, um — die nates zu erwärmen! Die Tischscene gab Hr. Becker recht brav.

Im Ganzen war das Stück schlecht einstudirt, und der störenden Pausen waren viele.

Jery und Bätely.

Dieses kleine Singspiel ist, was das Süjet betrifft, rein idyllisch, und überaus zart gehalten; um so mehr ist es zu bedauern, daß die Musik so gar nicht diesen Charakter ausspricht, und bis auf wenige Numern sehr barock und ungefällig ist. Auch die Darstellung war nichts weniger als vorzüglich.

Vater, Hr. Dirzka. Diesen Abend war Hr. Dirzka wieder einmal ganz auf unrechten Wegen. Diesem Vater muß man es durchaus ansehen können, daß er ehemals unter dem Militair war; er ist jetzt Invalide, hat eine lahme Hand, und sagt selbst, daß er im Kriege

verwundet wurde. Hr. D. benahm sich wie ein Weichling, der sich so eben die Hand verstauchte, und darüber wimmert. Wer eine lahme Hand hat, trägt sie nicht vor der Brust mit in die Weste gestecktem Daumen! Sein Gesang gab dem Spiele nichts nach.

Bätely, Mad. Becker.. Es war eine eigene Idee der Mad. B., die Bätely, dieses unbefangene Landmädchen, sentimental darzustellen. Schon das erste Duett mit dem Vater spricht ja schon den frohen unbekümmerten Lebenssinn aus. Frisch und froh, ja sogar mit etwas Trotz muß dieses Landmädchen gegeben werden, wenn die Darstellung Beyfall erregen soll. Auch der Gesang der Mad. B. war sehr mäßig.

Jery, Hr. Morhard, fiel in den entgegengesetzten Fehler, und wir sahen, anstatt des ernstlich verliebten und besorgten jungen Landmannes, einen (freylich schlecht dargestellten) Görgen aus den beyden Billets. Auch detonirte Herr Morhard einigemal sehr bemerklich.

Thomas, Hr. Unzelmann. Unstreitig ist dieser Thomas eine der besten Rollen des Hrn. U. Sein Spiel war gleich richtig und angenehm, und fern von aller Affectation. Allerliebst trug Hr. U. das Liedchen vor, welches er sich selbst mit der Geige accompagnirte, und

welches ohnstreitig auch dem Componisten am besten gelungen ist.

Freytags den 14ten August wurde Don Carlos wiederholt, wobey bloß zu bemerken ist, daß die Rolle der Königin an diesem Abend von Demois. Silie — nicht vorzüglich — gespielt wurde.

Sonntags den 16ten August wurde auf Verlangen Egmont wiederholt, wo es sehr angenehm zu bemerken war, daß sowohl Hr. Oels als Egmont, so wie Hr. Lorzing als Ferdinand, weit besser als das erstemal spielten.

Dienstags den 18ten August wurde Fanchon wiederholt.

Donnerstags den 20ten August: Die Jungfrau von Orleans.

Diese und die folgende Vorstellung sind ohnstreitig die mißlungensten der ganzen Reihe, nur überraschte dieses bey dieser um so mehr,

als man sich hier große Dinge versprach, weil denn doch dieß einmal die Gattung ist, in welcher die Gesellschaft sich wenigstens bestrebt etwas zu leisten.

Karl der Siebente, König von Frankreich, Hr. Oels. Was Hrn. O. betrifft, so war diese Rolle noch eine seiner gelungensten. Er gab sie gut und mit Anstand, nur hie und da etwas zu pathetisch, welches um so mehr auffallen mußte, da in diesem Charakter Pathos einen förmlichen Widerspruch bildet. Sein Anzug war sehr ärmlich und schlecht.

Königin Isabeau, seine Mutter, Mad. Teller. Ganz verfehlte Mad. Teller den Charakter dieser boshaften Amazone, auch war ihre Declamation überaus schlecht.

Agnes Sorel, Demois. Silie. Das Lob, diesen Abend ausschließlich gut gespielt zu haben, hätte sich Demois. Silie erringen können, wenn sie etwas mehr Würde und Anstand gezeigt hätte. Das liebende Mädchen darf doch nicht vergessen, daß sie die Geliebte eines Königs ist. Nicht steif und gezwungen soll ihr Anstand seyn, sondern nur von einer gewissen ruhigen Würde zeigen.

Herzog von Burgund, Hr. Becker, war mit einem Worte unter aller Kritik.

Graf Dunois, Bastard von Orleans, Hr. Deny. Unter guter Anleitung würde Hr. Deny etwas mehr als mittelmäßiges in dieser Rolle geliefert haben. Aber seiner heutigen Darstellung sah man es an, daß er so eigentlich nicht wußte, wie er diese Rolle angreifen sollte. In der ersten Scene war er gegen den König pöbelhaft grob, und schrie schon wie ein Rasender. Dann war auch seine Declamation oft falsch, und besonders betonte er zu häufig. In der Scene, wo er Johannen retten will, war sein Feuer nicht motivirt genug, doch gelang ihm diese Scene noch am besten. Sein Costüm hätte freylich brillanter seyn können.

La Hire, Hr. Wolf. Diese Rolle gab Hr. Wolf recht gut.

Du Chatel, Hr. Reinhold. Sehr bemerkbar wurde es, daß Hr. R. diese Rolle auffallend schlecht memorirt hatte, und dem Soufleur gleichsam jedes Wort abhorchen mußte.

Talbot, Feldherr der Engländer, Hr. Graf. Eine tragische Carrikatur, wie man selten eine ähnliche sieht, stellte uns Hr. Gr. in diesem Talbot dar. Es war wirklich gar nicht nöthig, durch einen Ochsen-

heimer verwöhnt zu seyn, um sich mit Ekel von diesem Gebilde abzuwenden.

Lionel, englischer Heerführer, Hr. Unzelmann. Im Ganzen recht brav, nur mit etwas zu wildem Feuer.

Thibaut d'Ark wurde von Hrn. Malkolmi recht gut gegeben.

Ich übergehe jetzt die übrigen kleinen Rollen, und wende mich zur

Johanna d'Ark, Mad. Wolf. Es ist um so mehr zu verwundern, daß Mad. Wolf diese Darstellung so ganz mißlang, da schon ihr vortheilhaftes Aeußere den Anforderungen dieser Rolle so sehr entspricht, und die Künstlerin in dieser Gattung wirklich so viel entschiedenes Verdienst hat. So viel sich indessen aus den Einzelnheiten ihres Spiels abnehmen läßt, sollte man fast vermuthen, Mad. W. habe sich zu viel auf ihr Talent verlassen, und diese Rolle durchaus keines ernstlichen Studiums gewürdigt. So war Mad. Wolf schon im ersten Acte oder Prolog, während des Dialoges des Vaters mit den übrigen, durchaus wegen eines schicklichen Spieles in Verlegenheit, denn wie hätte sie sonst beständig mit dem Gesichte gegen das Publikum in einer nichtssagenden Stellung bleiben können. Sehr

schön weiß Mad. Hartwig dieser Verlegenheit dadurch zu entgehen, daß sie sich mit dem Gesichte gegen den Baum lehnt, und der Phantasie des Zuschauers freyen Spielraum läßt. Uebrigens mißglückte Mad. Wolf diese Rolle wohl schon der häufigen und langen Monologen wegen, welche erstlich nicht monoton, (wie es heute der Fall war,) sondern mit großer Abwechselung vorgetragen seyn wollen, und zweytens auch nicht bloß gesprochen, sondern kunstvoll mit nüancirtem Spiele ausgefüllt werden müssen.

Die Scenen welche ganz verunglückten, waren die, wo Johanna die Ketten zerreißt, und die schöne Sterbescene. Es sollte mir gewiß nicht schwer fallen, jeden Mißgriff der Mad. Wolf einzeln anzuzeigen, wenn eine so ausführliche analytische Untersuchung einer einzelnen Rolle nicht gegen den Plan dieser Blätter wäre, und wenn es nicht überhaupt etwas Unangenehmes wäre, sich bey Mißgriffen zu lange aufzuhalten.

Was dieser Darstellung nun vollends noch den Rest gab, war das unverständige Arrangement der Statisten, und besonders der verworrene Krönungszug, der auf einem wandernden Theater nicht schlechter seyn konnte.

Freytags den 21sten August: Die Jäger von Iffland.

In Bezug auf den Eingang der vorhergegangenen Revision bemerke ich nur, daß man sich über die im Ganzen schlechte Darstellung dieses vortrefflichen Stückes wenig zu wundern hatte, da die Weimarische Gesellschaft bereits so mannichfaltige Beweise ihrer gänzlichen Unfähigkeit für diese Gattung der bessern Conversations-Stücke an den Tag gelegt hatte.

Oberförster Warberger, Hr. Malkolmi. Es mag seyn, daß Hr. Malkolmi ehemals, als Kraft und Jugendfeuer ihm noch beywohnten, diese Rolle besser spielte, aber wir richten nach jetzt, und nicht nach dem, was einst gewesen. So wie Hr. M. diese Rolle jetzt darstellt, kann er unmöglich auf Lob Anspruch machen. Gutmüthigkeit, Raschheit und aufloderndes Feuer, welches die Jahre noch immer nicht zu dämpfen vermochten, sind Hauptzüge in dem Charakter dieses braven Forstmannes. Von diesen Hauptzügen markirte Hr. M. aber bloß die Gutmüthigkeit, und zeigte übrigens in Benehmen, Gang und Sprache, das entschiedentste Phlegma! Mit einem Worte, er spielte durch und durch mit der behaglichsten Ruhe und Bequemlichkeit. Kein Wort, was die Oberförsterin von Auf-

fahren und Hitze sagte, paßte, und ganze Reden verloren allen Sinn. Ueber alle Beschreibung falsch aber nahm er die Scene mit dem Amtmann; hier war er die Gelassenheit selber, dafür schien aber der Amtmann die Rolle des Oberförsters zu übernehmen, wovon ich weiter unten zu reden Gelegenheit haben werde. Ganz natürlich war es nun, daß selbst die zärtlichen Scenen im fünften Acte, weil vorhero der nöthige Kontrast fehlte, sehr viel von ihrer Wirksamkeit verloren. Denn psychologisch richtig ist es, daß der Schmerz eines raschen feurigen Mannes, der nicht so leicht durch etwas gebeugt werden kann, sich weit erschütternder mittheilt, als die Klagen eines bloß phlegmatischen Bonhomme. Am besten gelang Hrn. M. noch die Scene mit Rikchen, wo er ihr die Schlüssel übergiebt, welche er mit wahrer Herzlichkeit gab. Als Contrast von dieser gelungenen Scene konnte man als die mißlungenste die im letzten Acte anführen, wo er dem Amtmanne die halb wahnsinnige Braut und die vernichtete Mutter zuführt. Die so bedeutungsvollen Worte, womit diese Scene begleitet wird, giengen gänzlich verloren, oder vielmehr blieben ohne alle Bedeutung.

Oberförsterin, Mad. Beck. Bis zum unglückseligen fünften Act, (wie Flickwort sagt,) hatte man Ursache mit dieser braven

Künstlerin zufrieden zu seyn, aber an dieser Klippe — es thut mir leid es zu sagen — scheiterte auch sie. Sie hatte in den ersten Acten den so entschiedenen Vorzug vor so vielen andern Schauspielerinnen in dieser Rolle, daß sie die Geschwätzigkeit nicht übertrieb, und nur selten undeutlich wurde. Zuweilen konnte man ihr indessen den Vorwurf machen, daß sie durch eine zu gelenksame Modulation des Tones, wenn ich so sagen darf, die Conversation gar zu spinnstubenmäßig bildete. Doch die Gränzlinie ist hier wirklich schwer, und solche genau zu beachten, wird ein mehr als gewöhnliches Studium erfordert. Aber — im letzten Acte hatte sich diese sonst so brave Künstlerin ganz verloren, schien ganz dem sie überwältigenden Gefühl Preis gegeben, und gab ein warnendes Beyspiel, wie gefährlich eine solche gewaltsame Ueberreizung, die alle Besonnenheit der leitenden Kunst verwirft, auf der Bühne ist. Manche Scenen in den ersten Acten gab Mad. Beck mit einer Wahrheit und Herzlichkeit, welche nichts zu wünschen übrig ließen.

Anton, Hr. Unzelmann. Auch Hr. Unzelmann spielte ganz gut bis — zum fünften Acte, wo es aber auch nicht zu läugnen ist, daß die, obgleich kurze Scene, äußerst schwierig ist. In seiner ersten Scene, und in der

Scene, wo er vom Vater auf das Amt geschickt werden soll, hätte ich sein Spiel etwas feuriger gewünscht.

Friederike, Dem. Elsermann. Ganz rein sprach sich in dem Spiele dieser jungen Schauspielerin, diejenige Unverdorbenheit und Herzensgüte aus, welche der Verfasser in diesen kindlichen Charakter legt. Zuweilen etwas Monotie, und ein Hinüberschweben ins Weinerliche, beeinträchtigten diese Darstellung in etwas.

Amtmann von Zeck, Hr. Graf. Es ist gewiß nicht Affectation, wenn ich versichere, daß, so oft ich zu den Rollen des Hrn. Graf übergehe, es mich jedesmal schmerzt, nichts Vortheilhafteres von ihm sagen zu können, aber — Wahrheit ist die erste Forderung, die man an eine Kritik zu machen berechtigt ist, und so muß ich dann dieser Göttin huldigen, und sey es auch auf Kosten meines Gefühls! — Gott im Himmel, was mag Hr. Gr. nur für eine Idee von diesem Amtmann gefaßt haben, daß er sich beygehen lassen konnte, solchen komisch darzustellen, ja, was noch mehr ist, gar zu karrikiren! — Dieser hämische, bis in den Grund der Seele verdorbene, eiskalte Bösewicht, ist selbst nach einer Stelle des Pfarrers zu urtheilen, in einem ziemlichen Grade Hypochonder, und dieß muß auch seyn, wenn

man nicht annehmen will, daß der ganze Mensch in seiner Brust von Dämonen ausgetrieben wäre. Aber selbst die Seite ganz unberücksichtigt, wo ist denn auch nur eine Spur des Komischen in allem, was dieser Amtmann zu thun und zu reden hat. Ein zweyter und fast eben so arger Mißgriff war es, daß Hr. G. durchaus nicht beachtete, wie Charaktere dieser Art, nicht ohne einen hohen Grad von Selbstverläugnung denkbar sind, und man jedes sie zu übermannen drohende Gefühl schnell durch Reflexion zu dämpfen wissen muß. Wie falsch war es daher nicht, daß Hr. Graf sich besonders in der Scene mit dem Oberförster, wo er diesem die anscheinenden amicablen Offerten macht, vom Zorn so mächtig übernehmen ließ, daß man, besonders bey dem eben so verwerflichen Phlegma des Oberförsters, fast in Versuchung gerieth, beyde für einen Augenblick zu verwechseln!! In dieser Scene muß sein Mienenspiel gewaltsam verhaltenen Groll, heimlich lodernde Rache, und, was nicht zu vergessen ist, persönliche Feigheit ausdrücken. Beynahe lächelnd, aber mit wüthendem Gifte in den Augen, muß er dem Oberförster sein: „den Tag werde ich Ihnen gedenken,“ hinwerfen, und selbst diese Worte müssen dann erst gesagt werden, wenn er bereits die Thüre erreicht hat. Der Amtmann weiß recht gut, daß mit der Hitze eines ehrlichen Mannes nicht zu spaßen ist.

Die Scene nach Antons Verhaftnehmung mit der Oberförsterin, war ein neuer Beweis, wie wenig Hr. Graf mit dieser Rolle au fait war. Hier wollte Hr. Graf nämlich eine Art von Gutmüthigkeit affectiren, welches aber wieder ein durchaus falsches und unreifes Spiel ist. In dieser Scene muß der Amtmann mit einer unwandelbaren Kälte dastehen, hie und da kann er sich den Genuß nicht versagen, durch sein Mienenspiel zu verrathen, was er thun könnte, wenn man noch auf freundschaftlichem Fuße mit ihm stünde, dieß muß aber mit großer Vorsicht geschehen, und sobald die Bitten der Mutter dringender werden, wird ihr der starre Eisblick entgegen geschickt, der ihr die Worte auf der Zunge ersterben macht. Eben der Kontrast zwischen der wärmsten Mutterliebe und der schneidensten Teufelskälte, ist es gerade, welcher den großen Effect in dieser Scene bewirken muß. Auch die Maske des Hrn. Graf war sehr schlecht gewählt, denn anstatt den Amtmann als Hypochonder, mager und schmal darzustellen, hatte sich Hr. Graf durch einen künstlichen Bauch ein recht gesundes, volles Ansehen zu geben gewußt.

Kordelchen von Zeck, Demois. Silie. Diese Rolle hat fast immer das Schicksal, entweder vernachläßigt, oder gänzlich verfehlt zu werden. Das letztere war so ziemlich bey Dem.

Silie der Fall. Es kömmt in dieser Rolle gar viel auf Anzug und auf Putz an. Kordelchen ist so eine Art von Halb-Carrikatur dem Aeussern nach, Demois. Silie aber war viel zu reizend, viel zu liebenswürdig; ein Anton hätte da schon können in Versuchung kommen. Auch gelang ihr der piquante, vornehm seyn sollende Ton ganz und gar nicht.

Pastor Seebach zu Weissenberg, Hr. Becker. Im Fache der zärtlichen Väter hatten wir bisher noch nicht Gelegenheit, Hrn. B. zu bewundern, heute war er so gütig, uns diese Gelegenheit zu verschaffen, und wir waren so undankbar, oder hatten zu wenig Gefühl für das Schöne, solche ungenützt vorbeygehen zu lassen. Doch ernsthaft, war es wirklich ein Nothfall, daß Hr. B. diese Rolle übernahm, so verdient er allen Dank sein Möglichstes darin gethan zu haben. Indessen sollte ich denken, ein Tausch mit Hrn. Graf wäre für beyde Theile ersprießlich gewesen.

Der Schulz zu Weissenberg, Hr. Deny. Im Ganzen spielte Hr. Deny diesen Abend recht gut, nur accentuirte er gar zu viel, und schien zu vergessen, daß wer alles herausheben will, eigentlich gar nichts heraushebt.

Matthias, Hr. Reinhold. Die ersten Scenen mit Rudolph und Anton gab Hr. Reinhold recht brav, besonders gelangen ihm die Stellen, wo er es darauf anlegt, Riekchen dem Anton verdächtig zu machen, überaus gut. Ganz falsch hingegen, und wahrscheinlich ein von Hrn. Reinhold selbst erfundenes Späßchen, war es, daß er die Mütze für den Anton wirklich brachte. Eben so war das „gleichfalls" auf die gute Besserung des Oberförsters, ein sehr abgenutztes Bonmot. Im dritten Acte, in der Schenke, ließ Hr. Reinhold etwas auf sich warten, wodurch eine bedeutende Pause entstand. Sein Anzug als neugebackner Amtsdiener war sehr treffend.

Rudolph, Hr. Strobe, spielte recht gut, nur hie und da war er zu wenig theilnehmend.

Barsch, Gerichtsschreiber zu Lenthal, Hr. Genast. Dieser Gerichtsschreiber ist, durch seine lächerliche Dorfgravität, so wie durch seine Bramarbasiren eine höchst komische Figur. Hr. Genast hingegen war nichts weniger als komisch; alles was man an ihm wahrnehmen konnte, war Aengstlichkeit, weil er, wie es schien, seine Rolle nicht gelernt hatte. —

Bey

Bey der so mittelmäßigen, ja mitunter schlechten, Darstellung der Hauptrollen konnte auch das Ganze der Vorstellung nur mittelmäßig seyn. Die Bauern-Scene im dritten Akte zeichnete sich indessen dadurch aus, daß sie durch das Bemühen sämmtlicher Schauspieler über alle Begriffe schlecht ging; und diese Scene ist von großer Wichtigkeit.

Sonntags den 23sten August wurde Titus wiederholt.

Montags den 24sten wurde Stella wiederholt, die Vorstellung wurde aber durch eine Unpäßlichkeit der Madam Wolf unterbrochen, und es mußte: das Räthsel wiederholt werden.

Mittwochs den 26sten: Die Zauberflöte, Oper in drey Aufzügen.

Diese Oper ist so allgemein bekannt und geliebt, daß ich, ohne etwas weiteres darüber

sagen zu dürfen, mich sogleich zur Darstellung wenden kann.

Sarastro, Hr. Strohmeyer. Es läßt sich leicht denken, was hier erwartet, aber nicht so leicht, was hier geleistet wurde. Noch indem ich dieses schreibe, entzückt mich die Erinnerung an jene Zaubertöne. Der Triumph des Herrn Strohmeyer war ohnstreitig die Arie: In diesen heiligen Hallen rc. Schade war es, daß Herr Strohmeyer in den Fehler so vieler Schauspieler verfiel, und den Sarastro jung spielte. Sein Anzug war nicht gut gewählt.

Prinz Tamino, Hr. Morhard. Recht brav sang Hr. Morhard diese Parthie. — Besonders schön trug er die erste Arie: „Dieß Bildniß ist bezaubernd schön,“ vor, und wirklich zeigte das Publikum diesen Abend etwas Vorurtheil gegen ihn, indem es seinem wirklich schönen Gesang auch nicht die mindeste Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

Sprecher, Herr Eilenstein. Das Recitativ mit dem Tamino executirte Herr Eilenstein über alle Begriffe schlecht.

Die Königin der Nacht, Mad. Becker. Heute war Madam Becker ganz

vortrefflich, ihre Arien sang sie so brav, als solche nur gesungen werden können, überhaupt ist diese Parthie ganz für sie geschrieben. Schade, daß ihre Figur so gar nicht zu solchen Rollen paßt.

Pamina, ihre Tochter, Demois. Jagemann. Gleich schön sang und spielte Dem. Jagemann diese Rolle. Vortrefflich gelang ihr die Scene des Wahnsinns. Auch ihre Wanderung durch Feuer und Wasser war äußerst mahlerisch und berechnet.

Papageno, Hr. Unzelmann. Das Spiel des Hrn. Unzelmann war recht sehr brav, allein sein Gesang war — war gar nichts. Diese Parthie ist für ihn viel zu tief.

Papagena, Dem. Silie, spielte mit vieler Gewandtheit und Laune.

Monostatos, ein Mohr, Hr. Genast. Mit dem Spiele des Hrn. Genast hatte man Ursache zufrieden zu seyn, nur war sein Gesang gar zu schlecht, wozu auch der Uebelstand kam, daß er in den Ensambles jeden Augenblick fehlte.

Die vortreffliche Musik dieses Mozartischen Meisterstückes wurde von unserm braven

Orchester sehr gut executirt. Die Anordnungen der Statisten, die Züge, Garderobe und Decorationen, waren unter aller Kritik.

Freytag den 29sten August: **Die natürliche Tochter**, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Göthe.

Diese Dichtung, deren Werth sich natürlich erst nach ihrer Vollendung bestimmen läßt, war wohl gewiß nie für die Bühne bestimmt, und Göthe mag heimlich recht über die Gutmüthigkeit der Menschen lachen, sich alles vorspielen zu lassen, wenn nur Personen darinnen vorkommen! Indessen das sogenannte Trauerspiel wurde gegeben, und ich habe nur anzudeuten, **wie** es gegeben wurde.

König, Hr. Wolf. Diese kleine Rolle behandelte Hr. Wolf mit Einsicht und Liebe.

Herzog, Hr. Graf. Heute führte Hr. Graf das Publikum wirklich stark in Versuchung, ihn seine Unart fühlen zu lassen. Weit entfernt uns irgend einen Charakter darzustellen, heulte und pinselte Hr. Graf wie ein Besessener alle Skalen durch, declamirte ganz

im Kanzelton, und schien wirklich ganz zu vergessen, wo er war. Ich wiederhole es, der Geduldsfaden des Publikums war diesen Abend sehr dünn. Vielleicht eine einzige Scene noch, und er wäre zerrissen.

Graf, Hr. Unzelmann, spielte recht gut.

Eugenia, Mad. Wolf. Es ist ewig Schade, daß Mad. Wolf bey ihrem sichtbar großen Talent zum Tragischen, sich nicht von ihrer monotonen Declamation loßmachen kann. Auch ihre Formen sind schön, aber monoton. Auge und Ohr ermüden, und alles Interesse geht verloren. Dieses war besonders diesen Abend in der auch quantitativ großen Rolle sehr der Fall. Einzelne Scenen indessen, worunter auch die letzte zu zählen ist, wurden von Mad. Wolf meisterhaft gespielt.

Hofmeisterin, Mad. Teller. Diese Rolle wurde von Mad. Teller mit Würde und Bedeutung gespielt.

Secretair, Hr. Lorzing. Einzelne Scenen gab Hr. Lorzing recht brav, aber der Darstellung im Ganzen fehlte Einheit und Haltung.

Weltgeistlicher, Hr. Becker. Man sah, daß Hr. Becker den Geist dieser Rolle

wohl gefaßt hatte, aber dennoch gelang es ihm nicht, sie rein wiederzugeben. Sein Costüm war durchaus falsch.

Gerichtsrath, Hr. Oels. Eine ungelenke, steife Declamation, Bewegungen wie am Drahte, das war es, wodurch sich die Darstellung des Hrn. Oels auch heute auszeichnete. Dabey glich er, seinem Costüme nach, einem bestäubten Gemählde aus einem alten Rittersaale.

Gouverneur, Hr. Deny. Zu dieser Rolle hatte Hr. Deny viel zu wenig imposantes, auch konnte er durchaus den Ton der Rolle nicht finden. Sein Anzug war elegant.

Aebtissin, Dem. Silie. Recht gut traf Dem. Silie den Ton der frommen Würde.

Mönch, Hr. Malkolmi, gab seine Scene recht brav.

Das Ganze konnte natürlich nur eine Empfindung hervorbringen, nämlich —— lange Weile.

Sonnabends den 29sten August: Die Mitschuldigen, wiederholt, hierauf zum erstenmale: Laune des Verliebten, Lustspiel in einem Aufzuge von Göthe.

Eigentlich ist dieses kleine Stück ein Schiferspiel, gehört also zu einer Gattung, der wir ohnmöglich mehr Geschmack abgewinnen können, und dabey auch meines Bedünkens nichts verlieren. Die Darstellung war übrigens passabel.

Aminde, Dem. Elsermann, verfiel häufig in den Ton des Trauerspiels.

Egle, Dem. Silie, spielte ganz vortrefflich. Dem. Silie schien diesen Abend ganz von der sogenannten Weimarischen Manier abzugehen, und das Publikum empfand diese günstige Veränderung so sehr, daß die junge Künstlerin nach der Vorstellung einstimmig hervorgerufen wurde.

Eridon, Hr. Wolf. Recht gut nüancirte Hr. Wolf die Laune des Verliebten. Besonders gelang ihm die Scene mit Egle.

Lamon, Hr. Unzelmann, spielte ohne Uebertreibung.

Die heutige Vorstellung war zum Besten der Armen.

Sonntag d. 30sten August wurde die Zauberflöte wiederholt, und Hr. Strohmeyer einstimmig nach der Vorstellung hervorgerufen.

Montags den 31sten August wurde zum Beschluß Iphigenie auf Tauris wiederholt. Nach der Vorstellung brachten mehrere junge Leute im Parterre ein lautes Vivat, welches das Orchester durch einen Touche mit Paucken und Trompeten accompagnirte. Hierauf sprach Mad. Wolf einen Epilog von Hrn. Hofrath Mahlmann verfaßt, mit Anstand und Innigkeit. Der Epilog selbst war schön und zweckmäßig, nur wurde die Bescheidenheit der Mad. Wolf einigermaßen dadurch compromittirt, daß so vieles darin vorkam, was bloß Bezug auf sie hatte, so wie z. B. gerade nur solcher Stücke Erwähnung darin geschah, in welchen Mad. Wolf eine glänzende Hauptrolle hatte. Indessen wurde dieser Abschied mit allgemeinem Beyfall angenommen, der Vorhang fiel, und — auch ich lasse den Vorhang fallen!

Ende der dritten und letzten Abtheilung.

Berichtigung einiger Druckfehler
in der Schrift:
Saat von Göthe gesäet ꝛc.

Durch die Entfernung des Verfassers vom Druckorte haben sich in das Buch „Saat von Göthe ꝛc." mehrere den Sinn entstellende Druckfehler eingeschlichen, welche man vor dem Lesen zu bemerken bittet. Weniger bedeutende Fehler werden die geneigten Leser selbst verbessern.

In der Vorrede.

Seite	V	Zeile	11	statt Hoffner lies Haffner
=	VII	=	3	st. auch l. außer
=	—	=	4	streiche auch weg.
=	XI	=	14	setze nach Vorstellungen ein (.)
=	XII	=	12	st. Belohnung l. Belehrung

In dem Text.

Seite	1	Zeile	17	statt vergeblich lies vorgeblich
=	8	=	23	ist scharfen wegzustreichen.
=	—	=	24	setze nach begegnen ein (!) und diese mit einem großen (D)
=	16	=	5	st. grämlichsten l. greulichsten
=	17	=	3	d. Anmerk. lies noch dem Namen nach.
=	30	=	23	st. verherrsche l. vorherrsche
=	36	=	21	streiche sich weg.
=	37	=	1	streiche einen verschiedenen und weg.
=	—	=	2	l. eigenthümliche Charaktere.
=	40	=	4	v. u. statt Conjugtion l. Conjugation.
=	42	=	4	st. andern l. andere
=	43	=	19	st. da l. dann
=	44	=	2	st. solcher l. solches
=	54	=	5	st. euch l. auch
=	64	=	12	st. Schauspiele l. Schauspieler
=	75	=	5	st. eines l. einer
=	81	=	18	st. Teucris l. Tauris

S.	83	Z.	10	statt auch im Trauerspiel lies Im Trauerspiel hingegen
=	—	=	21	streiche nicht weg.
=	89	=	5	st. Kunstseminar l. Kunstseminars
=	—	=	3	v. u. st. daß l. das
=	93	=	22	st. einem l. einen
=	97	=	16	st. daß er l. daß es
=	99	=	12	st. so l. um so
=	102	=	12	setze nach dem Wort „Idee“ von
=	122	=	16	st. gerathen l. verrathen
=	125	=	9	st. sehen l. sahen
=	131	=	14	st. gehört l. gehörte
=	133	=	4	st. schien l. und schien
=	134	=	6	v. u. streiche wirklich weg.
=	151	=	3	st. schien l. schrie
=	154	=	6	u. 7 streiche in dieser Rolle weg.
=	162	=	16	st. Rodegüne l. Rodogüne
=	176	=	22	streiche so weg.
=	183	=	15	st. des l. der
=	187	=	4	v. u. st. Francval l. Frankval
=	192	=	2	v. u. st. Rosinski l. Rasinski (und wo dieses Wort noch vorkommt)
=	195	=	9	st. Oanski l. Oranski
=	—	=	22	st. der l. des
=	202	=	18	st. Floryal l. Florival
=	210	=	14	st. einen l. einem
=	214	=	2	v. u. st. in l. im
=	219	=	20	st. unwichtigen l. so wichtigen
=	221	=	6	st. dieses l. des
=	226	=	1	st. nicht l. ächt
=	240	=	1	st. Matthias l. Mathes
=	—	=	19	st. Barsch l. Barth
=	245	=	5	st. zerrissen l. gerissen
=	247	=	20	st. Eridon l. Eridne
=	248	=	7	ist zwischen den Wörtern „Parterre“ und „ein“ Mad. Wolf einzuschalten.
=	—	=	20	st. angenommen l. aufgenommen

1500,-
März 86

g, Mayr jun.

1500,–
März 86

Ig, Mayr jun.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhold, Carl Wilhelm,

Saat von Göthe gesäet dem Tage der Garben zu reifen Ein Handbuch für Aesthetiker und junge Schauspieler

Weimar u.a. 1808

Res/L.eleg.g. 330 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10922036-9